This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

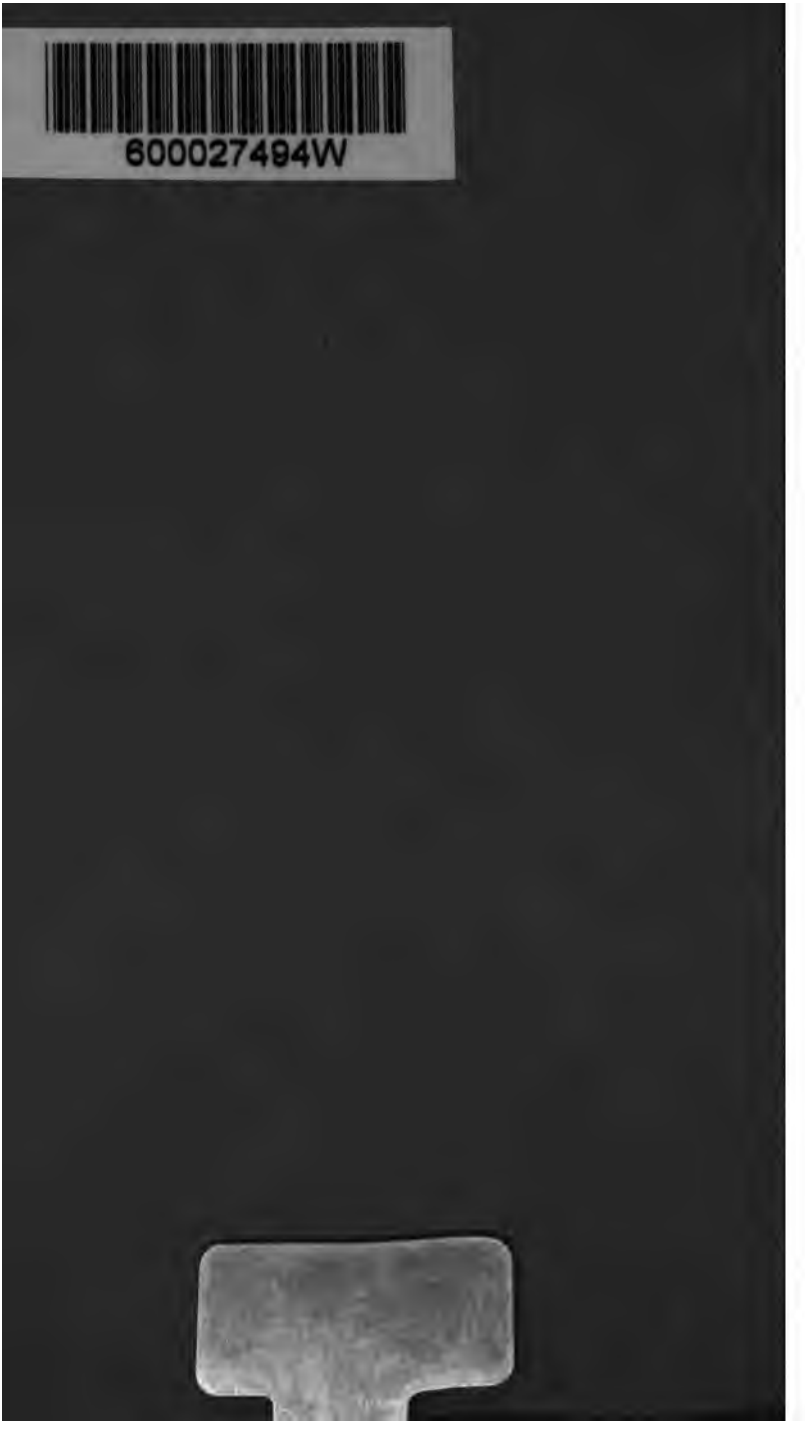
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


600027494W

Meine Wanderungen

und

Wandelungen

mit dem Reichsfreiherrn

Heinrich Karl Friedrich von Stein

von

E. M. Arndt.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1858.

203. b. 15.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Des Freiherrn

Dr. Christian Karl Josias Bunsen,

Excellenz.

Hier, verehrter Freund, haben Sie endlich Ihren Bothwell von Auchinleck mit und über Stein. Sie sind Schuld daran, Sie haben es gewollt und befohlen, und ich gehorche. Sie meinen, ich sei auch **post Pertzium** am besten im Stande, von unserm tapfersten unüberwindlichsten deutschen Ritter ein kleines Schattenbild zu entwerfen. So mögen denn diese leichten Vögel der Erinnerung nun längst verschienener Tage in die Welt hineinflattern. Mögen die sie fliegen sehen finden, daß sie nicht bloß Sand sondern auch einigen Blüthenstaub von ihren Flügeln herabschütteln! mögen sie nicht weniger Lustiges und Ergötzliches darin finden als diejenigen, welche vor achtzig neunzig Jahren die wunderlichen abenteuerlichen Irrfahrten und Inselfahrten des schottischen Ritters von Auchinleck und seines dicken Doktors Samuel begleitet haben! Es wird bei der Flügelschüttelung eines leichten Reisegefolges wohl einige dünne Spreu mitfliegen, welche, auf andern Tennen anders-

wo von mir gedroſchen und zerdroſchen, hin und wieder ſchon gutes hungriges Vieh gefüttert hat. Da werden Sie nicht ungeduldig werden, wenn Ihnen alter Staub in die Augen zu fliegen ſcheint.*) Es fliegen mit der Spreu doch immer einige Körnlein mit durch die Luft und fallen hie und da auf einen guten Boden. Kurz, Sie haben es gewollt und ſollen die Verantwortung tragen.

Doch genug! ſonſt könnte der alte Mann zu bothwelliſch geſchwätzig werden. Ade! Ade! Gebe Gott uns Allen ein gutes Jahr und Ihnen friſchen Muth und tapfre freie Gedanken!

E. M. Arndt.

Bonn Mitte des Wintermonds 1858.

---

*) Manches in den Erinnerungen aus meinem Leben wird man hin und wieder neu angeklungen, auch wohl Einzelnes wiederholt finden. Doch nach meinem Gefühl gehörte es an ſeiner Stelle für ein volles Bild des Ganzen hieher.

Das Kometenjahr 1811, welches heute noch durch ſeinen Wein berühmt iſt, leuchtete in dem Sinn der europäiſchen Menſchen und auch in meinem Sinn mit der Erwartung und Hoffnung auf von gewaltigen Entſcheidungen und Umwälzungen der Dinge, die da nächſtens erfolgen würden. Das kleine und dumme Volk träumte und ſchwatzte ſich mit Ungeheuerlichkeiten von Krieg und Peſt müde; die Frommen und die Geſcheidten ſchauten mit ſehr verſchiedenen Gedanken Gelübden und Gebeten zum Himmel empor, nicht in ihren Anfängen aber wohl in ihren Enden der Gebete und Gedanken mit einander einſtimmig. Ich, damals ein kleiner Profeſſor in Greifswald, hatte mit vielen Tapfern ſchon ſpaniſche und tyroliſche Gedanken. Ich empfand und wußte, daß ein ſogenanntes allgemeines alle Welt in Frieden und Faulheit zugleich begrabendes zweites Römiſches Imperatorenreich, wie der große Attila Europas es verkündigen und weiſſagen ließ, eine Unmöglichkeit war. Ich hatte zu vielen Zorn und Haß in der

Bruſt; ich wußte, daß gottlob Viele ja die Meiſten davon noch genug im Herzen trugen: es mußten noch gewaltige Kämpfe kommen. Das große Gewitter im Oſten über den polniſchen und ruſſiſchen Sümpfen, Wäldern und Wüſten dunkelte düſter am Horizont auf. Ich nahm in dieſem Kometenſommer des Jahres 1811 Abſchied von meiner Stelle in Greifswald, fuhr im Herbſt jenes Jahrs nach Berlin und holte mir von dem dortigen ruſſiſchen Geſandten Päſſe für Rußland, jenem Geſandten, einem Grafen Lieven, beſonders empfohlen durch zwei alte ſchwediſche ſtockholmer Gönner und Freunde, durch den General Armfelt, damaligen Statthalter Finnlands, und durch den früheren, ſchwediſchen Oberhofmarſchall Freiherrn Munck. Mit dieſen Päſſen hatte ich mich für allen Nothfall verſehen, und ſolcher Nothfall trat bald ein. Im Winter 1812 ging ich nach Berlin, und wartete dort ein paar Monate das näher heranziehende Gewitter ab. Dann ging es nach Schleſien um von da bei'm Kriegsausbruche ſogleich weiter gegen Oſten fliehen zu können. Denn von meinem Napoleon durfte ich mich freilich nicht einholen laſſen. Dieſer Bruch und Ausbruch kam und fand mich gerüſtet. Ich fuhr dann durch Böhmen und Polen gen Moſkovien, noch beſonders eingeladen von einem großen Vorausreiſenden, dem Reichsfreiherrn vom Stein, der, gleich mir von Napoleon geächtet, durch einzelne meiner Schriften auf mich aufmerkſam geworden war. Ich

zog nicht allein gegen den Osten, ich ein armer antinapoleonischer Federheld, der gegen den Gewaltigen nur Gänsespulen wetzte, sondern es zogen viele tapfre Degen aus deutschen Landen, besonders manche preußische Officiere dahin, um die Gluth des gerechten deutschen Zorns gegen den großen Ueberlister und Dränger der Könige und Völker im wälschen Blute abzukühlen. Da half es freilich nicht, es mußte dieser Zorn auch in deutschem Blute, das für Napoleon mitfließen sollte, abgekühlt werden. Napoleon war schon Attila, der die dick zusammengerollten Haufen bezwungener Völker und auch die Schaaren deutscher Könige und Fürsten über Oder Weichsel und Dnestr mit sich und hinter sich hertreiben ließ. Von den Abenteuern dieser meiner Hedschra, von meiner durch Böhmen und Gallizien, durch Moskau und durch Rostopschins des Hauptstadteinäscherers Siegesfeste und Tedeums hin bis zur zweiten russischen Hauptstadt an der Neva habe ich anderswo breiter erzählt. Gegen Ende Augusts des Jahrs 1812 stand ich vor dem berühmten Minister Freiherrn vom Stein.

Er empfing mich freundlich mit den Worten: „Gut, „daß Sie da sind. Wir müssen hoffen, daß wir hier „Arbeit bekommen.“ Ich sah einen Mann vor mir gedrungenen mittleren Wuchses, schon mit ergrauendem Haar und etwas vornüber geneigt, mit leuchtendsten Augen und freundlichster Gebärde. In bester getreuester

Meinung hatte er mich zu ſich gewünſcht und gerufen, und ich, wie ich vor ihm ſtand, ſchien einem Bilde ſolches Wohlwollens zu entſprechen. Er empfing mich wirklich mit ſolcher fröhlichen Zärtlichkeit, als hätten wir uns ſchon Jahre gekannt, und ich, mit welcher hohen Verehrung ich auch vor den berühmten Mann getreten war, däuchte mir faſt wie vor einem alten Bekannten vor ihm zu ſtehen. Die Jugendblödigkeit des gebornen Plebejers, die auch nie ſehr demüthig geweſen war, war in dem dreiundvierzigjährigen Mann, der vor dem fünfundfünfzigjährigen Freiherrn ſtand, ſchon vor einem Vierteljahrhundert abgerieben und abgeklopft. Ich hatte in großen Hauptſtädten ſchon genug Welttreiben geſehen und war unter Grafen und Baronen und weiland Staatsminiſtern und Fürſten kein Fremdling mehr, hatte die letzten böſen Lehrjahre meines Lebens mit ſolchen Menſchen und unter ſchlimmen verworrenen Dingen am Staats- und Hof-Lager in Stockholm durchgemacht. Kurz, ich ward auf das allerfreundlichſte empfangen und für den nächſten Morgen wieder berufen, um gleichſam meine Anweiſung und Einweiſung in meine Petersburger Stellung aus ſeinen Händen überliefert zu erhalten. Ich mußte ſogleich mit ihm zu Mittag eſſen; dann beſchied er mich auf den morgenden Vormittag. Ich war im Hotel Demuth abgeſtiegen, wo er wohnte; wenige Wochen darauf bezog er ein ſtolzeres miniſterlicheres Palais.

Ich ging gerührt und bewegt durch die Haltung Art und Rede des ritterlichen Mannes in mein eignes Kämmerlein, und mußte grübeln über eine Anwandlung von Erinnerungen, wo mir eben die Menschen und Dinge der Erinnerungen nicht kommen wollten. Diese Anwandlung von Erinnerungen und Aehnlichkeiten und meine Grübelei nahm die folgenden Tage noch zu, bis ich es einmal plötzlich hatte und rufen mußte: Fichte! Ja mein Fichte, mein alter Fichte, war es fast leibhaftig: dieselbe gedrungene Gestalt, dieselbe Stirn, die auch bei Fichte zuweilen recht hell und freundlich glänzen konnte, dieselbe mächtige Nase bei beiden, nur mit dem Unterschiede, daß dieser mächtige Schnabel bei Fichte in die Welt hineinstieß, als die da noch suchte, bei Stein aber wie bei einem, der sein Festes, worauf er stoßen sollte, schon gefunden hatte. Beide konnten freundlich sein, Stein noch viel freundlicher als Fichte; in beiden ein tiefer Ernst und zuweilen auch eine schreckliche Furchtbarkeit des Blickes, der bei dem Sohn des deutschen Ritters gelegentlich doch viel schrecklicher war als bei dem Sohn des armen lausitzer Webers.

Stein wies mir nun ungefähr die Stellung an, welche ich mit und an und unter ihm haben sollte. Das Unter aber hat er niemals gegen mich gebraucht. Ueber seine Stellung zu dem hohen Czaren sprach er nimmer ein Wort, sondern schloß das kurz mit den

Worten ab: „Sie wissen ja, warum und wozu ich hier „bin, so gut Sie es wissen, warum Sie so weit nach „Osten ziehen gewollt haben. Unsre kleinen Geschäfte „werden sich finden.“ Und dann nannte er mir das Nächste und die nächsten Personen, welche ich sehen müsse und bei welchen ich schon angemeldet sei. Ich habe nur hinzugehen und meinen Namen zu nennen. Ihre Namen hießen: der alte Herzog von Holstein-Oldenburg, Graf Lieven jüngst noch russischer Gesandter in Berlin, Graf Kotschubey, Oberst Arentschild und einige Etcaetera. Hier die Erklärung über dieses Nächste:

Wie gesagt, über sein Verhältniß zum Kaiser Alexander, also noch weniger über etwanige Gespräche und Verhandlungen mit ihm hat er außer freundlichem Lobe, welches er dem Autokrator reichlich spendete, fast nie ein Wort mit mir gesprochen. Diese seine Wirksamkeit und Arbeit ist begreiflich immer unter vier Augen geblieben, und von eigenen Thaten und Werken erzählte er überhaupt fast nie; in der äußerlichen sichtlichen Stellung aber stand er hier in Petersburg gleichsam als Stellvertreter Deutschlands und der möglichen Entwickelungen und Erfolge und der Vorbereitungen und Rüstungen der Dinge, die sich auf Deutschland beziehen, und für Deutschland ergeben könnten, gleichsam ein noch sehr in der Luft oder vielmehr in dem Lichte des Gedankens schwebender deutscher Diktator. In der

Ferne schwebte allen uns Deutschen, die noch ein heißes zorniges Herz für unser Vaterland hatten, die Wiederaufrichtung desselben aus dem Jammer und der Schande, die Vernichtung des scheußlichen Rheinbundes und die Zertrümmerung der französischen Macht vor. In der Nähe, hier in Rußland, fochten unter Napoleons Fahnen wenigstens 150,000 Deutsche, seine Soldaten, aus eroberten deutschen Landen ausgehoben, die heranbefohlenen Rheinbundstruppen, endlich die Hülfsschaaren Oestreichs und Preußens. Es war die Meinung und Hoffnung, wenn das Kriegsglück des gewaltigen Attila etwa wanke, die Herzen dieser über alle Ströme und Wüsten so weit gegen Osten aus der Heimath fortgetriebenen Jünglinge zu erschüttern und sie zu erinnern, daß sie jenseits ein großes Vaterland haben, für dessen Glück und Ehre sie lieber in den Streit gehen sollten, als sich von dem fremden Ueberzieher in den Tod treiben zu lassen. Viele tapfre Männer, welche von edlem Zorn und heller Hoffnung brannten, waren unter diesem Zeichen deutsches Vaterland nach Rußland gegangen, unter Alexanders Fahnen gegen Napoleon zu fechten und aus allen Kräften deutsche Jünglinge für die Erlösung ihres Vaterlandes zu einer Gegenschaar zu waffnen. Dies war der Gedanke der Deutschen Legion. Für die Errichtung und Gründung derselben ward in Petersburg zunächst geplant und gearbeitet, und hiefür

bekam ich gleichſam meines Eintritts erſte Thätigkeit und Beſchäftigung.

In Beziehung auf die Errichtung dieſer Legion hatte Stein mir die oben genannten Namen ausgeſprochen. Ich muß alſo hier über ſie ein wenig erzählen.

Der Herzog von Oldenburg war vor zwei Jahren von Napoleon von Land und Leuten verjagt, nächſter Vetter und Gefreundter des Kaiſers von Rußland. Er ſollte gleichſam der Feldmarſchall dieſer Hoffnungsſchaar ſein und hatte den alten Oberſten Arentſchild, einen hanöverſchen Bremenſer, als ſeinen General-Adjutanten mitgebracht. Er ſtand an der Spitze für die Angelegenheit dieſes Ausſchuſſes und neben ihm Stein und die Grafen Kotſchubey und Lieven. Stein ſagte zu mir: „Sie können ſich mit Ihrem Namen ihm nur vorzeigen, „ſich verneigen und ihn ſprechen laſſen. Er ſteht da wie „ein langbeiniger Storch und wird Ihnen stans pede „in uno ein Examinatorium über die ganze deutſche „Reichsgeſchichte und deren Fürſtenſtämme zumuthen.“ Ich ging hin, fand in der That die Beſtätigung in ſteifer fürſtlicher Freundlichkeit, habe nur dieſes erſte einzige Mal Gelegenheit gehabt, mich perſönlich vor ihm zu verneigen, mit ſeinem Sohne aber hatte ich in Smolensk im Feldlager an dem Generalstiſch des Herzogs Alexander von Wirtemberg vier fünf Tage mit meinem Freunde dem

Grafen Chaſot am gemeinſamen Mittagstiſche geſeſſen. Später erkannte ich wohl, daß Stein und der Herzog in demſelben Geſpann zuſammen nimmer gut ziehen konnten. Sie haben zu verſchiedene Gründe und Anfänge der deutſchen Dinge gewollt, alſo auch zu verſchiedene Aufforderungen und Verkündigungen für die deutſchen Angelegenheiten. Der Herzog wollte Alles allein mit durch und für die Fürſten anfangen und in ihrem Namen Deutſchland! rufen, Stein aber meinte mit einem ſehr ſpaniſchen Gefühl, auch den Fürſten müſſe man erſt lehren, wieder deutſch zu gehorchen und nicht zu glauben, daß Gott allein für ſie die Welt geſchaffen habe; nur durch Alle, durch alles Volk, Große und Kleine, werde die Zerbrechung des wälſchen Joches möglich ſein. Die beiden Herren, der Weſerfürſt und der Rheinritter, ſind demnach immer weiter aus einander gekommen; der Herzog von Oldenburg als Haupt der Legion iſt zuletzt bloßer Name geblieben, die Legion ſelbſt iſt ein ganz andres Ding geworden, als man bei ihrem Anfange gemeint hat. Begreiflich, daß der Herzog mich, ein Steinſches Nachtſchaden- oder Landſchaden-Kraut nur ein einziges Mal angeſehen hat.

General Graf Lieven war eben als ruſſiſcher Geſandter aus Berlin angekommen, ein wohlwollender und der guten Sache freundlicher, aber kein bedeutender Mann; der Mann aber hatte einen Mann hinter ſich.

Dieser Hindermann war die Mann, und ließ Gräfin Lieven, eine kurländische Freiin von Benkendorf. Sie war eine ächte lebendige bewegliche Kurländerin, ich möchte sagen, von der schlankesten Beweglichkeit und Geschmeidigkeit, welche den kurländischen deutschen Adel auszeichnen; obgleich die erste Jugendblüthe von ihr abgeblasen war, doch noch mit angebornen Reitzen und mit einer leichten ungelernten Anmuth. Diese beiden empfingen mich sehr freundlich, einen Bekannten schon von Berlin her, wo ich einige Male bei ihnen eingeladen gewesen war und meine Pässe für Rußland empfangen hatte. Bei den späteren Sieges- und Freuden-Festen in Petersburg bin ich bei der allgemeinen Freude, welche in der Hauptstadt alle Stände und Geschlechter damals mischte, von der schönen Kurländerin oft mit zärtlichsten Händedrücken und Umhalsungen beglückt worden. Noch in ihrem Alter ist diese Gräfin Lieven in den Marmorsälen von London und Paris eine leuchtende und mitspielende diplomatische Gestalt geblieben.

Ich habe eben nicht umsonst von der ächten lebendigsten Kurländerin gesprochen: ich hätte sie auch eine halbe Polin nennen können. Bei den Kurländern — ich meine, bei dem kurländischen Adel — [illegible] immer an die Polen denken, unter deren [illegible] und Einfluß das reiche fruchtbare Land Kur- [illegible] Jahrhunderte gestanden hat. Ich kenne

ja meine leichtfüßigen leichtzungigen leichtlispelnden Kurländer, habe vor manchen längstverschienenen Tagen in Jena manche liebenswürdige kurländische Ritterſöhne (Korfe Mirbache Sacken u. ſ. w.) zu luſtigen Kameraden gehabt. Bei dem erſten Anblick des Kurländers und der Kurländerin fällt einem in ihrer Art und Sitte und in der leichthin ſäuſelnden und liſpelnden deutſchen Sprache derſelben die Beweglichkeit Geſchmeidigkeit Leichtigkeit und Leichtfertigkeit der Polen und Polinnen in vielfältigen Aehnlichkeiten ſogleich auf. Die weiland reitzende berühmte Herzogin von Kurland und ihre Töchter und dieſe Kurländerin Gräfin Lieven haben ganz die Leichtigkeit und Anmuth der ſchönen Polinnen gehabt. Dies Alles iſt nicht wunderbar aber doch ſonderbar genug. In ſolcher Weiſe wirkt ſchon die Nachbarſchaft, wie viel mehr aber die Herrſchaft mit ihren mitgebrachten Verbindungen und Beziehungen eines verſchiedenartigen Volks auf ein ganz anderes. Ich weiſe dies ſogleich in einem Beiſpiel nach. Der lievländiſche deutſche Bürger und Edelmann war urſprünglich während der Herrſchaft der deutſchen Ritterſchaften zwiſchen dem dreizehnten und ſechszehnten Jahrhundert ganz derſelbe Stoff und die gleiche Art des kurländiſchen und preußiſchen, aber Lievland und Eſthland haben über ein Jahrhundert unter Schweden geſtanden, haben manche ſchwediſchen Familien und noch mehr ſchwediſche Art und Sitte bei ſich eingebürgert, leben jetzt bald

sten und Officieren der Legion zu thun, auch zuweilen Fehden zu schlichten und Händel beizulegen, wie es bei der Zwiespältigkeit der Ansichten von Stein, Oldenburg und Preußischer Dienst auch an allerlei Außerordentlich-keiten und Abenteuerlichkeiten nicht fehlen konnte. Die meisten Officiere der Legion waren Preußen, welche Abschied oder Urlaub genommen hatten, um in Ruß-land [illegible] manche [illegible]

[illegible]

[illegible]

zwickten Verhältniſſen und Perſönlichkeiten liege und dann ſeinen Aerger darüber auf ihn gleichſam ablade. Eben ſo hatte Stein vor mir, wann ich den Stülpnagel lobte, ſich wohl ſo ausgeſprochen: „Gehen Sie mir mit „Ihrem Stülpnagel! Das iſt ein blöder Zuckler und „Bücklingmacher.“ Da rieth ich nun auf ſeine Klagen dem Stülpnagel einmal: „Nun faſſen Sie ſich mal „einen Ochſenmuth gegen den Löwen und werden Sie „wieder grob.“ Und das hatte er gethan. Als ich nach ſolcher ſeiner Erkühnung den folgenden Morgen zu Stein kam, ſagte er: „Sie hatten nicht ganz Unrecht, ich „hatte mir den Stülpnagel doch falſch vorgeſtellt; er iſt „doch ſo übel nicht, aber er ſollte nur nicht ſo fein ſein „wollen und ein wenig mehr ſoldatiſch auf die Menſchen „losgehen.“ Ich hatte Stein bald abgemerkt, daß man auf ihn wirklich ein wenig ſoldatiſch losgehen mußte, daß er, die zu ſchüchtern oder zu fein vor ihm auftraten für Tröpfe oder gar für Schleicher und Schelme hielt.

Dies war eine Stülpnageliade, aber es gab ganz andere Abenteuerlichkeiten bei der Legion. Wie geſagt, die Mehrheit der Officiere waren treue edle Preußen, aber auch einige Kurländer und Lievländer (Rönne Simolin u. ſ. w.) traten ein, und ich ſelbſt brachte einen Schwediſch-Pommern von Mühlenfels hinein, der in zwei Feldzügen vom Leutnant bis zum Oberſtleutnant im ruſſiſchen Dienſt vorgerückt iſt; aber Abenteurer aus

den und verſchollen; mit dem Titel Herr Major, den er ſich gab, und dem Orden pour le mérite militaire, den er trug, möge es wohl nicht viel richtiger ſein, als mit dem Bruſtſchmuck, womit Douglas glänzte. Er aber machte den Kühnen, wollte Alle auf die Klinge fordern. Sie riefen mich mit in ihren Kriegsrath. Unſer Bedenken fiel dahin aus, daß man kein Ehrengefecht mit ihm eingehen könne, bis er ſich erſt beſſer ausgewieſen habe. Es mogte ihm endlich wohl ſchwul werden. Genug, auch dieſes glänzende Meteor verſchwand plötzlich, ohne daß jemand Kunde geben konnte, wodurch und wohin. Nun habe ich zehn zwölf Jahre ſpäter aus den Tagebüchern eines franzöſiſchen Officiers, welcher bei Mehemet Ali in Janina Oberſt eines Regiments geweſen ſein wollte, in Zeitungsblättern geleſen, er habe dort einen Preußen Namens Locn-Taxis als Kameraden gehabt. Er war alſo mit ſeiner europäiſchen Abenteuerlichkeit zur rechten Stelle, zu den Türken hin verſchlagen.

Die Legion hatte jetzt ihr Standquartier in Petersburg; dieſes ward ſpäter nach Finnland verlegt, wohin nach den großen Schlachten die Menge deutſcher Gefangenen zu Tauſenden abgeführt wurden, aus welchen die Legion gemehrt werden konnte. Sie wuchs allerdings auch dadurch aber nimmer in dem Maaße, wie wir nach der Zahl der Gefangenen gehofft hatten.

Geſchwader, in den preußiſchen Dienſt übergegangen, welchem faſt alle ihre Oberbefehlshaber angehört hatten.

Hier ward ich alſo ſogleich, wenn nicht mit hineingeſtellt, doch hinangeſtellt und habe auch für die Beſtimmung und Vertheidigung dieſer Deutſchen Legion in zwei Jahren manchen Dintentropfen aus der Feder laufen laſſen müſſen. Hier erzähle ich nun beiläufig, daß Stein mich als einen literariſchen Mitläufer oder Beiläufer in dem Budget ſeines Departements mit aufgeführt hatte. Er brachte, als er die hieſige Art kennen gelernt, den lächelnden Scherz an mich: „Hören „Sie, Sie müſſen ein ruſſiſches Zeichen, das hier Jeder„männlich trägt, einen Orden haben. Das iſt hier„landes eine Einlaßkarte; ſonſt läßt kein Pförtner Sie „ein.“ Worauf ich lachend erwiederte: „Ich und ein „ruſſiſcher Orden? Ich werde in keinen Schlöſſern und „Palläſten zu thun haben, wo E. E. nicht eintreten, „und Ihr Name iſt Marke genug.“ Es iſt alſo dabei geblieben.

Wunderſamer Wechſel der menſchlichen Dinge und Geſchicke: in den Jahren 1807 und 1808 hatte ich in Stockholm aus dem Kabinette des Vierten Guſtavs und aus dem Kabinette meines Herzens Verkündigungen und Pamphlets, harte und bittere, gegen die Ruſſen und den Kaiſer Alexander geſchrieben, und jetzt in Petersburg

schrieb ich für denselben Kaiser Alexander und für mein Deutschland, das wir für den Krieg fertig machen wollten. Hatte ich Haar und Farbe gewechselt? Nein. Stein ließ mir meine Reisekosten, die ich aus eigenem Beutel bestritten hatte und die einige hundert Thaler ausmachten, ersetzen und Diäten, etwa einen Friedrichsd'or für den Tag, anweisen. Diese, so wie manche andre Summe in seinem Auftrage, hatte ich aus dem wundersamen und graunvollen Labyrinth des Kaisers Paul von einem Oberzahlmeister Worotschenko abzuholen, dem längsten und schlanksten Russen, den meine Augen gesehen haben, und, wie mir däucht, einem der freundlichsten und ehrlichsten. Er ist in diesen Jahren 1840 und 1850, die wir schreiben, russischer Finanzminister gewesen und auch schon unter den Verstorbenen gemeldet.

In diesem Paulslabyrinth, wo die wundersamsten durch einander gewundenen und verschlungenen Rundgänge und Durchgänge mit einer Menge Treppen Treppchen und Thüren sich befanden, bin ich viel aus- und eingegangen und habe hier, obgleich mit einem vorzüglichsten Orts- Namen- und Zahlen-Sinn von der Natur begabt, seine vielverschlungenen und verworrenen Wege und Stege doch nimmer richtig gehen lernen gekonnt. Ja bei hellem Tage nach manchen Tappungen Hin- und Herläufen Stampfungen und Klopfungen an Thüren

Thürchen und Pförtchen war das gewöhnliche Resultat, daß Worotschenko, durch das Gepolter aufgeweckt, mir fast immer zu Hülfe kam. Diesem Russen, er war damals ein Jüngling, dessen feines redliches Gesicht mir noch heute hell vor Augen steht, mußte ich, ich weiß nicht, wodurch, das Herz abgewonnen haben. Er ließ sich gern in Gespräch mit mir ein, wollte auch über die Westlande und Südlande, welche ich besser kannte als er, von mir gern etwas lernen, und erzählte mir dann gebeten und ungebeten wieder, was ich als Gegengeschenk zu empfangen wünschte. So stehe denn hier Einiges über Pauls Labyrinth und die zu ihrer Zeit über ganz Europa als eine blutige Mähr hingeklungenen Begebenheiten dieses grauenvollen Baugeflechtes:

Kaiser Paul, ein seltsamer Fürst, der einen orientalischtatarischen Karakter aus Turan mit europäischer Gesittung und Bildung im wunderlichsten Gemisch verband, der von Jugend auf in den gewaltigen oft mordlichen moskovitischen Geschichten und in der Geschichte seines eigenen Vaters, die er wohl kannte, viele natürlichste Spiegelungen buntester und dunkelster Fantasie erblickt hatte, der auch nimmer hatte vergessen gekonnt, wie seine Mama die große Katharina seine Jugend und sein Mannsalter bis an ihr Ende von Wächtern und Auflaurern hatte belauschen lassen — dieser Kaiser Paul hatte sich sein künstlichstes Elsterneſt gebaut,

in welchem Eingänge und Ausgänge auf eine ganz besondere Weise berechnet und durch einander verwirrt waren. Dieser Pallast steht da als ein ungeheurer rundester dickster Bienenkorb, von oben bis unten ein vollständiges Rund. Es gab einen Haupteingang mit einer mächtigen Treppe, welche noch da ist, aber auch einige kleine Seiteneingänge, welche jetzt vermauert sind. Dieser künstlichste Fuchsbau, worin aber kein Fuchs sondern ein ganz eigenthümlich gestalteter bald gutmüthiger bald grimmiger Bär saß, war mit seinen vielen Rundläufen Hallen Treppen und Thüren absichtlich so berechnet und gebaut, daß nur einer, der lange darin gewohnt und die bunte Karte des Ganzen wohl studiert und auswendig gelernt hatte, sich darin hatte zurechtfinden können. In diesem seinen Labyrinth wollte Kaiser Paul niemand bestricken und fangen, und doch ist er selbst darin gefangen und abgefangen worden. Hier stehe über diese Abfangung aus meiner Erinnerung darüber, was der treffliche stettiner Pommer, der weiland kaiserliche Staatsrath und petersburger Akademiker Adelung, und mein zutraulicher Labyrinthleiter Worotschenko mir darüber erzählt haben.

Pauls wunderlichste und fantastischeste Hin- und Herschwankungen, auch die Schwenkungen und Lenkungen, wodurch mancher seiner geliebten Unterthanen von der gewöhnlichen Straße ab gelegentlich auf die Straße

gelenkt werden konnte, welche über Nischney Novogrod und die Wolga bis nach Tobolsk und Irkutzk immer weiter in den verschneiten und verwüsteten Osten läuft, sind noch sehr in dem allgemeinen Gedächtniß der Zeitgenossen. Als er angefangen hatte dieses sein Wunderlabyrinth zu bewohnen, war Rostopschin sein Generaladjutant und Nebenschläfer, ein treuester tapferster Wächter. Weil die, welche mögliche Ablenkungen von dem gewöhnlichen Wege auf den Straßen des Reichs von Paul fürchteten, diesen gewaltigen Cerberus des kaiserlichen Pallastes kannten, so brachten sie es durch vielfache Zettelungen und auch durch Pallastdamen zu Stande, daß Rostopschin zu einem Oberbefehl in einer entfernten Landschaft befördert und versetzt ward. Kaum war er fort, so schritten sie zur That, vier Männer, von welchen die Namen Graf Pahlen General Bennigsen und Subow mir im Gedächtniß geblieben sind.

Generaladjutant Graf Pahlen führte den Tagesbefehl und hatte die Wachen am Thor und an den Pförtchen theils geändert, theils weggeschickt. Mitternächtlicher Weile brachen die Verschwornen in des Kaisers Schlafzimmer, er erwachte sogleich und wollte entfliehen, mit schwerem Ringen warfen sie den starken Mann auf sein Bett zurück, der Riese Subow stürzte sich auf ihn, mit Bennigsens Schärpe ward ihm die Kehle zugeschnürt.*)

*) Dieser kaiserlich-russische Feldmarschall hat nach manchen Schlachten und Siegen noch mehrere Jahre nach dem allgemeinen Frieden ein Jahrgeld von 36,000 Silberrubeln bezogen.

Kaiserin und Söhne in den Nebenzimmern waren durch das Geräusch des Kampfes aus ihrem Schlaf aufgestört, man hat ihnen schweigen geheißen und sie haben geschwiegen. Es schien zunächst weder Hund noch Hahn darnach zu krähen, wie laut die schwarze Mähr auch über alle Meere und Länder klang. Ich habe zu dieser gemachten Leiche von englischen Kanonengrüßen gleichsam die Glocken läuten gehört; als ich den ersten April des Jahres 1801 in Rostock einfuhr, segelte Nelson mit seiner siegreichen Flotte in dortiger Rhede mit Kanonendonner auf, und bald nach ihm kam dort von der am 23. März vollbrachten That die Nachricht an. Der Riese Subow übrigens hatte ein ganz gutes gewöhnliches breites Gesicht, woraus doch ein paar listige Augen blinzelten. Mit diesem Riesen habe ich in guten Häusern, namentlich ein paar Mal bei dem Banker Severin, einen Rubber Whist gespielt. So unschuldig lebt sich's in Petersburg mit einander.

Meine Stellung war also die eines Schreibers, an der Hand und unter dem Schirm des großen Steinschen Namens, wenn man vornehmer sprechen will, die Stellung eines deutschen Schriftstellers, der einige Stellen in Europa kannte, wo sein Kopf vor den Klauen des allgewaltigen Vogels Roch des Tages nicht sicher war. So hatte er die Reise nach Petersburg machen gewollt; aus ähnlichen Gründen hatte auch der Minister Stein

dahin gewollt. Hier war er nun in reichſter Beſchäftigung, theils aus dem eignen Herzen theils im unmittelbaren Auftrage des Kabinetts und des Kriegslaufes hin und her Einzelnes durch den Druck ausfliegen zu laſſen: kleine Pamphlets Aufforderungen Verkündigungen Gegenſchriften und Widerlegungen napoleoniſch-franzöſiſcher Verkündigungen und Berichte — Einiges, wie es aus ruſſiſchem Sinn und Sprache gefloſſen gemeſſen und zugeſchnitten war, das Meiſte jedoch mehr im deutſchen — darf ich ſagen? — im ſteinſchen Sinn. Solches ward gelegentlich deutſch gedruckt und hin und her ausgegeben, auch wohl ausgeworfen oder verſandt; zuweilen hat man's auch in franzöſiſcher Ueberſetzung laufen gelaſſen. Solche Blätter fliegen wie ausgeſtreute Funken, von welchen gehofft wird, ſie werden hie und da ein pulvergefülltes Herz finden und zünden, damit es weiter zünde.

Bei dieſer Schreiberei hatte ich mit Leuten des ruſſiſchen Kabinetts durchaus nichts zu thun; nur kriegte mich zuletzt ein alter Ruſſe heran, der nach des Miniſters Speranſky Fall eine Zeitlang eine Art Miniſter des Innern war. Er hieß, wenn ich den Namen recht ſchreibe, Admiral Schiſchkow. Er war ein ſtattlicher mit ächteſter ruſſiſcher Mimik und Pantomimik begabter Greis, welchem mitten in den ſchwerſten Wechſeln der Erſcheinungen und Entwickelungen des Herbſtes von 1812 das Lachen und Scherzen doch immer viel

näher war, als das Klagen und Wimmern der Verzagten. Ihm war von mir wie von einer schallenden Kriegsposaune erzählt worden, er hatte dann einige meiner gedruckten Kleinigkeiten theils deutsch — was er doch kaum halb verstand — theils in französischen Uebersetzungen gelesen; und es geschah demzufolge, daß, wann er Aufrufe und Meldungen für das russische Volk in Beziehung auf den Reichsfeind und den Krieg erlassen wollte, er mich zu Hülfe rief. Das gab, weil ich den ächten alten Moskoviten in seiner beherzten treuen patriotischen Herzhaftigkeit bald recht lieb gewann, oft recht lustige Unterhaltung mit einander, obgleich zuweilen, wenn er mich zu lange festhalten wollte, auch ungeduldige. Wir radebrechten da, zumal da er wenig Deutsch, ich gar kein Russisch verstand, wir Beide aber mit dem Französischen uns nur mittelmäßig aushalfen, zumal wo es die höhere und feinere diplomatische französische Sprache gelten sollte; wir radebrechten, sage ich, in deutschen und französischen Phrasen oft Stunden lang, ehe wir das rechte Wort finden konnten; denn mächtige und gewaltige Worte wollte der Alte gegen Napoleon schleudern.

Mit andern Männern habe ich mit meinem Gehirn und meiner Feder nichts zu schaffen gehabt, wohl einzelne Schriften und Aufsätze von Solchen auf Steins Befehl mit ihm durchmachen und seine und meine leisen notulas darüber den Verfassern mittheilen

gemußt. Die meiſten dieſer Aufſätze kamen, wie mich's erinnert, aus den Händen und Federn jüngerer Männer, welche nach Romanzoffs Entfernung mit Stein und für Stein im Kabinett arbeiteten. Von ſolchen ſind mir ſowohl in Geſellſchaft als im Kabinette Steins zwei öfters zu Geſicht gekommen, über deren Aufſätze er mich zuweilen zu Bemerkungen und Gegenbemerkungen aufforderte; in Geſellſchaft mit ihnen etwas geſchaffen oder gearbeitet habe ich nimmer. Beide, die in ihren Perſonen und Arbeiten mir oft erſchienen, waren geborne Deutſche; ihre Werke wurden mir auch oft zur Begutachtung und Beurtheilung zugeſtellt. Sie hießen von Anſtett, ein geborner Elſaſſer, und Graf Neſſelrode, auch ein Rheinländer aber vom Niederrhein im Norden von Köln und Bonn: der erſte ein ſtattlicher wohlleibiger und wohllebiger Halbfranzos, der zweite ein feiner zarter noch ſehr jugendlicher Jüngling, der Sprößling eines alten Stein ſehr befreundeten Geſchlechts, deſſen Ahnen mit Steins Ahnen auf den Höhen des Weſterwaldes oder auf den Feldern der Wetterau und in den Reichsſtädten Wetzlar und Limburg in Feſten und Turnieren weiland wohl mit einander buhordirt haben mogten. Wie dem ſei, Neſſelrodes Vater war in beklommenen Umſtänden und Verhältniſſen in Petersburg geſtorben und hatte dort einen Sohn als hülfloſes Kind hinterlaſſen. Dieſes Kindes hatte ſich die große Katharina angenommen, und es war nach Berlin zur Erziehung

geſchickt und, als es fertig war, ſpäter als ein brauchbares Geräth des Kabinetts angeſtellt worden. Er ſchien jetzt im Kabinett ſeine diplomatiſchen Lehrjahre zu machen und hatte eines Steins mächtiger ungeſtümer Gewalt gegenüber etwas zu Blankes und Geſchmeidiges, was der ſtarke gewaltige Mann leicht zu blöder Beſchränktheit oder ſchlimmer zu ſchleichender Liſtigkeit auszulegen pflegte.

Aus ſpäteren Auftritten, als das Glück des Kriegs mit uns in das Jahr 1813 hineinlief und es galt gegen Weſten vorzudringen, und aus den Aufrufen und Verkündigungen, welche jetzt an die deutſchen Könige Fürſten und Völker und gegen den fliehenden Napoleon losgelaſſen wurden, merkte ich, ja es ward oft vor meine Augen gelegt, daß Neſſelrode von ruſſiſcher Seite den Auftrag hatte, die Schriften und Aktenſtücke für Deutſchland zu überbringen, auch wohl zu bearbeiten. Ich ſage, ich merkte und mir däuchte; denn im Geheimen Rath habe ich nicht mitgeſeſſen. Da hatte ſich denn wohl oft begeben, daß er (der Ueberarbeiter oder Durcharbeiter) mächtige Gedanken oder ungeſtüme Worte Steins nach Höherem oder Höchſtem Kaiſerlichen Willen bei der Rathſchlagung hatte ablenken oder doch mehr ſtillen und ſänftigen müſſen. Kurz geſagt, für unſre deutſchen Aufrufe und Verkündigungen, auch für die Verkündigung aus Kaliſch vom Frühling 1813 war er mit beigezogen und hatte mit darin ge-

ſeſſen. Er war noch nicht in der Stellung, ein Mann eignen mächtigen Entſchluſſes oder Wortes zu ſein, ſondern mußte wohl noch nach fremdem Willen und Befehl dem gewaltigen Löwen Stein in die fliegenden Zügel ſeiner Entſchlüſſe und Worte fallen. So ward er ihm natürlich oft ſehr misfällig und dann ſchalt er ſeinen rheiniſchen Vetter aus den Bergen der Agger und des Siebengebirgs nur den kleinen blanken kriechenden Taſchenkrebs.

Solche wie die hier geſchilderten waren im Sommer und Herbſt auch wohl meine kleinen politiſchen Beziehungen, aber viel nähere bekam ich zu Stein ſelbſt, wozu vorzüglich Briefwechſel mit England und Deutſchland gehörte, beſonders mit dem Grafen Münſter, damals in London ſitzend für die engliſch-deutſch-hanoverſchen Angelegenheiten. Der engliſche Briefwechſel war der heißeſte und ſchwerſte für mich, ſo daß mir bei der Zurechtſtellung und Anordnung der Briefe und Papiere, welche ich häufig zu verſiegeln und dem in Petersburg angekommenen engliſchen Geſandten Lord Cathcart der Sicherheit wegen immer in Perſon und zu eigner Hand zu überbringen hatte, oft der Kopf geraucht hat, was denn freilich durch den freundlichſten Blick und das wiederholte Streicheln des edlen Mannes über meine Wangen hin immer auf das reichlichſte belohnt ward.

Ja das war Arbeit, wenn gleich durch die erlangte

Einsicht in den Gang der großen laufenden Dinge mitunter erquicklich, doch häufig eine sehr unerfreuliche Arbeit. Es galt nämlich England, welches noch den gewaltigen Kampf in Spanien gegen Napoleon kämpfte, und Rußland wieder zu verbinden und ein von Großbritannien mit Recht gehegtes Mistrauen in Alexanders Treue zu heilen. Da machte Stein für England zunächst die Mittheilungen und Erörterungen erst an Münster noch öfter an den General Gneisenau, der im Frühling für Preußens und Deutschlands Zwecke mit Hardenbergs und Steins Wissen und Willen nach London gegangen war.

Dies gab mir wirklich oft eine Schwerenothsarbeit, Steins Aufsätze Briefe und Verhandlungen mit Kaiser Alexander, in deutscher oder französischer Sprache oft aus der flüchtigen undeutlichen Kladde zu enträthseln, klar abzuschreiben und obenein — was oft zehnfache ja hundertfache Zeit erforderte — nach unserm in mehreren Büchern nachzusehenden Chiffernchlüssel in die diplomatische Hexensprache zu verwandeln. Stein schrieb nie, wie sein Kollege Hardenberg, eine klare, in seiner so genannten Kladde aber (ich bekam fast immer nur seine Kladde oder Kopien von Kopien abzuschreiben) meist eine abscheuliche und unleserliche Hand mit mancherlei ihm eignen Verkürzungskrücken, die ich allmälich lernen mußte und deren Entschifferung und Berichtigung meinen Augen oft eben so viele Mühe machte,

als das Nachſchlagen und Nachſuchen unſers Chiffer-ſchlüſſels; aber inhaltreich lehrreich für mich, oft entzückend erfreulich waren dieſe Steinſchen Aufſätze und Briefe durch die Einblicke in das ganze volle ſtürmiſche Herz des Mannes und in die Großartigkeit, womit er die Dinge vor dem Kaiſer Alexander behandelte, um das ganze ſeit dem Tilſiter Frieden befolgte, zugleich eben ſo ſchwächliche als treuloſe Syſtem zu lockern und zu brechen und den zähen Träger und Stützer deſſelben, den Miniſter Graf Romanzoff, vom Staatsruder herunter zu ſtürzen.

Wenn ich nun in dieſen Papieren und Briefen Steins Art und Rede zu Alexander las und wie er die Politik der letzten fünf Jahre malte und den ſchleichenden honigſüßen und honigweichen Karakter jenes Miniſters gleichſam an den Galgen der Schande hängte, bei welcher Malung und Hängung doch einige Schmutzflecke auf den Kaiſer ſelbſt abſprützen konnten, ſo erkannte und bewunderte ich die ganze Herzhaftigkeit und Muthigkeit Steins, bekam aber für den Augenblick, wo Stein in dem Herzen und Rath Alexanders auf höchſter Stelle zu ſtehen ſchien, von Alexander ſelbſt eine viel höhere Meinung, als ich bisher gehabt hatte. Der endliche Ausſprung der Steinſchen Reden und Briefe mit und an den Kaiſer war doch bald, daß es um Romanzoff und ſeinen ganzen Klüngel gethan war und

andre Männer, Stein an der Spitze, nebſt Kotſchubey, Lieven u. ſ. w., oben zu ſchweben ſchienen.

Für den Augenblick galt es jetzt Großbritannien zu voller Theilnahme und auch Schweden und Weniger-mächtige zu gewinnen. Ich habe die Namen Graf Münſter und General Gneiſenau genannt. Für das engliſche Kabinett ging Alles an Münſter. Begreiflicher Weiſe ſtand er mit Stein auf dem allerfreundlichſten Fuße. Stein war überhaupt mit ſeinen Gefühlen und Anſichten ein ſo ohne alle Berechnung voll natürlicher Menſch, daß, wo Großes auf dem Spiele ſtand, alles Kleine und alle kleinen alltäglichen Rückſichten bei ihm zuſammenfielen und nur Ein großer Grundgedanke herrſchte. Wer mit ganzer Seele die Franzoſen und Napoleon und ihre Herrſchaft haßte und verabſcheute, den umhalſte er ſogleich mit voller Herzenswärme. So ward Münſter ihm jetzt eine Zeitlang ein politiſcher Liebling und in ſolcher Geſinnung waren auch die Briefe an ihn gefaßt. Mir aber, der die Briefe Beider zu leſen bekam und der etwas kühler zwiſchen den Zeilen leſen konnte, entging nicht, wie grundverſchieden die eigentliche Grundlage der Karaktere der beiden Männer war.

In Stein erkannte ich den ſtolzen freien Reichsritter, welchen noch hohenſtaufiſche Kaiſererinnerungen umleuchteten und welcher alles deutſche Volk groß und frei haben wollte; in dem Grafen Münſter ſchaute mir

doch der hoffährtige aristokratische Junkergraf des achtzehnten Jahrhunderts entgegen. Er machte in seinen Briefen schon häufig Einwendungen gegen Steins Ansicht, daß es nimmer anders gehen könne, daß der Krieg als ein Aufstand gegen die Wälschen, damit ihnen die Haare zu Berge stünden, in spanischer und tyrolischer Weise geführt, daß alles Volk mit allen Kräften der Herzen und der Fäuste zu den Waffen gerufen werden müßte. Ja er sprach es nicht undeutlich aus, es werde am Ende besser gethan sein, das wälsche napoleonische Joch allenfalls noch ein zehn zwanzig Jahre länger zu tragen und die Zeit abzuwarten, als das Gefühl der Stärke zu sehr an die Kleinen zu bringen, spielte schon auf gefährliche Volksdemagogen hin. Diese Ansichten Münsters bezeichnete Stein mir selbst als kleinlich und junkerlich mit den Worten: „Er ist einmal ein Westfale, und diese „langsamen Plattdeutschen wägen Alles zu sehr und „wollen in dem eben gelegten Ei sogleich den Hahn mit „den vollen Sporen sehen; auch hat er zu viel hanoversche „Hofluft der Junkerei eingeathmet — aber er ist doch „ein braver zuverlässiger Mann.“ Diese Meinung Steins über Münster änderte sich sehr in den folgenden Jahren. Schon in den Briefen aus Petersburg warnte und schalt er Münster zuweilen als einen ungerechten und verbissenen Gegner und Hasser Preußens; als aber in den späteren Jahren 1814 bis 1816 Graf Münster mit allen Feinden deutscher und preußischer Größe sich

zuſammenſchlug und für Preußens Schwächung und Verkleinerung und für die Vergrößerung ſolcher Staaten ſtrebte und arbeitete, welche doch als Halter und Stützen des Vaterlandes durch alles Das nicht mächtig genug werden konnten ſondern deſſelben wahre Macht nur zerſplitterten, da war alles Frühere unter ihnen ſehr erkaltet.

Bei dieſer meiner Stellung und Beſchäftigung, die vorzüglich in meinen erſten zwei petersburger Monaten eine ſehr lebhafte und mühevolle war, bekam ich auch den Einblick in die laufenden engliſchen Verhältniſſe und in die Perſonen, welche ſie in Petersburg vertraten. Dieſe waren der Botſchafter Lord Catcarth und ſein Geſandtſchaftsſekretär der Engländer Walpole, Großneffe des bekannten großen Miniſters unter Georg dem Erſten und Georg dem Zweiten, Robert Walpole, und Neffe jenes Robert Walpole, der nicht ſo als Staatsmann ſondern mehr als feiner Gloſſenmacher und Witzbold und Tagesblättler der Londoner und Pariſer Jahre 1760 und 1770 bekannt iſt.

Dieſe beiden Männer nun waren Stein aus zwiefachem Grunde unangenehm, der Lord wegen einer gewiſſen unzugänglichen froſtigen Steifheit, welche ſich durch gewaltige Gefühle und mächtige Gründe nimmer fortreißen ließ, weswegen er ihn auch den ſchottiſchen Eiszapfen ſchalt, und Walpole vielleicht des bloßen

Namens wegen, auch wohl wegen eines gewiſſen glatten abgeſchliffenen Weſens, worin mehr Liſt als Geiſt zu lauſchen und zu lauern ſchien. Menſchen mit ſolchem Schein fielen aber in Steins Urtheil immer ſogleich zu Boden. Es war aber wohl noch mehr der bloße Name Walpole. Sein Oheim, jener witzige franzöſelnde Robert Walpole der erwähnten Jahre 1760 und 1770, eine der böſeſten giftigſten Zungen ſeiner Zeit, hatte gleichſam die Chronique scandaleuse des Großbritanniens und des engliſchen Hofes der erſten beiden George in ſeinen jetzt gedruckten Tagebüchern der Welt überliefert. Steins Gemalin war des hanoverſchen Feldmarſchalls Grafen Walmoden Tochter, Walmoden ſelbſt ein Baſtard Georgs des Zweiten. Es füllen aber die Geſchichten und Hebungen und Senkungen der Weiber und Beiſchläferinnen jener welfiſchen Könige die Tagebücher Walpoles mit einem gewiſſen engliſchen Hohn und Uebermuth gegen Alles aus Hanover und Deutſchland Herübergekommene: Aergerliches mit lügenhaften Fabeln gepaart. Dergleichen thut weh, und auf dem Punkt der Familienehre war unſer edler Reichsfreiherr ſehr reitzbar und ſchalt jenen Tagebuchführer wohl einen verlieberlichten Franzoſen und Voltairianer. Das zweite war gewiß wahr.

Und die Schweden? meine Schweden? Es war ein ſchwediſcher Geſandter da, Graf Löwenhaupt. Es

galt jetzt das schwedische Kabinett für den Kampf gegen Napoleon zu gewinnen. Man wußte, Bernadotte, der in Schweden eigentlich schon regierte, war von Napoleon vielfältiglich verletzt; es wurden von Petersburg aus für den Beitritt Schwedens Unterhandlungen gepflogen. Mit diesen Dingen hat Stein nichts zu thun gehabt; er setzte überhaupt auf Schwedens Hülfe geringes Vertrauen. Ich habe einzelne zur Gesandtschaft gehörige Männer zufällig nur zuweilen in Salons gesehen; wir hielten uns artig höflich von einander: sie kannten mich als einen Franzosenfeind und als einen alten Gustavianer.

Nur Ein Schwede werde hier erwähnt, der aber eigentlich jetzt kaum noch Schwede heißen konnte, der General Graf Moritz Armfelt, den Titel Russischer Statthalter Finlands führend und gegenwärtig in Petersburg anwesend. Armfelt, ein geborner Finne, war in seiner Jugend mit apollischer Schönheit und auch mit apollischem Geist gerüstet gewesen, durch Liederklang und Waffenklang berühmt. Er hatte, wie auch der Königsmörder Graf Gustav Horn, als Jüngling Lieder gedichtet, welche heute noch gesungen werden, und war im schwedischen Kriege Gustavs des Dritten gegen die große Katharina der Jahre 1790 bis 1792 glänzend unter den Vordersten immer voran gewesen. Also ein Gustavianer, Genoß der feste Gelage und Reisen Gustavs des Dritten, aber auch der Fehler und Gebrechen desselben. Der Greis trug in seiner stattlichen nordischen Länge,

ſeinen prächtigen blauen Augen und ſeinem noch vollen blonden Gelock noch die Spuren der jugendlichen Schönheit. In ihm traf ich einen alten Bekannten von Stralſund und Stockholm her. Wir hatten wenigſtens den Haß gegen Napoleon gemein und deswegen hatte er mich als unbekannten Docenten an der Hochſchule Greifswald ſchon aufgeſucht. Ich hatte ihn in Stockholm viel geſehen, war oft in ſeinem Hauſe geweſen. Auch hier in Petersburg war der lebendige unruhige Mann allenthalben, wo große Feſtlichkeiten ſtanden und für Zungen- und Herzens-Kämpfe gegen Napoleon patriotiſche Säle geöffnet waren. Dieſer Haß gegen Napoleon und ſein Syſtem hatte ſchon in früheren Jahren den Alten durch Italien und Deutſchland begleitet, er hatte im Herbſt des Jahrs 1805 mit Gentz und Genoſſen, namentlich mit dem Comte d'Entraigues, in Olmütz den Gang und den traurigen Auslauf der Dinge beobachtet.

Jetzt ward nun Armfelt hier natürlicher Weiſe über die ſchwediſchen Angelegenheiten und ihre Behandlung und Verhandlung viel zu Rathe gezogen, kam auch bei Gelegenheit mit Stein in Beſprechung und Verhandlung, aber Stein hatte dieſen leichten und immer etwas abenteuerlichen Windvogel, der in allen ſeinen Lebensverhältniſſen politiſch in Hinſicht auf Geſinnung und Treue doch nie ein Windvogel geweſen war ſondern bis ans Ende als der treueſte Guſtavianer

ausgeharrt hatte, bald gänzlich von ſich abgeſtoßen. Stein, der ſtreng ſittliche einfache deutſche Ritter, trug doch in Rede und Gebärde das Antlitz eines chriſtlichen Zeno oder Kleanth und konnte ſo ſcherzhafte leichtfertige Naturen wie Armfelt nicht ertragen; denn Armfelt, ein ſehr geiſtreicher Mann, war doch von unerſchöpflicher Luſtigkeit und Scherzhaftigkeit, welche er auch bei Verhandlung über die ernſthafteſten Dinge nicht verleugnen konnte, und ſein für Gefühl und Genuß aller ſinnlichen irdiſchen Lebensgüter ausgeprägtes Geſicht konnte vor Stein keine Gnade finden, zumal da er dabei auch Anſprüche des vornehmgebornen Mannes hatte. Solche Anſprüche machte Stein äußerlich ſelten, aber innerlich verlangte er von Hochgebornen doppelte Strenge in ſittlicher Haltung, die ja leider ſo vielen Hohen fehlt.

Ich will hier von Armfelts Scherzen und Witzen, die ihm leicht von der Zunge flogen, keine erzählen, aber aus allen ſeinen Worten und Zügen ſchien die Leichtfertigkeit und die bewußte Sieghaftigkeit, womit er weiland die Weiber bezwungen hatte, unverkennbar hervor. In Schweden habe ich den Ueberfluß von Geſchichten ſolcher Schlachten und Siege gehört, „daß dieſem ſchönſten Jüngling vor dreißig Jahren „kaum ein Weib habe widerſtehen gekonnt.“ Mir zeigte er noch in Petersburg eine Probe davon. Einen Vormittag kam ich ihn beſuchen und ward in ſein gewöhnliches

Zimmer geführt. Da trat er aus einer Seitenthüre herein, und was erblickte ich? Vier fünf der schönsten jungen Blondköpfe, die mit einer sogenannten Gouvernante an einem Büchertisch in der Schule saßen, seine Kinder von acht bis zwölf vierzehn Jahren nach meiner Gischung, blondeste blühendste Mägdlein. Ich fragte: „Euer Excellenz Enkel?“ „Nein,“ antwortete er lächelnd, „meine Kinder. Meinen Sie, weil ich krumm einherzu„gehen beginne, daß ich so junge Kinder nicht haben könne?“ Ich hörte später von einem seiner Hausvertrauten, dies seien Erzeugnisse des Südens, aus der Zeit seiner schwedischen Gesandtschaft in Neapel, von ihm mit einer schönsten Herzogin und zwei drei ihrer Töchter erzeugt. Sei das, wie es sei, politisch war dieser Mann nie ein leichtfertiger Schelm und Flatterer gewesen und hatte der Treue und Freundschaft immer redlichste Opfer gebracht.

Ich habe angedeutet, wie ich im Zuge war, wie Stein mich im Zuge hielt, und was zunächst um und mit ihm stand. Mein petersburger Leben fing lustig an und ward durch Gottes Gnade noch lustiger. Ich ward, als wäre ich fast sein Familiengenoß gewesen, mit größter Freundlichkeit in die Palläste und Häuser eingeführt, die von seinen Gesinnungsgenossen bewohnt wurden. Ich weiß nicht, ob in ihnen immer so gelebt worden, und glaube das kaum; aber es war in den

Sälen der Minister Grafen und Barone dort eine solche Ungezwungenheit Leichtigkeit und Freiheit, als ob es in Gesellschaft und Rang keine Unterschiede und Stufen gäbe; es ward offen frei und fröhlich gelebt, offen frei und fröhlich gesprochen und geredet. Man kämpfte ja für die Freiheit gegen die allgemeine europäische Sklaverei. Indessen der Ton, welchen der vornehmste Vogel des Tages in Petersburg sang, lockte und bestimmte auch wohl die Töne der andern Vögel. Stein aber ging nur über die Schwellen der Palläste von Gleichgesinnten, und ich hörte auch zu meinem Erstaunen den gewaltigen Mann über viele Dinge, worüber man in Kaiser- und Königshäusern wohl meistens kaum zu flüstern wagt, sich mit solcher Offenheit aussprechen, als hätte man in Petersburg nimmer die Lauscherohren einer geheimen Polizei gekannt.

Aber nicht bloß in solche Range, zu welchen Stein gehörte, ward ich eingeführt sondern fand mich, wann ich nicht durch Arbeiten abgehalten ward, gesellschaftlich mehr angetastet und eingeladen, als mir gut war. Stein war in Petersburg ein hoher Namen geworden, der meine Kleinigkeit mit hob, und in der Art und Weise, wie die Menschen mich aufnahmen und einluden, begriff ich, daß sie mich auch für etwas hielten, weil ein solcher Mann mit mir zugleich die Treppen hinaufstieg oder auf den Gassen umherspazierte. Aber außer diesen Zufälligkeiten waren einige natürlichste Wirklichkeiten

da, die mich zu sich zogen. Zuerst mehrere Familien, die meiner Heimath angehörten, der berühmte Astronom Schubert und Staatsrath Adelung voran, und außer ihnen mehrere angesehene Handelshäuser, welche pommersche Städte ihr Vaterland nannten. Zweitens kam ich, obgleich kein Hochberühmter, doch auch bald in die Kreise der dortigen Gelehrten und Akademiker, unter welchen ich einige recht herzige und herzliche Freunde gewann, die oder deren Kinder in späteren Jahren auf vaterländischem Boden mich zuweilen durch Händedruck und Erinnerung noch erfreut haben.

So begann, so stand mein petersburger Leben. Mit meinem lieben Minister kam ich in wenigen Tagen auf einen Fuß, als hätten wir Jahre lang mit einander gelebt und verhandelt. Er hatte mich, der doch schon für Rußland segelfertig war, zu sich gerufen, weil die Art Gesinnung und Weltansicht, wie sie in meinen politischen Schriften ausgesprochen waren, mit den seinigen übereinstimmten. Bei Schriften und Aufsätzen, welche ich bei ihm oder nach seinem Wink und Befehl machte, gewahrte ich bald, daß ihm selten etwas fremd und misfällig oder solches däuchte, das da geändert werden müsse. Ich hatte meistens seinen Ton getroffen. Da sagte er denn wohl in seiner kurzen schneidigen Weise: „Recht so! Sie sind immer kurz und gradaus; ich mag „die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Umwickler

„Entwickler und Auswickler der Dinge; sie hauen meist „in die Luft, statt die Sache zu treffen."

Es war hier im Jahr 1812 ein schöner Sommer, es war Ende Septembers in Petersburg noch ein recht heller warmer Sommer. Wir hatten die ersten Wochen, wo weder auf dem Kriegsfelde noch auf dem diplomatischen Gebiet keine entscheidende Schlachten vorgefallen waren, noch nicht viel zu thun, und Stein machte Nachmittags oft kleine Rundläufe und Spaziergänge mit mir, wo denn über die Stadt und die Menschen Betrachtungen angestellt und Glossen gemacht, auch wohl einzelne Merkwürdigkeiten und Seltsamkeiten beschaut wurden. Von diesen Spaziergängen erinnert's mich, wie wir auch die asiatischen und europäischen Völker, von welchen alle möglichen Muster uns hier vor Augen umherwandelten, durch die Musterung laufen ließen. Wir wurden durch Augen und Haarlocken wie durch Kleider und Monduren genug auf solche Betrachtungen und Unterhaltungen geführt, namentlich bei den eingekleideten Soldaten und aufziehenden Landwehren zu Fuß und zu Pferde kam das Gespräch auf die verschiedenen Grundstämme der Menschen, wie sie in dem weiten russischen Reiche zusammengewürfelt und in den vielfältigsten Mischungen und Gestaltungen durcheinander geworfen sind. Da wies ich denn darauf hin, indem ich auch männliche und weibliche Exemplare anführte,

die von unſrer petersburger Salonsbekanntſchaft waren, wie man in den Köpfen und Leibern, beſonders in der Haltung und Geſtaltung des Wuchſes, leicht entdecken könne, ob einer von tatariſcher und kalmückiſcher oder von ſlavoniſcher und germaniſcher Abſtammung ſei. Für das Mongoliſche und Kalmückiſche ſtanden uns die platten Köpfe und ſchiefen geſchlitzten Augen, beſonders aber der Wuchs ohne recht gehörige volle Flanken, durch welche und durch breite Schultern der germaniſche Stamm ſich zu ſeinem Vortheil nicht nur von Mongolen und Kalmücken ſondern meiſtens auch von den ſlaviſchen und romaniſchen Stämmen auszeichnet. Breite Schultern und rundgeſpannte Bruſt und gefüllte Flanken zeichnen Kraft und Stärke. Bei den leichten gewandten Franzoſen zum Beiſpiel, wenn man nur einmal ihre aufmarſchirten Regimenter mit deutſchen Augen muſtert, findet man bei übrigens wohl geordnetem unteren Körperbau in den Obertheilen oft eine auffallende unſchöne Schmalheit und die Menge ſogenannter Heringsrücken. Indem man nun eben durch Polonien und Moſkovien gepilgert hat und in Petersburg auf den Straßen und in den Palläſten genug Ruſſen und Polen und Ruſſinnen und Polinnen begegnet iſt, ſtößt man auf die geſchichtliche Sage von den Sarmaten, als von edlen Medern, in älteſten Tagen von weiland aus den kaukaſiſchen ſüdlich auslaufenden Bergen Mediens gegen Nordweſten nach Europa, nach Pannonien und Sarmatien (Polen)

ausgewandert. In der That in Polen kommt es einem oft vor, als erblicke man in den höheren älteren Adelsgeschlechtern und in dem gemeinen Volke und dem geringeren Adel zwei sehr verschiedene Volksarten, indem der vornehmste polnische Adel mit prächtigen Adlerschnäbeln und schwarzen Augen und Haaren, fast wie mit einem unverkennbaren asiatischen Gepräge, von den Geringen oft ausgezeichnet ist, bei den Russen dagegen Adel und Volk in Gesichtern und Haaren meistens ganz aus einerlei Holz gehauen zu sein scheint. —

Solche Unterhaltung ergötzte meinen lieben Herrn und er sprach dies wohl scherzend aus: „Nun wahrhaftig man sollte sich vor Ihnen in Acht nehmen, Sie müssen wirklich in früherer Zeit, ehe Sie in die gegenwärtige Form gegossen worden, durch viele Leiber und Wiegen gewandert und gewechselt sein.“ Also im gutmüthigsten Sinn machte er mich doch zu einer Art hin und her umgetauschten Wechselbalg.

Ja, was ich früher und in andern Ländern schon häufig bemerkt hatte, ward mir hier zum hundertsten und tausendsten Mal gleichsam auf die Nase gedrückt, nämlich das mongolische Zeichen bei vielen Russen, auch bei vielen vornehmsten Russen: die Leiber ohne tüchtige Flanken und die Schlankheit über den Hüften gleich dem weiblichen Wuchse. Wer russische Regimenter, vollends wer russische Heere gesehen, wer die russischen Officiere in ihrer Staatsuniform gesehen hat,

dem muß dieſe Schlankheit an der Stelle, wo des Soldaten Gürtel um den Leib gewunden wird, aufgefallen ſein. Man hat wohl von unſers Seligen Königs ſpartaniſcher Anſicht gehört, welche man in der That nur loben kann, wegen welcher die dickelnden Herren Majore und Oberſten, welche ſeine Augen erwarteten, weil ſie wußten, daß der Herr bei Officieren die dicken Bäuche nicht leiden konnte, ſich den Bauch oft bis zur halben Ohnmacht mit einem Schmachtriem zuſammengeſchnürt haben ſollen. Da hat denn die Bosheit, welche weder Könige noch Oberſten verſchont, geflüſtert, der König habe ſich in jene unſchöne Schlankheit der ruſſiſchen Officiere über den Hüften verliebt und wolle daher die möglichſte Knappheit und Geſchloſſenheit der Mondur. Der Herr hatte doch auf die dicken Bäuche den früheren hohenzollernſchen Spartanerhelden gleich ein Kreuz machen wollen, als müſſe er dieſe Dicken in Ruheſtand ſetzen.

Alſo neben den ernſten heißen Tagen, wo uns heiße Arbeit an Tiſchen gefeſſelt hielt, wurden auch ſcherzhafte und luſtige Umläufe und Umſchaue gemacht. Ja unverkennbar iſt in vielen petersburger Geſtalten und Geſichtern der große tiefe Einfluß, welchen eine dreihundertjährige Herrſchaft der Tataren und Mongolen auf die Ruſſen geübt hat, und es begegnen einem zu Hunderten Geſtalten, welche treue Abbilder jener

Hunnenbilder sind, die Ammianus Marcellinus uns vor funfzehnhundert Jahren so vortrefflich gezeichnet hat. Wenn man die vielen slavischen Volksstämme an der Donau und Adria gesehen hat, wenn man die Böhmen und Polen gesehen hat, so findet man bei den sprach- und stamm-verwandten Russen Vieles, ja das Allermeiste, gar anders; sie sind im eigentlichsten Verstande ein großes Volk für sich mit eigenthümlichsten Sonderlichkeiten.

Ich hatte vor vierzig fünfzig Jahren ja etwas schärfere Augen zum Sehen als jetzt; ich hatte von jeher viel Reitz und Lust mir die verschiedenen Geschlechter der vielsprachigen Menschen*) zu betrachten, aber die scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit der Moskoviter hat sich mir unvergeßlich eingedrückt, am meisten aber die Sonderlichkeit, daß ich bei keinem Volke so viele Köpfe gesehen habe, welche man Steinköpfe oder Klotzköpfe nennen könnte, ohne die gewöhnliche schlimme Nebenbedeutung, die man mit diesen Wörtern verbindet. Ich meine Köpfe solcher massenhaften Breite und Rundheit, wie etwa ein Eichenblock oder ein Marmorklotz, welche zur Aehnlichkeit eines Kopfes erst aus dem Groben gehauen werden sollen. Dies gilt nicht bloß von den gemeinen Russen mit den langen Bärten und den asiatischen Kaftanen sondern auch von vielen Edelleuten.

*) μεροπες ἀνθρωποι.

Die Polen Böhmen Serben und Kroaten zeigen in dem Bauer und Edelmann freilich eine große oft auffallende Verschiedenheit von den Menschen germanischen Stammes, aber ihre Gesichter sind, kann man sagen, doch schon fertig; sie sind in den unteren Klassen häufig schärfer gezeichnet und fast mehr fertig als bei unsern deutschen untersten Volksklassen. Ein gewöhnlicher Bauer und Seinesgleichen in Polen Böhmen Oestreich und Ungerland hat zwar in Wuchs Art und Haltung und auch in Gesichtszügen und Gebärden genug, was ihn von dem deutschen und schwedischen Bauer unterscheidet, aber der Schnitt und die Form der Köpfe und Gesichter dünken einem, im Allgemeinen gesehen, im Ganzen doch sehr ähnlich; hier aber, wie gesagt, erblickt man bei vielen Köpfen das Unfertige, beinahe Klotzige. Ich habe mir nicht bloß auf den Gassen und Märkten sondern in Feldlägern und auf Heerstraßen die Menschen darauf angesehen und habe die dicken Breitköpfe und Klotzköpfe fast ohne Nasen nicht allein bei den gemeinen Russen sondern bei vielen Officieren guten Adels gefunden. Hier schaue und winke ich zur Erklärung aus der Ferne der Jahrhunderte her. Alle Reste ältester Völker, die man noch sieht, (Hebräer Parsen Hindus) haben meistens ein Hauptstück des Gesichts scharf ausgeprägt, die Nase, welche grade im Mittelpunkt des Vorderkopfes sitzt und um welche als um einen Haupttheil die Gesichtszüge sich gleichsam herumgestalten und versammeln. Der romanisirte

Spanier unsrer Tage nennt darum das ganze Gesicht meist nur el rostro. Dieser Schnabel, der dem Menschenantlitz am meisten eine bestimmte Form zu geben scheint, fehlt fast bei vielen Russenköpfen oder ist wenigstens fast wie eine Hundeschnauze platt eingedrückt. Solches ist nun auf jeden Fall, wenn nicht grade eine Häßlichkeit, doch eine Ungestalt. Das ist überhaupt etwas Ausgemachtes, daß bei höherer Bildung und mächtigem lebendigen Streben des Menschen von innen heraus das Gesichtsgepräge schärfer hervortritt, daß der Schnabel bestimmter gezeichnet hervortritt; sprechen ja die alten Geschlechter deswegen so gern von Adlernasen, die sie mit einem eignen Stolz Adlergesichter nennen, worüber die erzürnten Plebejer sich denn häufig mit der Bemerkung rächen: ja, Raubthiere Raubvögel Raubritter waren ihre Ahnen. Wahr ist es, die stattliche Nase, die scharf und spitz hervorspringende Nase bezeichnet Verstand und Stärke, mehr noch Witz und Scharfsinn, aber die Adlerschnäbel ältester Völker oder alter Adelsgeschlechter, welche häufig schon zu spitz und scharf sind, sollen sich hüten daraus für sich eitel feine Schlüsse zu ziehen. Papa Sokrates war ein Breitkopf mit eingedrückter Nase; ich habe mächtige geistbegabte Rund- und Breit-Köpfe mit kürzestem Schnabel oder mit fast gar keinem gesehen, deren gewaltiger Geist Dutzende Geisterchen schönster Adlernasen und schärfster Spitznasen verschlingen konnte. Ich schaue hiebei auch auf Schellings Büste hin und erinnere

mich des weiland Präsidenten des Obertribunals der Rheinlande, Daniels, dessen allmächtiges Gedächtniß und wunderſam entwickelter ulpianiſcher Scharfſinn zu ſeiner Zeit von Jedermänniglich angeſtaunt worden iſt. Sein Rundkopf war aber ein breiter faſt naſeloſer Pudelkopf. Das ſteht freilich feſt: ohne eine fertige Naſe kann kein Geſicht je ein ſchönes Geſicht heißen. Aber man ſchaue nach einer andern Seite hin; da ſteht es wenigſtens auch feſt: wann bei den ſogenannten verfeinerten und veradlichten Geſchlechtern die Naſen zu lang und die Füße zu ſchmal und kurz werden, da iſt irgendwie und irgendwo auch wieder der Teufel los, da iſt in der Regel des Muthes und Witzes und der Kraft und Stärke zu wenig, da kann man oft drüber ſchreiben: hic finis generis humani.

Wie habe ich mich wie von meinem Wege ab zu dieſer Betrachtung verlaufen? was will ich damit ſagen? Ich will damit wohl ſagen, wenigſtens däucht es mir ſo, daß, wo bei einem Volke die Klotzigkeit und Dickköpfigkeit vorherrſcht — was wohl wieder Kindsköpfigkeit heißen kann — wo der Geiſt noch nicht ins Antlitz des Menſchen herausgetreten iſt, Solches wohl in jedem Fall auf etwas ſehr rohes und Ungebildetes hinweiſt. Wir wiſſen nicht, ob unſre alten Sigambern und Cherusker, welche die römiſchen Adlerköpfe nebſt den Adlerfahnen der Legionen an den Eichen ihrer heiligen Haine

festnagelten, schon zu Adlerschnäbeln herausgebildet waren; wir haben auch keine Gleichbilder weder in Münzen noch in Gemälden von unserm Karl dem Großen Heinrich dem Vogler oder seinem Sohn Otto, und können also nicht sagen, ob ihre Köpfe einem breitschnäblichen Sokrates oder einem schönsten Perikles und Alcibiades glichen, aber wahrscheinlich gab es in unserm ersten Jahrhundert wie in unserm achten und neunten und zehnten auch unter den vornehmsten Freien und Adlichen weit mehr Dickköpfe und Kindsköpfe als heute.

Ich las jüngst mit großer Erbauung und Erheiterung meiner Gedanken in einem französischen Tagesblatte eine hübsche Beurtheilung einer Künstlerreise durch Frankreich, nämlich der Reise eines Malers, der die alten Denkmäler seines Vaterlandes zu beschauen ausgefahren war und rings umher in den Landschaften die Bilder der Kirchen und Schlösser in Augenschein und Betrachtung genommen hatte. Das Resultat seiner Rundschau in Hinsicht auf die Menschenbilder war dahin ausgefallen, daß die Geschlechter — das hatte er vorzüglich in den Familienbildern der Schlösser erschaut — von Jahrhundert zu Jahrhundert sich aus dem Klotzigen zum Gestalteten, aus dem Häßlichen zum Schönen fortgestaltet, daß sie sich immer mehr verfeinert und verschönert haben. Der berühmteste Konnetable Frankreichs Dugueselin war in seiner vierschrötigen Gliederung und seinem mächtigen Klotzkopf ein ächtes

Muſter des gröberen Mittelalters — wie mögte ſein verfeinerter Enkel, wenn er einen hinterlaſſen hätte, ſich heute in den Sälen Napoleons des Dritten und ſeiner Kaiſerin Eugenie ausnehmen? — O Schatten und Geiſter der Dinge! In ähnlicher Weiſe iſt es auch wohl in unſerm Germanien ergangen. In unſern Tagen freilich kann man das Maaß der menſchlichen Schönheit, der Geſtalt und Bildung überhaupt auch wohl zu fein ſtellen, wo das zu Feine und zu Schmale, was ſchon auf Nichtigkeit und Untergang hindeutet, häufig für Schönheit genommen wird.

Doch weg von dieſer Schnabelbilderei und von der Bilderleſerei wieder zur lebendigen Wirklichkeit, wie ſie im Leben, im Volke und in den Palläſten und Gaſſen lebendig erſchien. Als erſtes Bild voran wird auch hier mein lieber Reichsfreiherr ſtehen. Ich hatte mir die Ruſſen ſeit Monaten ſchon ſehr betrachtet, auf den Zügen und Märſchen, in dem Heerlager bei Smolensk, in der alten Hauptſtadt Moſkau und in Peters Hauptſtadt hier an der Neva. Ich war aus Noth, weil mir im Weſten die Welt wirklich zu eng werden wollte, doch auch mit Erwartung und Hoffnung großer und neuer Dinge gen Oſten nach Rußland gezogen. Bei der Lage der Dinge, wie ſie war, und bei meiner Geſinnung war in Europa nirgends mehr eine ſichere Stätte für mich als in Rußland und Großbritannien.

Ich hatte, wie die Würfel der Entſcheidung jetzt aus dem Glücksbecher Fortunens ausgeſchüttelt werden ſollten, einſtweilen Rußland vorgezogen, aber nimmer mit der Abſicht oder Hoffnung, dort meinen Wohnſitz aufſchlagen zu können. Als ich nun Volk und Land und die Weiſe, wie und wo es eben auf dem Pfade der Weltbahn ſteht, auf welcher unſer neunzehntes Jahrhundert einherwandelt, und wie es von oben, von ſeinem Czar und von ſeinen Kneſen Bojaren Biſchöfen und Prieſtern geleitet und getrieben wird, noch mehr und näher und tiefer geſehen und betrachtet hatte, hätte mich nimmermehr die Luſt anwandeln können, auf ſolchem Boden meinen Kohl pflanzen zu wollen.

Aber auf dieſem Boden wohnen doch Menſchen, die Chriſten ſind, und nebenbei unter vielen Knechten und Sklaven doch viele ſehr gute und tapfre Menſchen. Ich ſollte hier Vieles ſehen und erleben, was mich zur größten Achtung des ruſſiſchen Volks als eines einigen großen Volkes hinriß — etwas, was wir bei uns in Deutſchland ſeit einem halben Jahrtauſend als unſern verlornen Schatz vergebens ſuchen — aber Anderes trat mir auch ſogleich vor Augen und ſchlug mir ins Herz, was mir zurief: Nein! hier dürfteſt du nimmer lange weilen. Ich hatte es ſogleich in den erſten zwei Wochen, ich hatte es in den vier Monaten, die ich in Petersburg verweilte, hell genug vor mir. In den erſten acht Tagen meines Aufenthalts hatte ich ſchon Proben eines

oft ganz ſtummen (N. B. was auch ganz ſtumm und dumm macht) und verſchwiegenen aſiatiſchen Regiments.

Ich gewann mir einen Deutſchen, Doktor Trinius, einen gebornen Mansfelder, Leibarzt bei dem Herzog Alexander von Wirtemberg, einen wichtigen Genoſſen und Freund für mein petersburger Leben. Es war die Zeit, als Miniſter Stein und der Wechſel der Anſichten im Kopfe des ruſſiſchen Kaiſers anfing an Romanzoffs Syſtem zu ſchütteln — da führte mich Trinius in das Haus der Frau eines Freundes, die und deren Kinder er tröſten ging. Ihr Mann war plötzlich verſchwunden und es hatte gemunkelt, er ſei nach Sibirien abgeführt. Zu derſelben Zeit war Speransky, Miniſter des Innern, ein Mann, welchen die Redlichen lobten, wenn er gleich an einer für Rußland am wenigſten tauglichen und brauchbaren Schwärmerei leide, wirklich nach Sibirien abgeführt. Beide hatten bei dem ungeheuren politiſchen Wendepunkte, auf welchem die Waage des Augenblicks ſchwankte, an den Kaiſer Eingaben gemacht und angedeutet, es wehe ein neuer Weltwind und man müſſe die Segel anders ſpannen. Noch war der Reichskanzler Romanzoff mächtig genug geweſen mit ihnen abzufahren.

Der Erſtere, der Freund meines Trinius, war ein ehrlicher Thüringer, Geheimer Staatsrath Beck, der als Jüngling in der Eigenſchaft eines Utſchitels oder Lehrers in das Haus eines Grafen von Pahlen nach Liev-

land gekommen war und jetzt unter Romanzoff das geheime Chifferdepartement der auswärtigen Angelegenheiten regiert hatte. Er war, als er mit seinem Portefeuille unterm Arm aus dem Kaiserlichen Schlosse gegangen war, ergriffen und abgeführt, und zwar nicht nach Sibirien sondern als Gefangener in die Nevacitadelle, die in gradester Richtung etwa nur fünfhundert Schritt von seinem Hause und Garten liegt; und Frau und Kinder trauerten um ihn, als fahre er schon durch die Eiswüsten des Oby und Jenisey. In seiner Citadelle hat er etwa sechs Wochen gesessen, dann ist er eines Tages wieder plötzlich bei den Seinigen erschienen. Ueber seine Einkerkerung gab es begreiflicher Weise nach russischer Art weder Untersuchung noch Erklärung; genug, er trat in sein Amt wieder ein und ward, wie mich's erinnert, zur Entschädigung in seiner Besoldung um 500 Silberrubel gemehrt. Ich habe den wackern Mann öfter gesehen und er hat mich später auf Badereisen hier in Bonn ein paar Mal besucht; jetzt wandelt er seit ein paar Jahren schon in den Gefilden der Seligen.

Solches und Aehnliches hatte ich mit meinen Augen und Ohren sogleich als russische Probe und manches Desgleichen bekam ich später öfters zu sehen. Bei hellem lichten Tage sah ich mehrmals Schergen der Polizei auf feine und wohlgekleidete Leute (es hätten diese allerdings auch Spitzbuben sein können) Jagd

machen und ſie unter allem Volk umherjagen und einfangen. Um Mitternacht, wann ich mit fröhlichen Genoſſen aus dem Winterpallaſte, wo mein Trinius wohnte, oder von andern Stellen heimging, ſah ich Männer in Pelzen verhüllt zwiſchen vier ſechs Soldaten über den Schnee fortknirſchen, wobei denn ich und meine Genoſſen durch einen ſchon gewöhnten Inſtinkt ſtumm und ſtill ſeitwärts auswichen; da wurden die Worte geflüſtert: Dergleichen Gepelzte wandern meiſtens in Staatsgefängniſſe.

Solche Anblicke und Flüſterungen konnten mir wahrlich keine ruſſiſche Luſt wecken, auch wenn ich ſie ſonſt hätte haben können: nein, lieber todt, als ſich freiwillig zu ſolcher Flüſterung verdammen. Ueber Gefängniſſe und über das Geſchäft und die Verrichtung des Knutens und oft Todtknutens von Verbrechern war mir auch ſchon allerlei erzählt. Meine Freunde erboten ſich, mir die Gelegenheit zu verſchaffen, eine ſolche Ausrichtung einmal mit anzuſehen. Die blutige Geißelung wird gewöhnlich in einem inneren Hofe des Gefängniſſes vollbracht. Ich weiß nicht, ob Geſchäfte oder eine Empfindſamkeit, die ich hier als eine übel angebrachte ſchelten muß, mich um dieſes ſchauderhafte Augenſpiel gebracht hat. Lernen ſoll der Menſch Alles, was zur großen Geſchichte gehört. Ich hätte hier in der fürchterlichen ruſſiſchen scutica und in dem Führer derſelben das treueſte Bild eines carnifex romanus

kennen lernen gekonnt: denn auch das Aehnliche hat der ruſſiſche Knuter mit dem römiſchen von Weiland, daß er ſelbſt ein Verbrecher iſt, der in den Gefängniſſen gehalten und für ſolche Leberarbeiten abgerichtet iſt.

Dies war nichts Lockendes und Appetitliches, aber das Volk, der geringe Bürger und der eingekleidete Soldat oder Landwehrmann, der zu Tauſenden aus dem Norden und Süden gegen den Feind auszog, der Muth und die Luſt der Gemeinſamkeit und der wirkliche Jubel, mit welchem er von allen Daheimbleibenden für den Kampf begrüßt geſegnet und begleitet ward, kurz das Gefühl eines tüchtigen tapfern bei allen ſeinen Gebrechen ſehr ehrenwerthen Volkes ließen mich ſtill in den Jubel einſtimmen, wenn ich auch nicht mit ihnen joſte und toſte.

Hiebei ſtehe eine Epiſode, die Epiſode von der Ankunft der berühmten Frau von Stael und Auguſt Wilhelm Schlegels in Petersburg, mir in der Erinnerung immer noch merkwürdig, weil der Stand der Dinge und Perſonen im Herbſte des Jahrs 1812 ſich auch darin zeigen ſollte. Dieſe berühmte Tochter des berühmten Genfers Necker, die mit kindlicher Treue in ihren Schriften den Vater gern zu einem großen Mann hätte ſtämpeln mögen, war eine hochgebaute Schweitzerin mit mächtigen Beinen und Füßen, aber mit herrlicher Stirn und gewaltigen Augen, wobei man leicht vergaß, daß

ihr Bau nicht schön, ihre Haltung und Bewegung nicht anmuthig, ja nicht einmal ihre Kleidung für anmuthige Darstellung mit Geschmack gewählt war. Mit ihr war ein hübscher junger Schweitzer, ein Waatländer namens Fontana, den sie als Kriegsverwundeten einst freundlich bei sich gepflegt hatte und den sie später geheirathet hat, und unser deutscher Wilhelm Schlegel, den sie an sich herangezogen hatte, um durch den gelehrten Mann in die Kunde der deutschen Literatur und in andres schönes Wissen von ihm eingeführt zu werden.

Er trat vor den Russen und vor uns Deutschen eben nicht deutsch auf, sondern erschien, wo wir Andern nach Zeitart und Kriegsart meist gestiefelt und gespornt einhertraten, wie ein blank geschniegelter französischer Abbé in Schuhen mit goldnen Schnallen und schneeweißen seidenen Strümpfen, und flüsterte meist sehr leise, was wohl in einer gewissen Furcht seinen Grund hatte, als flüstre man hier überall über dionysischen Ohren, indem er mir, der gewöhnlich wohl zu laut spricht, einmal zuflüsterte: St! St! hier in Rußland sind hinter allen Thüren und Tapeten Ohren. Leider wahr, das mogte aber in jener Zeit der Tyrannei und Spionerei wohl in den meisten Hauptstädten Europas eben so sein. Die Töchter und zwei Söhne der Stael waren auch mit.

Diese lebendigste und politischeste Französin und unsern lebendigsten Stein mit einander zu sehen, das

war dir ein Leben. Sie waren einig in ihrem Haß gegen Napoleon; ſie mußte ſich ſchon einige ſtarke ſteinſche Ausfälle und Aushiebe gegen ihre Franzoſen gefallen laſſen, er dagegen war entzückt durch einzelne Kapitel, welche ſie ihm aus ihrem Manuſcript sur l'Allemagne vorlas, und ich hatte die Noth, daß er mir die Kapitel zum Abſchreiben für Frau und Töchter gab. Ja eine Luſt war es, dieſe beiden lebhafteſten leidenſchaftlichſten Menſchen an Tiſchen und auf Divanen in ihren lebendigſten Bewegungen gegen einander ſtoßen und karamboliren zu ſehen.

Dieſe Frau, in welcher Schönheit nie geweſen und die Jugendblüthe verwelkt war, übte durch den treuen klaren liebenden Ausdruck ihrer Gebärde, ihres Antlitzes doch auch auf mich eine ſolche Gewalt, daß ich in ihr die Franzöſin ganz vergaß: es war ein Spiegel helleſten Geiſtes und klarſter Treue und Redlichkeit. Ich habe ihr wenigſtens eine kleine Förderung im Gebrauche der franzöſiſchen Sprache zu verdanken. Als nämlich Stein oder ein Anderer mich als einen Halbſoldaten als einen einmal im Zweikampf Verwundeten und Niedergeſchoſſenen ihr darſtellte und ich auf eine Frage von ihr antwortete: Oui, Madame, j'ai été percé par un boulet, erwiederte ſie mir lachend: Comment, Monsieur? vous avez eu un boulet dans le corps, et vous vivez encore? Ich will's gleich deutſch überſetzen, um die Spitze zu zeigen: „Wie, mein Herr?

„Sie haben eine Kanonenkugel im Leibe gehabt und „Sie leben noch?“ Da lachte Alles und ich lachte mit. Ich hatte das verkehrte boulet für balle (Flintenkugel) gegriffen. Dies war praktiſcheſter Unterricht.

Ein Zeichen der Zeit, wie damals die Gemüther der Völker zu einander ſtanden und wie ein franzöſiſches Weib den Glanz und die Herrlichkeit ſeines Volks immer empfinden wird, gab uns dieſe Frau auch. Sie war mit dem Waatländer und ihrem Sohn ins franzöſiſche Theater gegangen um zu ſehen, wie Racines Phädra auf den petersburger Brettern geſpielt würde. Und was hatte ſich dort dieſen Abend begeben? Es waren eben die Wochen, wo die erſten blutigen Schlachten und Gefechte vorgefallen waren, welche in unſern Berichten natürlich immer als Siege prangten, in welchen denn auch immer viel von den durch die Franzoſen verübten Gräueln Verwüſtungen und Brandſtiftungen erzählt ward. So war alles Volk bis auf das Alleräußerſte aufgereitzt und aufgeſtachelt, und grade als die Stael auf den petersburger Brettern die ſüßen melodiſchen Töne Racines hatte deklamiren hören wollen, war auf dem Theater ein Ziſchen Schreien Fluchen und ſogar ein Drohen Fort! Fort mit den verfluchten Franzoſen! ausgebrochen, das Stück hatte mitten im Spiel abgebrochen werden müſſen, die Schauſpieler hatten ſich, um Mishandlungen zu entgehen, durch Hinter-

pförtchen geschwindest und stillest fortmachen müssen. Ja dieser Russenzorn war so mächtig, daß von dieser Phädra ab das französische Theater lange geschlossen bleiben mußte. Da, an diesem Phädraabend, erblickte man nun die ganze volle Französin, wie man in den Russen die vollen Russen erblickt hatte. Sie kam mit einer Verstörung nach Hause, als habe sie nicht nur eine Tragödie gesehen, sondern selbst eine erlebt; sie zerwarf sich auf dem Sofa, weinte, ja schluchzte, obgleich es doch nicht zum Haarausraufen kam, und rief ein Mal über das andre: O, ces barbares! o, mon Racine! Das erstaunte uns, es kam uns von einer stattlichen Vierzigjährigen doch fast mehr als verwunderlich vor. Darin waren wir Deutsche. Sollte wohl eine deutsche Frau oder Jungfrau, wenn sie ein Stück Schillers oder Göthes von einer Bühne Londons oder Paris mit Fluch und Hohn auszischen und wegjagen hörte, solche Thränen und Stöner und Schluchzer ausschütten und solche Jammerworte ausrufen? Ein wenig Französisches und Russisches der Art könnte uns bei Gelegenheit doch nicht schaden.

Hier, wo die Bilder so vieler Menschen und Völker wieder durch meine Erinnerung und aus ihr wieder aus meiner Feder gelaufen sind, stehe nun auch das Hauptbild, wie solches im Sommer des Jahrs 1812 vor mir stand.

Der Freiherr Karl von Stein war mittlerer Größe, dem Kurzen (ein rechter Kurzbold) und Gedrungenen näher als dem Hohen und Schlanken, der Leib ſtark und mit breiten deutſchen Schultern, Beine und Schenkel wohl gerundet, die Füße mit ſcharfer Riſt, Alles zugleich ſtark und fein wie von altem Geſchlecht, deſſen er war; ſeine Stellung wie ſein Schritt feſt und gleich. Auf dieſem Leibe ruhte ein ſtattliches Haupt, eine breite ſehr zurückgeſchlagene Eſelsſtirne, wie die Künſtler ſagen, daß der große Mann ſie häufig haben ſolle; ſeine Naſe (el rostro, wovon oben ſchon gefabelt worden) eine mächtige Adlernaſe, unter ihr ein fein geſchloſſener Mund und ein Kinn, das wirklich ein wenig zu lang und zu ſpitz war.

Hiebei ſei ein für alle Mal geſagt und zwar gegen Diejenigen, welche immer mit der feinſten weißen Haut und den ſilberklarſten blauen Augen als dem Urſtämpel des edelſten Menſchen und dem ächteſten Geniezeichen herankommen, daß die Beiden größten Deutſchen des neunzehnten Jahrhunderts, Göthe und Stein, aus braunen Augen die Welt anſchauten, mit dem Unterſchiede, daß das göthiſche Aug breit und offen meiſt im milden Glanze um ſich und auf die Menſchen herabſchaute, das ſteinſche, kleiner und ſchärfer mehr funkelte als leuchtete und oft auch ſehr blitzte. In der Regel ſprach dieſes Aug Freundlichkeit und Treue, aber wenn der Mann in ſehr ernſter oder gar, wenn er in

zorniger Stimmung war, konnte es auch fürchterlich blitzen. Das war das Beſondere bei dem edlen Ritter, daß ſich auch bei der heftigſten Seelenbewegung auf ſeinem Geſichte gleichſam zwei verſchiedene Menſchen abſpiegelten. Seine Stirn, meiſtens auch ſein Blick, wurden von dem Nebelgewölk des Verdruſſes oder vollends von den düſtern Donnerwolken des Zorns ſelten überzogen, dort leuchtete faſt immer der klare heitre Olymp eines herrſchenden bewußten Geiſtes; unten aber, um Wangen Mund und Kinn, zuckten die heftigen empörten Triebe, die wohl an einen Löwengrimm mahnen konnten. Faſt immer trat er die Menſchen, auch die gewöhnlichen, die nur Gewöhnliches zu bringen und vorzutragen hatten, mit ſehr freundlichem Ernſt an, aber ſeine Gebärde erfüllte doch die meiſten mit Blödigkeit und Verlegenheit. Er war durch Gott ein Menſch des Sturmwinds, der rein fegen und niederſtürzen ſollte, aber Gott der Herr hatte in den treuen tapfern frommen Mann auch lieblichen Sonnenſchein und fruchtbaren Regen für die Welt und für ſein Volk gelegt.

Ich erinnere mich, was Savigny in Reichenbach, wo er ihn zuerſt geſehen hatte, kurz von ihm ſagte: „Welch ein prächtiges herrliches Sultansbild habe ich „in Stein geſehen!“ In dieſem Ausſpruch mogte wohl ein Wenig von dem Urtheil ſeines Freundes Niebuhr mitſprechen. Ja es war ein imperatoriſcher, ein könig-

licher Mann, meinethalben ein Sultansgebild — alle Sultane ſind doch nicht Menſchenwürger geweſen. Er erſchien mir auch oft ſo, daß er ſchwer werde dienen können und alſo herrſchen und immer in erſter Stelle ſtehen müſſe. Seiner Sturmwindsnatur und daß es in ihm oft zu wild brauſen und ſtürmen wolle, daß er in ſeinem Ungeſtüm zuweilen dem Jähzorn preisgegeben ſei und daß es dann mit ihm durchgehen könne, dieſes Mangels war er ſich wohl bewußt, und klagte ſich dann zuweilen wohl über alle Gebühr an, wie es denn ſeine Art war, als ein wahrhaft demüthiger und rechtſchaffener Mann ſeine Fehler nicht nur anzuerkennen ſondern auch wieder gut zu machen, wo er glaubte gute Menſchen durch zu große Geſchwindigkeit und Heftigkeit verletzt zu haben. Das habe ich an mir ſelbſt und an vielen Andern genug erfahren. Wie oft hat der fromme tapfre Mann, von längſt verſchienenen Jahren, beſonders von ſeinen Jugendjahren ſprechend, im Bewußtſein dieſer ſeiner natürlichen Leidenſchaftlichkeit und anderer angebornen Feuertriebe, wie ſolche in gewaltigen Herzen ſtrudeln und ſprudeln, geſagt: „Glauben Sie mir, der „Menſch ſoll mit ſeiner Natur nimmer pralen, wir „ſind, wie Dr. Luther ſagt, alle arme Sünder; aus „mir hätte ein Böſewicht werden können, hätte eine „fromme Mutter und eine noch frommere ältere Schweſter „meinen Knaben- und Jünglingsjahren nicht Zügel an„gelegt.“ — Und ſein Geiſt? Wer kann das Wunder

Geist, in einem jeglichen Menschen immer eine andere neue Erscheinung, beschreiben?

Er hatte in seiner Jugend zu Hause und auf der Göttinger Hochschule gute Studien gemacht, auch seines Volks und Vaterlands Geschichte und der Völker Geschichten durch Lesen und Reisen gelernt, und später, da er als Beamter in Preußen dienen wollte und sollte, mit großem Fleiß und edler Sorge strax zu erobern und zu erkunden gesucht, was Amt und Pflicht von ihm forderten, aber doch mogten Manche, die sonst tief unter ihm standen, ihn an Kenntnissen und an erworbener Geschicklichkeit übertreffen, selbst seinen Zeitgenossen und Nebenbuhler Hardenberg nicht ausgenommen, aber es war ein Etwas in diesem Geist, etwas Unbeschreibliches und nur Andeutbares: Stein war in jedem Augenblick ganz und voll, was er war, er hatte in jedem Augenblick sein Geräth und Waffen immer fertig, ganz und voll immer bei sich: die Revolvers, die Umroller und Ausroller seines Geistes, hatten die Kugeln immer zum Abdruck bei der Hand; in hellen frischen Stunden blitzte nicht bloß Verstand sondern auch Witz auf Witz aus seinem Munde.

Solcher Natur gemäß war Sprache und Rede: festgeschlossen und kurz floß es ihm von den Lippen, selbst in heftiger Aufregung und im zornigen Muthe purzelten und stürzten seine Worte nimmer unordentlich durcheinander. Gradaus! und Gradburch! war sein

Wahlspruch; Muth und Wahrheit fanden immer die rechte Stellung und die rechte Rede, diese hätten nimmer krumme verschlungene Pfade gehen, für alle Schätze der Welt Ja und Nein nimmer willkürlich wechseln können. Wenn dieser Mann als Minister ein offenes freies Parlament vor sich gehabt hätte, gewiß würde er für einen Alles niederdonnernden zerschmetternden Redner gegolten haben mit seinem unbezwinglichen Muthe und seiner Tugend und Kraft.

Dieser Mann durch die jammervollen Geschicke seines Volks seit fünf sechs Jahren durch die Welt umhergejagt und ein Land der Freiheit und Ehre mit der Seele suchend saß nun in Petersburg, saß und stand da bald als ein von Vielen beneideter und gefürchteter Mann, im Rath des Czaren Alexander der Erste und Oberste; er hatte die letzten Fäden des Systems zerrissen, wodurch Romanzoff und Andere seit dem Tilsiter Frieden für Napoleon und die Franzosen den Kaiser verstrickt gehalten hatten; Romanzoff selbst war gefallen, neue Verhältnisse waren mit England Schweden u. s. w. nach allen Seiten angeknüpft, neue Ansichten und Einsichten waren gewonnen und neue politische Gesichtspunkte gezeigt. So war Stein der erste Mann des Augenblicks, er bei den Seinigen, das heiß bei Allen, welche seine Gesinnungen theilten und etwas von seinem Muth in der Brust hatten, der bewunderte

ja von Vielen der angebetete Mann. Ich habe dieſe ſeine hohe Stellung in der ruſſiſchen Hauptſtadt für meinen kleinen Theil, wenigſtens als Augen- und Ohren-Zeuge, mit getheilt und genoſſen und in denſelben Kreiſen viel mitleben geburft; durch ihn waren mir die Palläſte geöffnet. Wenn ich nun zurückdenke an alle die Orte, wo ich den Gewaltigen habe wirken und wandeln geſehen, an Petersburg Königsberg Breslau Dresden Frankfurt u. ſ. w., ſo iſt er mir nie und nirgends als ein Glücklicherer und Muthigerer erſchienen als in unſerer Nevaburg: auf ſeinem Antlitz, in ſeiner Gebärde und Rede, in Schritt und Tritt ſchien er wie von friſcher Jugendkraft neu durchſchoſſen und mit einem Glanze des Muthes und der Hoffnung durchleuchtet und umleuchtet, daß ich alle ſeine kleinen mitſpielenden Zufälligkeiten, ſein ſchon ergrautes Haar, ſeine durch Podagra zuweilen gehemmten und gekürzten Schritte darüber vergaß. Mit ſolchem Glanz und ſolcher Friſche durchſchritt er die Säle der Fürſten und die Palläſte der Kneſen, jetzt ſchon gleich einem glücklichen triumphirenden Sieger. Ich habe ihn freilich mit dem Kaiſer nicht geſehen — ſo hoch reichte in Petersburg meine Kleinheit nicht — aber ich kann doch mit einigen Strichen zeichnen, wie er in der Geſellſchaft von Prinzen und Bojaren ſich trug; ich zeige es nur an zweien, an zwei ſolchen, wo er oft fröhliche Abende beim Theetiſch zubrachte und wo ich unter Andern mitſitzen durfte.

Man kann ſich kaum vorſtellen, und wenn man ihn in ſpäteren Jahren wiederſah, konnte man ſeiner eignen Erinnerung kaum trauen, mit welcher Leichtigkeit und Witzigkeit dieſer ernſte ſtrenge Mann durch ſeine Geſpräche und Einfälle auch die Freude ſchöner Frauen ſein konnte, oder vielmehr, wie ſchöne Frauen ſeine Freude ſein konnten.

Den erſten Platz nehmen hier billig ein die herrlichen mir unvergeßlichen Abende am Theetiſch der Herzogin Antonie von Wirtemberg, gebornen Herzogin von Sachſen-Koburg. Ihren langen Herrn Gemal, den Herzog Alexander, den Befehlshaber einer ruſſiſchen Kriegsſchaar, hatte ich im Feldlager bei Smolensk nicht nur geſehen ſondern war durch meinen Freund, den General Graf Chaſot bei ihm und, was viel luſtiger war, bei ſeinem Generalstiſch eingeführt worden, wo ich unter Prinzen und Oberſten aller Art und allerlei Volks des Mittags bei Braten und Weinen des Nachts auf Stroh und Heu mitgelebt habe. Antonie war die Tochter einer ſchönſten Prinzeſſin Reuß-Vogtland und die Schweſter des jetzigen Königs der Belgier, wie alle ihre Geſchwiſter ſtattlich und ſchön und glückliche Mutter von einem halben Dutzend Söhne und Töchter. Ihre Mutter, die Reußin, war in ihren Tagen die ſchönſte Prinzeſſin unter der Sonne genannt worden.

Dieſe edle Frau Antonie war nun ganz von den deutſchen Gefühlen für Freiheit und Vaterland durchglüht und von Stein und von deſſen Wollen und Wirken begeiſtert. Bei ihr erging man ſich nicht nur in froheſter Hoffnung ſondern auch in freieſter Rede, wie ſie in Kaiſerſchlöſſern wohl ſelten erklingt, über Fürſten und Völker, wozu Stein wahrſcheinlich zuerſt den Ton angegeben hatte und welcher ſich in gleichem Sinn oft ſo ungezwungen fortſetzte, als wäre man im Hauſe eines guten Edelmanns oder reichen Plebejers geweſen. Hier ſaß mein Miniſter mit heiterer Miene, in einer oder andern Ecke irgend ein Bojar oder Diplomat; auch der Schwede Armfelt war oft da, faſt immer aber ein kleiner dicker Mann, der ſeine eigne dunkle Ecke hatte, von wo heraus er mit freundlichſten Augen wie ein ſtiller Späher lauſchte; er ſchien ruſſiſch ſchweigen gelernt zu haben. Dies war Oubril, der im Jahr 1805 vor dem Kriegsausbruche der ſogenannten dritten Koalition auf deutſchem Boden viel umhergefahren war und zwiſchen Napoleon Rußland Oeſtreich England u. ſ. w. unterhandelt hatte.

Aber außer dieſen ſtehenden Gäſten waren oft auch einige nicht hoch betitelte Plebejer da, Gelehrte und Akademiker, unter ihnen der lebendigſte, der Leibarzt Trinius. Da ward denn auf eine in Petersburg bis jetzt gewiß unerhörte Weiſe, wie die Welt frei und glücklich werden ſolle, freieſtes Geſpräch geführt und freieſte

politische Lieder in deutscher französischer englischer Sprache, wie es sich gab, wurden oft angeklungen, wozu die Herzogin oft eigenhändig das Klavier schlug. Kurz, bei dieser edlen Herzogin war seit Steins Ankunft gleichsam ein kleiner politischer Klub, wo, als der Sieg die russischen Waffen zu krönen anfing und die Freude und Freiheit des Lebens von Tage zu Tage mehr wuchs, oft die wunderlichsten Gestalten und Persönlichkeiten eingeführt wurden. Hier erschien, um Menschliches und Natürliches auch einmal vernehmen und empfinden zu können, in der Schaar der Hofdamen meistens im hinteren Incognito versteckt zuweilen die regierende Kaiserin Elisabeth. Die beiden hohen Damen waren nach dem Gerücht ganz besondere Freundinnen, hatten sich auch beide über Ehefreuden manches Untröstliche zu vertrauen. Hier stehe ein Scherz, welchen der lustige Schwede Graf Armfelt der Kaiserin und uns Allen einen fröhlichen Abend machte:

Unter andern seltsamen und hin und wieder abenteuerlichen Personen — Unsereiner war ja auch als ein lauschender Abenteurer des Glücks an die Neva gekommen — erschien daselbst im Herbst ein Tyroler, weiland Adjutant des tyroler Helden Andreas Hofer von Passeyr, des Namens Franz Fidelis Jubile, ein stattliches schönes Mannsbild, ein Dreißiger. Er kam aus England und zeigte gern mit triumphirender Miene

eine prächtige goldgefütterte Dose vor, aus dem Holz des Nelsonschen Admiralschiffes in der Schlacht bei Trafalgar Victory gemacht und dem tapfern Tyroler mit Dukaten gefüllt als Abschiedsgeschenk von dem Prinzen Regenten gegeben. Dieser ächt tyrolische höchst lebendige frische Mann ward in Petersburg wohl über einen Monat hin und her in vielen guten patriotischen deutschen und russischen Gesellschaften gefunden, war vom General Armfelt auch bei der Herzogin Antonie eingeführt, wo er seine tyroler Schlachten und Gefechte erzählen und Volks- und Kriegs-Lieder, auch Schimpf- und Schand-Lieder auf den Rheinbund und auf die Franzosen und Baiern singen mußte, wozu die Herzogin in ihrer Freundlichkeit und Begeisterung für die tyrolische und deutsche Sache auf dem Klavier wohl die lustige Begleitung spielte.

Von diesem tyrolischen Wunder war auch der Kaiserin Elisabeth erzählt, sie wollte den prächtigen tyroler Schützen sehen und hatte sich einen Abend eingefunden und die Kaiserliche Majestät unter den übrigen Damen und Hoffräulein versteckt. Armfelt war bestellt und befohlen den Jubile mitzubringen, der in seinem Hause wirklich wie ein alter Kriegskamerad aus und ein ging. Der Tyroler ward nun für seine Erzählungen und Lieder durch die Herzogin gehörig in den lebendigen lustigen Ton gesetzt und ihm Herz und Zunge durch reichlich gereichten und zugeklungenen Wein und Punsch

in glühenden Silberfluß gebracht. Nun geſchah gegen den Schluß der Beluſtigung, daß die Kaiſerin aus der Reihe der Damen hervortretend über Tyrol und die Könige von Baiern und Wirtemberg und die Höfe von Darmſtadt und Karlsruhe, gleichſam als wenn ſie von daher eine deutſche Landsmännin und Hoffräulein ſei, ſich mit dem Tyroler in ein lebendigſtes Geſpräch einließ und ihn abſichtlich reitzte ſich über die Fürſten, ihre Schwäger Brüder und Vettern, friſch auszuſprechen, was er auch ohne alle Umſtände that, und namentlich über Baiern Wirtemberg und Baden gar nicht in den glimpflichſten Ausdrücken.

Als dieſes Geſpräch ein Ende haben und die Theegeſellſchaft ſich erheben und auseinander gehen ſollte und der Tyroler noch wie Abſchied nehmend vor der hohen Frau da ſtand, faßte ihn der Schalk Armfelt und ſprach: „Vergeſſen Sie dieſen Abend nicht, Sie ſollen wiſſen, „daß Sie heute mit der regierenden Kaiſerin von Rußland geſprochen haben.“ Bei dieſen Worten lief es dem armen Tyroler eiskalt über die Gänſehaut und ſich allertiefſt bis zur Erde verneigend ſtotterte er zur allgemeinen Ergötzung heraus: „Halten Euer Majeſtät „meine Worte zu Gnaden, ich glaubte halt, Sie ſeien „nur eine Hofmagd.“ Das Schrecken und die Angſt bei der plötzlichen Enthüllung der kaiſerlichen Majeſtät war dem wackern Tyroler, nach ſeinem eignen Ausdruck,

so auf die Brust gefallen, daß er den Arzt hatte holen lassen und einige Tage im Bette liegen müssen.

Nach dem kaiserlichen Pallast und seiner hohen Bewohnerin, der Herzogin Antonie, war eine Frau, welche von Stein wie von einem höheren Geist angeweht schien und welche auch ihn wie ein Frühlingswind voll Maimonddust und Jugend wieder zu durchwehen schien. Dies war eine Gräfin Orloff, geborne Prinzessin Soltykow, nach der Ueberlieferung aus altem Czarenblute, wozu mehrere andere Häuser, z. B. die Gallyzin, Dolgorucky u. s. w. gezählt zu werden pflegen. Es war wirklich eine lebendigste reitzende durch und durch geistreiche Frau, zugleich von der allerliebenswürdigsten Einfachheit und einer natürlichsten Natürlichkeit, wie Gott der Herr einzelne seiner Lieblingskreaturen zur Freude der Menschen zu machen pflegt. Sie schoß aus ihren Augen, welche wirklich blaue Thusneldaaugen (eine russische Seltenheit) waren, muthige und gefährliche Stralen und verstand auf die liebenswürdigste Weise mit unserm edlen Ritter zu spielen. Versteht sich, bei beiden war die gleiche tapfre Gesinnung auf Leben und Tod gegen den Reichsfeind Napoleon.

Dies war das erste Band, welches beide zu einander zog, aber das zweite war ihr funkelnder blitzender Geist. Geist gesellt sich immer zum Geist, und eine geistreiche Frau hat vor dem Mann den Vortheil, daß

ſie ſich ſogleich, ſei ſie Baronin, ſei ſie Fürſtin, friſch und kühn neben und über jeden Rang ſtellen darf. Dieſer liebenswürdigen Frau ſah man es aber an jeder Gebärde an, daß ſie an dem vollen Muth und der tapfern Wahrhaftigkeit unſers deutſchen Ritters in der That ſchwelgte; ſie war von der Kraft und Tugend des Mannes, welche in jedem Lande ſelten iſt, in Rußland wohl ſeit Suworoffs Tode gewiß die ſeltenſte iſt, wirklich entzückt, ja ſie war in ſie verliebt. Es war eine Luſt, dieſe Beide beiſammen zu ſehen, wie ſie Witz und Rede wechſelten. Da ſprach auch Stein unverholen aus, daß es ſchade ſei, daß ein ſolches Weib in Rußland leben und ſterben müſſe. Er war von Dieſer ganz anders ergriffen als von der franzöſiſchen Neckerstochter.

Ich bin in dieſem Hauſe oft und viel wie zu einem häuslichen Mittagseſſen geweſen, wie ſolche Mittagseſſen in Palläſten in Petersburg ſind, aber ich habe im Lande Moſkovien keine einfältigere und natürlichere Seele geſehen, als dieſe vornehmſte Kneſin in ihrem Leben und Weſen war. Ihr Gefühl tändelte nicht, einen Stein hätte ſie wohl nimmer vertändelt, obgleich er in ſolchen geiſtigen Naturſpielen oft wieder ganz jung werden konnte, wenn auch das Spiel immer mit edlem Ernſt anfing und mit edlem Ernſt endigte. O ſie fielen, ohne zu wiſſen, wie, oft in die allerernſthafteſten Dinge hinein. Ich führe hier nur Eines an, wo er durch den Ernſt

des Gegenstandes so ergriffen ward, daß er ganz Rußland und auch seinen Liebling schalt, so daß sie ihre Thränen zu verbergen zum Schnupftuch greifen mußte und in weiblicher Verzweiflung beinahe in sich versinken wollte.

Sie hatte das Gespräch, ein ernstes, begonnen, über den Krieg und seine Erfolge, über den Muth und Patriotismus des russischen Volks, und dabei über viele Mängel der Verwaltung, über die Unredlichkeit und Bestechlichkeit, welche durch alle Klassen der Beamten und auch über die meisten Obersten und Generale hingehe, und wie Stolz und Unabhängigkeit des Karakters auch bei den Vornehmsten eine Seltenheit sei. Das Gespräch ward zuletzt ein sehr ernstes Kapitel, welches in eine steinsche Strafrede sur l'éducation et les moeurs de la noblesse russienne auslief, wobei Stein die Gräfin auf ihr eignes Hauswesen und auf die gewöhnliche Tischordnung des Pallastes hinwies mit den Worten: „Woher soll Sitte und Zucht in diesem „Lande kommen, wo die Kinder, wie auch in Eurem „Hause, in einem tatarisch-kalmückischen Gemisch und „Zusammenleben aller Alter und Geschlechter aufwachsen „und das Einfache Edle und Strenge nimmer zu sehen „bekommen?“ Das war der Punkt, das waren die Dornstiche, womit der Ritter der edlen Frau das Herz durchbohrte und wodurch sie so schrecklich bewegt ward.

Jetzt muß ich ein wenig erzählen, um auch dies zu erläutern:

Rußland herrscht über ein Drittel Asiens, über den zum Theil fast mit ewigem Eise bedeckten äußersten Norden bis an die Gränzen Chinas Tibets und Japans; die rauheste Luft und auch die roheste Barbarei weht darüber hin, es ist der wilde Hauch des alten verrufenen sagenhaften Turan. Ein Wunder wäre es dann, wenn es nicht auch in Petersburg viel Asien athmete und lebte, wenn die sogenannte asiatische Einfalt des Lebens und Regiments sich dort nicht in einer gewissen asiatischen gleichsam unvertilgbaren Einförmigkeit und Rohheit zeigte. Wenn ich so das Treiben und Wesen in den russischen Palläſten und in den Sälen der Vornehmen und Reichen mir betrachtet habe, ist mir ungefähr die Zeit eingefallen, welche man das dritte Jahrhundert der alten Imperatoren Roms oder die Zeit des sechsten siebenten Jahrhunderts der ersten Merovinger in Gallien an der Seine und Loire nennen könnte: eine rohe grausame Geschichte von Herrschaft und Knechtschaft, oft ein einzeln freundliches, wo eine ungezwungene Gleichheit zu herrschen scheint, wo aber öfter Barbarei Willkühr und Grausamkeit, häufig wie in possenhaften Spielen des Scherzes, dann plötzlich wieder hervor und dazwischen springen. — Ein russisches Gastmal zu Mittag und Abend in einem Pallaste

im December und Januar: zehn oder zwanzig dreißig Schlitten, mit zwei oder mit vier Roſſen beſpannt, vor den Thoren und Thüren haltend, die Pferde gegen die Kälte bis über die Ohren mit Decken oder gar mit Pelzen behängt und ungeduldig ſo drei vier fünf Stunden im Schnee ſtehend, ſtampfend und wiehernd; die Kutſcher und Bedienten, oft zu Zahlen von Vierzig und Fünfzig ſchnarchend in den Vorhallen, vor allen Thüren, auf allen Treppen hingeſtreckt, die Gäſte die Wirthe und ihre Diener Köche und Kelner dazwiſchen durchlaufend oder darüber hintretend, auch wohl ſie mit den Füßen tretend oder fortſtoßend, daß es unter denſelben ſchreit und flucht.

Das iſt ſo eine kleine Aeußerlichkeit der Bewegung vor den Sälen und Gemächern des Pallaſtes, aber in den Nebenhäuſern und Hinterhäuſern deſſelben ſieht es noch ganz anders aus, da iſt ſelbſt in alltäglichen Sitten und Bräuchen eine Weiſe, wie man ſie ſich ſicherlich in dem ſechsten ſiebenten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung bei den Merovingern und ihren Edlen und Magnaten vorſtellen muß. Dies zeigte die Hauseinrichtung und ſelbſt die Haustafel der edlen tugendhaften und geiſtreichen Kneſin Orloff Solthkow.

Der Pallaſt Orloff ſelbſt ein hohes mächtiges Gebäude; der Hintertheil ein langer breiter Hof zu beiden Seiten mit langen zweiſtockigen Nebengebäuden. Was lebt und wohnt in dieſen? Alle mögliche Hand-

werker: Schuſter Schneider Schloſſer Schreiner u. ſ. w. und in den beſſeren Zimmern die Klaſſen, welche den verſchiedenen Ordnungen der Künſte und Wiſſenſchaften angehören: Lehrer und Lehrerinnen jeglicher Art (ſogenannte Utſchitel), Sprachmeiſter Tanzmeiſter Fechtmeiſter, Maler und wie die Gattung ſonſt genannt wird, welche an europäiſcher Bildung arbeitet: kurz alle Sprachen, Deutſche Franzoſen Italiäner, durcheinander. Solcher ſaßen mehrere an der orloffſchen Haustafel an ihren beſtimmten Plätzen, eben ſo ein Dutzend und mehr Jugend, welche von ihnen aus dem Groben gearbeitet und glatt gehobelt werden, darunter mehrere adliche Knaben — ich meine, die Orloffs hatten keine Kinder — mit ihnen zehn zwölf andere Kinder verſchiedener Völkerſtämme des weiten Rußlands (Kirgiſen Kalmücken Tartaren), je ein ausgeſuchtes Exemplar, je ein Männlein und Weiblein, alle, damit es recht bunt würde und bliebe, in ihren Volkstrachten, verſteht ſich, in ſeidene und wollene Kleider Tücher und Bänder und in feinere Stiefeln und Schuhe verwandelt, wie es dem Pallaſte und der Tafel eines ſolchen Kneſen geziemte.

Solche Kinder nun in ſolchen Palläſten und in den allgemeinen Künſten und Uebungen gleich Grafen- und Fürſten-Kindern erzogen und oft, wenn ihr Loos glücklich fällt, wenn die Kirgiſin oder Tartarin ſchön und reitzend iſt und ein franzöſiſches Lied oder eine italiäniſche Arie zum Klavierſpiel herausgurgeln gelernt

hat, kann ſie möglicher Weiſe auch einmal eine Gräfin und Kneſin werden, und wenn der Tartaren- und Kalmücken-Junge Schönheit und Geſtalt hat, kann er allenfalls zum ruſſiſchen General aufſteigen.

Dies iſt auch ein Aſien; und ſolches Glück iſt nicht ſelten ein ruſſiſches Glück. Wer war Potemkin? Man ſagt, das war eines Bauers Sohn. Katharina ſah den reiſigen blondlockigen Jüngling, der als ein junger Pope in Smolensk einherſchritt; er gefiel ihren Augen, ward alsbald als Officier in die Leibwachen eingeſtellt, ſchritt in Rang und Gunſt der nordiſchen Semiramis mit Rieſenſchritten vorwärts, in wenigen Jahren regierte er ihr Herz, ihre Schlöſſer und Heere. Dies iſt aſiatiſches, dies iſt ruſſiſches Glück: geſchwindes Steigen, aber oft auch geſchwindeſtes Fallen.

Dieſe orloffſche Tiſchordnung erregte alſo einen Sturm von Reden und eine Fluth von Thränen zwiſchen den beiden trefflichen Menſchen. Aus Stein ſprach hier nicht bloß der Reichsbaron, den die Miſchung der Stände und Völker, die er hier erblickte, ärgerte, nein, ſein ſittliches Gefühl machte ſich Luft: „Wie wollt Ihr „edle ſelbſtändige Männer bilden bei ſolchem wüſten „Gemiſch, wo ſich das von Kindauf bunt durch einander treibt, wo die Geſchlechter verſchiedenſter Art bis „zum Jünglingsalter ſo gemiſcht werden? wie kann da „das Gefühl von Zucht Ordnung und Sitte je entwickelt und rein erhalten werden?“

Ich lebte denn — ich war damals ein ſehr rüſtiger friſcher Mann und es war ja die allerfriſcheſte Zeit — unter Steins Schirm nicht allein in Palläſten, ſondern auch in manchen guten Bürgerhäuſern von Kaufherren Bankern und Gelehrten, und des Abends oft unter meinen Genoſſen eben von der gelehrten Gilde, von welchen ich nur Adelung Fuß Krug Trinius Stofregen und Storch nennen will und auch den liebenswürdigſten von Allen, den Weltumſegler Kruſenſtern. Ein berühmtes Paar petersburger Lichter habe ich nur zuweilen berührt: ſie waren mir doch zu ſehr moſkovitiſirt worden und konnten ein gewiſſes ſteifes und blankes Hofkleid nicht ausziehen in Tagen, wo vor der gewaltigen Macht der Dinge viele bunte Zierrathen des Lebens abgeſtreift wurden. Dieſe beiden Männer hießen der Pommer Schubert und der ſachſenhäuſer Frankfurter Klinger. Alle dieſe Genannten ſind deutſche Namen, und in Petersburg werden kaum andre als deutſche Namen als Gelehrte gezeigt werden dürfen. Wie ſind nun dieſe Deutſchen hier in der eiſigen ruſſiſchen Hauptſtadt an der Neva? Die Frage iſt nicht leicht zu beantworten; doch will man darüber eine Antwort haben. Ich gebe dieſe Antwort denn in Gottes Namen wie ein herodotiſches Wie mir däucht.

Kein Menſch ſteht auf dem Boden ſeiner Geburt und auf der Art ſeines Volkes ſo feſt, daß er in einem

fremden Lande und unter einem fremden Volke nicht vielfältiglich verändert und wenigſtens in ſeinem Aeußern noch mehr als in ſeinem Innern mit andern Farben als mit der Naturfarbe ſeines Volks angeſtrichen und überfärbt werden könnte, wenn jene Naturfarbe bei Gelegenheit auch immer noch etwas durchſchimmert. Petersburg ward im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an den äußerſten Gränzen der deutſchen Zunge, wo dieſe Zunge ſelbſt nur noch mit ſchwächeren deutſchen Tönen tönte, von Peter dem Erſten gegründet. Seine nächſten Anwohner lieferten zum Theil auch ſeine erſten Einwohner; dieſe Anwohner heißen Eſthen und Lieven, über welche die deutſche Sprache als die Sprache der Ritter und Städtebürger, hin und wieder auch ſchon mit etwas ſchwediſcher Art und Sprache gemiſcht, als die herrſchende oben ſchwebte. Alſo iſt hier begreiflicher Weiſe der urſprüngliche deutſche Grundton jener deutſche, wie er in Eſthland und Livland herrſcht.

Die Art der deutſchen Kurländer Eſthen und Lieven iſt doch an dieſen äußerſten deutſchen Oſtgränzen im Ablauf von ſechs ſieben Jahrhunderten, wo ſie mit dem Schwerdt zurückerobert wurden, von dem eigentlichen alten Deutſchland eine ſehr verſchiedene geworden; es iſt, wie ich oben mehrmals angedeutet habe, ein Hauch ſlavoniſchpolniſchruſſiſcher Leichtigkeit und Leichtfertigkeit, die von der deutſchen Schwere und Ernſthaftigkeit

sehr fern liegen, nicht bloß darüber hingeweht sondern auch an vielen Stellen hineingeweht worden.

Von diesem Lebensodem der weiland äußersten deutschen Ostseelande muß natürlich jeder deutsche Kaufmann Handwerker und Gelehrte, den sein Geschick nach Petersburg geführt hat, mit der Zeit einen guten Theil einathmen, er muß in Vielem den Eingebornen allmälich ähnlich werden. Außer dieser unvermeidlichen Verähnlichung droht dem gebildeten vornehmen Deutschen aber noch ein Anderes, nämlich in der hohen und vornehmen Gesellschaft, wie sie hier gewöhnlich ist, viel von dem Uebermuth und der Menschenverachtung anzunehmen, welche in Ländern der Knechtschaft auch unvermeidlich erwachsen.

In solchem Uebermuth, in solcher jämmerlichen kalten Hoffahrt, der Nichtigkeit aller Nichtigkeiten, habe ich leider manche Deutsche hier kennen gelernt: die beiden Zuletztgenannten, Schubert und Klinger, trugen davon die traurigen Zeichen, beide sonst an Leib und Geist stattlichste schönste Männerbilder. Schubert war bloß der Glatte Hoffährtige Abgeschlossene, der da gefühllos auf den gewöhnlichen Haufen der Menschen herabsieht und nur die Künste und Listen achtet und ehrt, wodurch in der Welt hohe Staffeln erstiegen werden; nach seiner Haltung und Gebärde war er auch als Jüngling wohl kaum einer edlen Begeisterung fähig gewesen. Es giebt Gesichter, auf welchen das mit

leſerlichſten Zügen geſchrieben ſteht. Er bewunderte Napoleon und ſprach, als wir Anderen von Siegen und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie ſehen die Welt und Ge„ſchichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, „lieber Landsmann: der Starke allein hat auf Erden „das Recht zu herrſchen; die meiſten Menſchen, glauben „Sie mir, ſind doch nichts als Geſindel und man muß „ſich freuen, daß es ſolche Nimrode als Napoleon ein„mal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Auf„räumer, welche die ſeit Jahrhunderten aufgethürmten „Dreckhaufen aus einander werfen. Hier ſind Sie auf „der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man „auf Dreck treten muß.“ Alſo das hatte der greifswalder Schubert hier nur gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht. —

General Klinger, der Sachſenhäuſer, war von Natur gewiß andrer Art, der ſiebenzigjährige Greis ſtand da in rundeſter mannlichſter Stattlichkeit und Schönheit, ein metallener wie aus Erz gegoſſener Mann. Als ich ihn zuerſt ſah, ſah ich ihn freilich ſehr gebeugt: in der Schlacht von Borodino hatte er ſeinen einzigen Sohn, auch ſein einziges Kind, einen Gardereittmeiſter, verloren. Man kennt ja ſeine Schriften, es iſt etwas kaltes Geiſtiges und Dämoniſches doch über dieſe Welt oft Emporſchwebendes darin; doch weht bei einzelnen Anſtrichen und Anhauchen des edlen Gefühls im

Ganzen ein kalter ſtolzer Wind vornehmer Betrachtung darüber hin, zuweilen eine Sentimentalität, die man eine Nevaſentimentalität nennen mögte, wie einen bei glühender Kaminhitze oft friert. Dieſer war mit Göthe zugleich von der frankfurter Bahn in die Welt ausgelaufen; aber wie fern von der göthiſchen erquickenden Liebes- und Lebens-Wärme! Es erſchien in dem General doch zu ſehr der ruſſiſche General; wenn man Blick und Gebärde an ihm betrachtete, hatte er davon auch wohl Vieles aus Deutſchland mitgebracht, wozu Rußland und die im ruſſiſchen Dienſt gemachten Erfahrungen wohl ihre Zugift gegeben hatten. Doch erblickte man in ſeinen prächtigen Augen und in ſeinem Antlitz, deſſen Herrlichkeit an das Antlitz ſeines Jugendgenoſſen Göthe erinnerte, daß Jahre geweſen waren, wo er die Welt wie ein fröhliches deutſches Blumengefild nicht wie ein hartes aſiatiſches Rußland empfunden hatte. Er war bei einer gewiſſen trotzigen Herbheit ſehr freundlich zutraulich zu mir und ſagte mir, als ich ihn etwa das dritte Mal beſuchte: (ich hatte in Petersburg ein bischen diplomatiſch galoppiren gelernt) „Was wollen „Sie hier? Sie gehören, wie ich Sie mir betrachte „und auslege, nicht hieher: die Menſchen hier kann „man nicht genug verachten. Gewöhnen Sie ſich nur „recht grob zu ſein; will man nicht mit ihnen laufen, „iſt das das Beſte.“ Vielleicht glaubte er, ich ſei hieher gekommen, um auch ein ſo genanntes Utſchitelglück

zu machen, wie hinter dem Kandidaten Ostermann aus der Rheinischen Grafschaft Mark später noch viele Andre.

Begreiflich, daß ich, der in der Atmosphäre der Stein und Trinius lebte, Männer gleich diesen zwei Beiden nicht oft sah.

Ich hatte noch eine Genossenschaft, mit welcher ich gewöhnlich lebte und mich an derselben Mittagstische meistens sah. Es waren die tapfern Kriegsmänner, welche auf Deutschlands Erhebung hofften und ihre Herzen und Degen darauf gerüstet hielten. Zu diesen kamen noch in unsern beiden letzten petersburger Monaten in Angelegenheiten des Heers, worin sie gegen die Franzosen stritten, oder in Sendungen an den Kaiser und an Minister Stein oft andere unsrer besten Degen: Clausewitz Chasot Pfuel u. s. w. — kamen und verschwanden zu frischer blutiger Arbeit.

Auch kamen und verschwanden, unter allerlei Kappen und Masken verhüllt, in Aufträgen des eigenen Herzens oder in Geschäften, die mir verhüllt blieben, wahrscheinlich auch, um den Lauf der Dinge hier zu erspähen oder ihren endlichen Auslauf besser zu ahnen, mehrere wackre deutsche Männer aus dem Westen, von welchen ich nur den Obersten Boyen, Scharnhorsts Freund und unsern späteren Kriegsminister, und den Obersten Adolf Lützow nenne.

Das gab frisches soldatisches Leben und einige soldatische Freudengelage. Noch erinnert's mich, wie ich mit Boyen und den Grafen Dohna von unsrer Legion ein Dutzend Donsche Champagnerflaschen geleert habe, die der Kaufmann Karl Scheer mir als eine Merkwürdigkeit für solches Festgelag geschenkt hatte. Dieser wackere Scheer, jetzt in London, war der Sohn eines pommerschen Pastors, Nachbar und Beichtvater meines seligen Vaters. Karl Scheers Freundlichkeit versah mich bei meiner winterlichen Abreise noch mit einem Dutzend des herzhaftesten Portugiesweins. Solche sind auch liebe Erinnerungen des Alters.

Endlich war eine große Entscheidung gekommen, die Mordschlacht bei Borodino an der Wiäsma war geschlagen; obgleich als ein Sieg verkündigt und mit Pauken und Trompeten und mit Geläut von allen Thürmen gefeiert, von den Russen verloren, und bald von Jedermänniglich als eine verlorne Schlacht erkannt worden. Und nicht lange — so erklang die Botschaft, Rostopschin hat Moskau in Flammen aufgehen lassen und Napoleon ist in den Kreml eingezogen.

Den Tag, als diese Nachricht ankam, hatte Stein eine Mittagsgesellschaft zusammengeladen, vorzüglich auf den wackern Hessen General Dörnberg, der eben aus England angekommen war. Ich sollte auch mit an diesem Tische sitzen und ein gewisser Staatsrath F., den Stein sonst wohl leiden mogte, über welchen er

ſich aber heute früh alſo ausſprach: „Eben war der „F. bei mir, hatte ein Geſicht wie ein Weib, dem ſich „im Bauche die erſten Wehen krümmen und kraamen; „ich wollte ihn anfangs auch einladen, als ich aber ſei„nen Weheſchrei über Moſkau hörte und daß wir nun „leider bald einen ſchlechten Frieden haben würden, „ließ ich den armen Sünder. Muth, lieber Freund, „Muth gilt's für den Mann im Leben! Wer weiß, ob „wir nicht noch ein paar hundert Meilen weiter gegen „Oſten, bis nach Kaſan und Aſtrakan reiſen müſſen? „Ich habe mein Gepäck im Leben, wie oft, wohl drei „vier Mal verloren. Einen Tod kann man doch nur „ſterben. Heute Mittag wollen wir doch auf gutes „Glück trinken." Und wir haben auf gutes Glück friſch getrunken und angeklungen.

So Er und wir Andern, die heute Mittag mit ihm und dem Dörnberg auf Altengland und auf gutes ruſſiſches und deutſches Glück und auf Wellington und ſeinen ſpaniſchen Kampf anſtoßen ſollten; aber die moſkauiſchen Roſtopſchinflammen, wie ſie die Kühnen und Muthigen erfreuten, ſchreckten die Kleingläubigen und Feigen. Ihnen voran war die alte Kaiſerin Mutter, die ſonſt ſo ſtattliche Wirtembergerin, und ihr zweiter Sohn Konſtantin, der durch alle Gaſſen und Palläſte Frieden! Frieden! ſchrie.

Wenn die Borodiner Schlacht und der alten

Hauptſtadt Brand in ſolcher Weiſe die Herzen erſchütterte und Millionen Beine und Zungen in Bewegung ſetzte, ſtand mein Ritter feſt und unerſchütterlich da. Nie habe ich ihn friſcher und rüſtiger geſehen als in dieſen entſcheidenden Wochen. Auch Kaiſer Alexander ſtand und hielt feſt, wie viel auch an ſolcher Stellung gezupft und gerüttelt werden mogte. Ich habe nicht mitgeſeſſen im innern Rath und weiß nicht, wie viel er ſich auf Steins Muth und Tugend geſtützt hat; genug, trotz aller Neigungen und Senkungen nach der andern Seite hin und trotz Napoleons Sendungen, Friede ward nicht geſchloſſen, und endlich kam eine Freudenbotſchaft nach der andern, daß der große Ueberzieher der Völker und Durchzieher der Länder mit ſeinen Heerhaufen durch Eis und Schnee einige hundert Meilen von Oſten gegen Weſten die Rückreiſe angetreten habe. Hier ſtehe nun eine Erzählung, welche mir der Miniſter Graf Uwaroff nach dem Erlebniß eines kaiſerlichen Freudengaſtmals gemacht hat, bei welchem Steins Muth und Kühnheit alle Ruſſen zum Erſchrecken und zur Bewunderung hingeriſſen hat.

Die alte Herrin und Kaiſerin hatte ſich dort auch erhoben, jetzt bei der Nachricht von dem Rückzuge und der Flucht der Feinde von ihren Schrecken erlöſt, hatte, auch von dem allgemeinen Siegesmuth angeſteckt, dem Miniſter Stein gegenüber ihre ſtolzen Wirtemberger

Lippen ungefähr mit den Worten aufgethan: „Wenn „jetzt noch Ein französischer Soldat durch die deutschen „Gränzen entrinnt, so werde ich mich schämen eine „Deutsche zu sein.“ Bei diesen Worten, so erzählte Uwaroff, sah man Stein im Gesichte roth und längs seiner großen Nase vor Zorn weiß werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwiedern: „E. Maj. haben sehr Unrecht, Solches hier auszu„sprechen, und zwar über ein so großes treues tapfres „Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. „Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes „schäme ich mich sondern meiner Brüder Vettern und „Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit „durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, „1794 am Rhein; nicht das Volk hatte Schuld, man „wußte es nicht zu gebrauchen: hätten die deutschen „Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit gethan, nimmer „wäre ein Franzose über die Elbe Oder und „Weichsel, geschweige über den Dneſtr gekommen.“ — Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders konnte, und mit aller Fassung gedankt: „Sie mögen vielleicht Recht haben, Herr Baron; ich „danke Ihnen für die Lektion.“

Hier muß zum Schluß noch Einiges stehen über den unmittelbaren kaiserlichen Pallast:

Ich habe den Kaiſer in Petersburg, ich habe ihn ſpäter am Rhein, und zuletzt noch einmal in meinem Bonn geſehen: äußerlich ein ſchöner ſchlanker Mann, blonden Haars und grauer Augen mit hübſchen feinen Geſichtszügen, mit einem gewiſſen Ausdruck von Weichheit und Empfindſamkeit, mit jener eigenthümlichen Freundlichkeit, welche gleichſam die Gegenfreundlichkeit erwartet, kurz welche ein gewiſſes Etwas hatte, was man in weiblichen Geſichtern buhleriſche Eitelkeit nennt. Er machte nicht den Eindruck eines über 70—80 Millionen Menſchen herrſchenden Kaiſers; aber Stein war jetzt voll ſeines Preiſes und ſeiner Feſtigkeit, in der vollſten Ueberzeugung von ſeiner Treue und Hochherzigkeit, und ſchaute in dieſem Glauben fröhlich in unſern Weſten hinaus.

Die alte Kaiſerin? Ein Theil von ihr iſt ſchon dargeſtellt. Sie ſtand in den Funfzigen, eine ſchöne ſtattliche Dame aus dem wirtembergiſchen Pelopidenſtamm, die glückliche Mutter von ſtolzen Söhnen und ſchönen Töchtern. Ich habe ſie nur von fern geſehen. Die ſie näher kannten oder die zunächſt unter und in ihrem Bereich und Erreich ſtanden und wirkten, rühmten und verklagten zu gleicher Zeit ihre Feſtigkeit und unermüdliche unruhigſte Thätigkeit. Ihr Sohn Alexander hatte manches Oeffentliche, beſonders was der Wohlthätigkeit und Erziehung angehörte, z. B. weibliche

Spitäler Fräulein-Erziehungs- und Fräulein-Pensions-Anstalten unter die höchste Obhut seiner Mutter gestellt. Die Männer, auch die würdigsten, welche unter ihrer Hand standen, klagten über ihre unruhige Thätigkeit, welche die Behörden mit und um tausend Kleinigkeiten ermüde und zerquäle, und dabei bedauerten sie ihre stammfeste Gesundheit, daß sie oft Stunden lang an derselben Stelle und vor demselben Geschäft auf ihren Füßen stehen und ihre Untergebenen, welche vor ihr natürlich im unverrückten Stehen beharren mußten, fast zur Ohnmacht niederstehen könne. Also eine Tyrannin, welche die Leute allenfalls todtstehen konnte.

Die junge Kaiserin, von fern eine anmuthige zart schwebende Erscheinung, in der Nähe schon das Verblühen, schlanken Wuchses, freundlichster blauer Augen, ihr Gesicht ganz von Freundlichkeit überzogen, aber doch mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Empfindung. Sie war keine glückliche Frau: sie hatte ein Kind gehabt, das früh starb, jetzt kinderlos, also eine unglückliche Czarin.

Alexander hatte neben ihr eine erklärte Geliebte, die Oberhofmareschallin Fürstin Narischkin. Da ward auch von kaiserlichen Kindern, von sogenannten Bastarden, gemunkelt, die Leibärzte munkelten dagegen: sie gehören dem Kaiser nicht, er bilde sich da, wie in vielen andern

Dingen, auch mehr ein, als er könne. Bekannt war, daß er in Rußland, ſpäter auch in Deutſchland und Frankreich jedem anmuthigen Weibergeſichte in den Salons immer recht gefliſſentlich die Cour gemacht hat. Sie munkelten da wieder: Das Alles iſt auch nur Schein, ein ungefährlicher Schein, die Männer können ihn ohne Sorgen vor ihren Weibern umherſpielen laſſen. Was weiß ich es? aber ſolche Ausſprüche der Kunſtverſtändigen und kaiſerlichen Leibärzte und Bettvertrauten weiſen doch auch auf etwas hin, was auch einige politiſche Rollen erklären hilft, die Alexander durchgeſpielt hat oder die mit ihm durchgeſpielt ſind. Ich meine auch wohl, außer den freundlich wohlwollenden Blicken, womit das kaiſerliche Geſicht faſt jedem Nahenden entgegenſtralte, war doch noch ein gewiſſer Schein da, den man bei jungen Officieren wohl einen Schein bewußter und ſtudirter Eitelkeit zu nennen pflegt.

Konſtantin. Die Mannsgeſtalt ſtattlich, mannlicher als des Kaiſers, der Kopf mit Naſe und Augen etwas wie kalmückiſchmongoliſch aufgeſtülpt und zurückgeſtülpt; er machte den Eindruck vieler Ruſſen mit mongoliſirten Geſichtern. Daß er kein Mann des Muthes war, iſt ſchon erzählt. Von wilden und wüſten Garniſonsgeſchichten, von böſen Abenteuern mit Weibern und Mädchen, die der Czarenſohn mit gleichen Genoſſen getrieben haben ſollte, wie ſie bei manchen wilden Of-

ficieren und Kavalieren nur zu gewöhnlich ſind, ward über dieſen Prinzen, vielleicht auch weil er ein Czarenſohn war, viel Tollſtes erzählt; aber gottlob es giebt wenige monstra nulla virtute redempta: ſo will ich denn von dem jungen Czar auch etwas Gutes erzählen; ich erzähle hier einem Heimathsmann, dem wackern Akademiker Adelung, nach, der die geheimen Geſchichten der kaiſerlichen Schlöſſer vor den Meiſten kannte.

In dem nächſten Bezirk um Petersburg und Sarsko Selo lagen einzelne Dörfer und Höfe, früher zum Theil von deutſchen Koloniſten angelegt, gleichſam ein peculium Imperatoris oder richtiger geſagt, ein peculium gentis imperatoriae. Kaiſerliche und Königliche Familien haben oft dergleichen Stiftungen und Anlagen als Zeichen patriarchaliſchen Urzuſtandes, aus welchem auch ſie hervorgegangen ſind, als Zeichen einer menſchlichen Liebe und Herzensfreundlichkeit gegen alles und jegliches Menſchengeſchlecht, womit ſie dem kleinen Volke, vorzüglich dem einfältig lebenden und liebenden Bauervolke, bisweilen ein Zeichen zu geben lieben, daß ſie ſich auch erkennen als urſprünglich von Adam her gleiches Stoffs mit ihnen. Die beſagten Höfe und Anſiedlungen waren nach der großen Katharina und Kaiſer Pauls Tode unter die Söhne vertheilt. Da hatte denn für ſeine Unterhabenden, für Alt und Jung, für hülfloſe Wittwen und ihre Töchter, auch für die Zucht und Schule der Kinder, keiner ſo treu und lieb-

reich gesorgt als eben Prinz Konstantin. Sollte man hier nicht fast sagen müssen: Es ist die Geschichte von dem Fuchs, der alles Gevögel und Gefieder, was ihm in den Weg kommt, zerreißt und verspeist, der aber das Huhn, das hinter seiner Hütte seine Eier gelegt und ausgebrütet hat, und die Kinder des Huhns ruhig um sich spielen läßt.

Doch genug, übergenug von Petersburg. Der Weltkampf zog von dem Osten jetzt gegen Westen; wir blickten jetzt mit dreifacher Sehnsucht in diesen Westen und in die geliebten Heimathlande hinein: wir wollten und mußten mitziehen. Wir hatten große und gewaltige Tage, wir hatten auch manche fröhliche Tage in Petersburg verlebt; wir hatten unter vielem Traurigen und Widerlichen doch viele Erscheinungen eines tapfern und ehrenhaften Volkes gesehen. In den ersten Tagen des Wintermonds des Jahrs 1813 war unser Gepäck geschnürt, des Ministers Kutsche ward auf einen Schlitten gestellt, ein mächtiger Packwagen, eben so gestellt, mit unserm Gepäck, fuhr hinter ihm; ich saß neben dem Minister, wir beide nach hiesiger Landsüblichkeit leidlich in Pelzwerk gehüllt, zwei Diener vor uns, ein kaiserlicher Feldjäger unsern beiden Schlitten voran fliegend, ein zweiter uns nachklatschend. So fuhren wir in der dunkeln Abendstunde — es läuteten eben

alle petersburger Thürme die Abendbetstunde — gegen Südwesten hinaus der Düna zu.

Den folgenden Nachmittag machten wir in Pleskow Halt, unsern lieben General Chasot zu besuchen, der dort eine Station genommen hatte, um aus den Tausenden deutscher Gefangenen für unsre Legion zu werben. Ach! wie fanden wir den trefflichen Mann? Besinnungslos am Lazarethfieber niederliegend. Er war von seinen Rekruten angesteckt, von welchen auch die meisten den vollen Tod schon im Leibe hatten. Sein Adjutant von Tidemann, ein geborner Preuße, führte uns an sein Bett, den Minister warnend, seinem Aushauch nicht zu nah zu treten. Ich drückte dem Tapfern die Hand, Stein aber, ihm auf die Stirn küssend rief dem warnenden Tidemann zu: „Ei was Le„bensgefahr! wir stehen immer zwischen Leben und Tod, „aber auf diesem Felde steht man doppelt dazwischen.“ Wir sollten den vortrefflichen Mann nimmer wieder sehen — in einigen Tagen war er eine Leiche, ich mußte seiner Tochter seinen Tod melden.

Das war ein Trauerbesuch und eine Traurigkeit. Als wir zurückkamen, begegnete mir eine Aergerlichkeit, so daß ich mit doppelter Wahrheit singen und sagen konnte: O trauriges Pleskow am Peipussee*):

*) Vers aus einem Liede auf Chasots Tod.

Unsre Bedienten, unsre Feldjäger, waren sich zu vernüchtern insgesammt in die Schenke gegangen und hatten unsre Schlitten unbewacht stehen lassen, da war die moskovitische Fixfingrigkeit, die ich auf meiner Reise von Brody über Moskau nach Petersburg den vorigen Sommer in manchen kleinen Denkzeichen und Diebszügen aus meiner Garderobe schon genug erfahren hatte, sogleich über unsern Gepäckschlitten her gewesen; ein mächtiger Mantelsack, den ich bei der geschwindesten Uebereilung unsrer Abreise hatte packen müssen, hatte die Oberstelle des Gepäcks bekommen; er war weg, als wir von Chasot zurückkamen. Er enthielt fast meine ganze Wäsche — ich mußte mir unterwegs von dem Minister ein Hemd leihen — und, was mir das Leideste war, nicht allein einen reichen Vorrath für die Reise (Karavanen-Thee, Chesterkäse Rigaer Mettwürste u. s. w.) sondern gar viele hübsche petersburger Andenken und Geschenke von Männern und Frauen, die meinem Herzen lieb geworden waren. Das war Alles dahin; trotz aller Anzeigen und erlassenen Verkündigungen auf den Poststationen, konnte davon, zumal in solcher Zeit, nichts wiedergewonnen werden. In Rußland singe hinter solchem Raub her nur Jeder wohlgemuth Verloren ist Verloren. Nach innerm Werth war dieser Verlust mir unschätzbar, nach dem wirklichen Werth konnte ich ihn wohl auf zweihundert Reichsthaler anschlagen. Ich

mußte mich bei unsrer Ankunft in Königsberg sogleich wie neu ausmontiren und ausrüsten lassen.

Wir gelangten nun bald auf die große Straße, welche das fliehende französische Heer gezogen war; man konnte sie wohl ein Leichenfeld des Kriegs nennen. Schon waren uns Bauerschlitten in Menge begegnet, auf welchen kranke und marode gefangene deutsche Jünglinge, aus welchen die Legion rekrutirt werden sollte, gegen Norden geführt wurden; hinter den Schlitten her gingen, die noch gehen konnten; einige Dutzend Kosacken mit gezückten Peitschen geleiteten und trieben die Unglücklichen. Ach! die meisten von ihnen, bleich hager und hohlaugig trugen den Tod, dem sie bald erliegen sollten, in allen ihren Zügen. Der Weg ging durch eisige Felder und über gefrorne Sümpfe, hin und wieder durch Tannen- und Birken-Wälder, wo man nur einzelne schlechte Gerippe von Hütten, durch die Flüchtlinge des Heers in einen dachlosen und fensterlosen Zustand versetzt, manche auch nur in angebrannten Balken und Ständern das gräßliche Bild des Krieges ausmalend erblickte. Die Schlitten rollten hie und da über Leichen, links und rechts lagen Leichen Pferde Trümmer von Kanonenlafetten, auch standen einzelne verlassene Wägen und Karren im Schnee fest gefroren; Raben flogen und krächzten und Wölfe heulten ein grauliches Konzert darüber her. O schaurig waren die Nächte, wo der

Mond und die Sterne auf den grauſen kalten Jammer herabſchauten.

Wir hätten leicht auch einen Todten haben können, wenn ich nicht zufällig geweckt hätte. Vor uns im Schlitten ſaßen zwei Diener. Dieſe nahmen auf den Haltſtellen des flüſſigen heißen Naſſes immer gehörig zu ſich. Der eine, ein langer tapfrer Böhme mit ſchwarzem Schnurrbart und grimmigen Blick, hatte wohl etwas zu viel geladen. Es war ein tapfrer Grenadier mit mehreren Ehrenmünzen an der Bruſt und einigen Schmarren im Geſicht.

Solche Leute hatte Stein gern um ſich. Ich erinnere mich, als wir während des Waffenſtillſtandes in Reichenbach ſaßen, hatte er ſich ſogleich einen alten auch mit Tapferkeitsmünzen geſchmückten alten pommerſchen Huſaren als Kutſcher aufgefunden, deſſen tapfere Art bei einer Fahrt nach Schweidnitz er mir mit lachendem Munde mit den Worten rühmte: „Nun „Ihre Pommern ſind doch Kerle, wie ſie ſein müſſen, ſie „erinnern heute noch an des großen Königs Teſtament, „der ſie für ſeine rechten Schlachtenbahnbrecher erklärt „hat. Als ich aus dem Thor fuhr, geriethen wir ſo„gleich unter einen langen breiten Zug ruſſiſcher Artil„lerie und Küraſſiere. Da gebärdete ſich mein Pommer, „als wenn er Kaiſer und Könige im Wagen habe, und „rief mit einer Stentorſtimme, welche Todte hätte

„erwecken können Man driſt! man driſt!*) und „Alles wich ihm aus.“

Unſer tapfrer Grenadier, von welchem ich eben ſpreche, wollte nun in ſeiner Treue ſeinem Herrn vergelten, und ſo wie der Miniſter nur ein wenig druſte und ſchlafen wollte, zog er ſogleich den ledernen Vorhang unſerer Sitzbühne zu, was ihm dann alsbald einige Püffe von ſeinem Herrn einbrachte, der ihm mit den Worten: „Plagt Ihn wieder der Teufel? will Er „mich ſchon wieder in den Affenkaſten einſperren?“ einige tüchtige Nackenſtöße beibrachte.

Dies hatte er nun wieder gethan; ſogleich waren die fauſtüblichen Nackenſtöße da, aber mein Grenadier rührte ſich nicht. Dies ward uns verdächtig, und in der That er war jetzt auch auf ſeine Weiſe durch die zu reichliche Flüſſigkeit druſig, mehr als druſig geworden. Es war eine bitterkalte Nacht, und ich rief: „Wir „müſſen den Schläfer herauskriegen, er muß gehen, „ſonſt erſtarrt er uns.“ Und ich und der zweite Diener nahmen ihn zwiſchen uns und ſuchten den langen Recken aus allen unſern Kräften wieder beinig und friſch zu machen. Und was begab ſich? Wie wir unſern Trunkenbold ſo fortſchleppten und fortſtießen, war der alte Herr in ſeinen Pelzſtiefeln, Doktor und Podagra ganz vergeſſend, plötzlich hinter uns — er wollte mithelfen.

*) Nur dreiſt! nur dreiſt!

Das war auch der Menſch mit ſeinen Tugenden und Mängeln, das war Stein. Wir brachten, zuletzt im Grenadiergeſchwindſchritt marſchirend, unſern Erſtarrten wieder in natürliche Gelenkigkeit, und auf dem nächſten Poſthalt holte ich von meinem in die Wagentaſche geſteckten Ehrengeſchenk des Portugiesweins eine Flaſche heraus. Wir ließen ihm einen Glühwein machen und Stein ſtand fröhlich und gerührt dabei, als der arme Sünder mit dieſer Kraftſuppe neues Leben trank.

Unter ſolchen kleinen Abenteuern gelangten wir durch die Haiden und Wälder Litthauens unter der Begleitung von einzelnen zerriſſenen armen Soldaten und der Muſik der Wölfe Elſtern und Raben den dritten Tag unſrer Fahrt nach Wilna. Es war eine helle kalte Mitternacht, als wir einfuhren, und es ſchien, als ob ein böſer Dämon uns kein Nachtquartier gönnen wollte; denn nicht fern von dem erſten Gaſthof der Stadt, den ein Herr Müller hielt, faßte ein vierſpänniger Schlitten, der uns vorbeigaloppiren wollte, die eine Seite unſers Schlittens und warf uns gegen die andre Seite in einen Rennſtein. Wir ſaßen feſt und fluchten etwas, und ich faßte im Zorn den Mann, der jenſeits auch aus ſeinem Schlitten ſprang, in die Bruſt und rief ihm zu: „Sie hätten doch auch wohl etwas „ſachter fahren können, da Sie unſre hohe Kutſche ſa„hen.“ Natürlich faßte er mich auch wieder an die Bruſt; es ſollte ans Schütteln gehen, wir ſahen uns

ſcharf in die Augen, und der Zorn ſprang zum Lachen um: es war Oberſt Pfuel, der mit ſeinem großen Vierſpänner aus Kutuſows Hauptquartier Zucker, Wein u. ſ. w. — notabene, wenn dort zu finden waren — aus Wilna zu holen kam. Da kam Stein auch bald herunter, Pfuel und ſeine Leute halfen nun unſern Schlitten aus dem Rennſtein heraus, und er fuhr mit uns in das Gaſthaus, erzählte uns die jüngſten Märſche Gefechte und Abenteuer, und fuhr den andern Morgen mit ſeinem gefundenen Proviant weiter.

Wir fanden in dieſem Hauſe ſogleich alle Spuren eines Kriegs, deſſen Spuren ſich hier in Wilna wirklich in den allerſcheußlichſten Bildern offenbarten. Mit mir anzufangen: In dem ganzen Gaſthofe, der wirklich ein prächtiges Aeußere und größte Säle und die Menge Zimmer hatte, war doch faſt Alles aufgeräumt, die Spiegel zerſchlagen, die Tapeten zerriſſen, zerbrochene Stühle umher, kaum hie und da noch ein halberhaltner Sofa oder Divan; kaum konnte der Miniſter etwas einem Bette Aehnliches erhalten. Ich quartierte mich in einen großen Saal ein, wo noch ein ganzer Spiegel hing und wo, Reſte eines früheren Glanzes, Rafaeliſche Gemälde in Kupferſtichen von Rafael Morghen unbeſchädigt hingen; Kunſtkenner und Liebhaberdiebe auf Dergleichen lüſtern ſcheinen ſich alſo hier nicht einquartiert zu haben. Ich nahm mein Lager auf einem ſchmutzi-

gen Sofa mit der Haut meines Wolfspelzes umwickelt; den folgenden Morgen hatte ich freilich mit dem Ueberlauf der gens pediculosa zu kämpfen, einem ächt polnischen Völkchen. Sie krochen auf allen Stühlen und an allen Wänden umher.

Als die Sonne aufgegangen war und meine Augen unsre Wägen und Hof Ställe und Pferde in Durchmusterung nahmen, welche Wüstenei erblickten sie da! Zerbrochene Waffen und Geschirr, zerrissene Monturen, zerschlagene Chacots und Helme rings umher gestreut; unser Kutschenschlitten stand auf einer von Dung und Stroh halb zugedeckten nackten Leiche.

Bald als wir am Frühstückstische saßen ließ sich bei'm Minister ein deutscher Officier melden. Es klang herein! und hintrat ein großer schöner Mann in der Uniform eines französischen Küraſſierofficiers und stellte sich, den Hut in der Hand, nach tiefer Verbeugung vor den Minister hin. Er ward zum Sitzen befohlen, der Namen gefragt — von Mosel aus dem Lande Kleve, Sohn eines preußischen Kriegsraths. „O setzen Sie „sich," rief Stein freundlich und schenkte ihm eine Tasse Chocolade ein, „Ihren Vater hab' ich sehr gut gekannt, „war ein braver Mann." Nun ward gefragt nach dem Was und Warum des Morgenbesuches, und der Küraſſier stotterte heraus: „Ich war Leutnant bei dem „preußischen Regiment von Schenk, nach dem Unglück

„von 1806 verabschiedet und in Langerweile zu Hause „sitzend. Da hab' ich denn, als der französisch-spanische „Krieg begann, als Officier Dienst begehrt und in „Spanien einige Feldzüge mitgemacht, bis unser Regi„ment von da heraus kommandirt und mit nach Polen „und Rußland geführt ist."

Ich sah, daß meines Herrn Gesicht sich bei diesen Worten etwas verzuckte und Gewitterwolken sammelte und sagte in mir: dummer Teufel, wie bist du drein getölpelt! Bald nahm mein Mosel wieder Aufstand und nahm sich wieder verneigend zum zweiten Mal das Wort, sprechend: „Ich und meine unglücklichen „Kameraden haben mit Freuden vernommen, daß E. „Exc. nach Rußland gekommen sind sich der unglücklichen „Deutschen anzunehmen. Wir sind hier viele Gefangene, „unsre unglücklichen Leute kommen vor Hunger Mis„handlung und Läusen um. Wir bitten E. Exc. Barm„herzigkeit —

„Ja — so brach der Freiherr in der vollen zornigen Heftigkeit seiner geflügelten Worte die Rede durch — „ja, mein Herr, den Deutschen, allen Deutschen „mögte ich gern helfen im Unglück, aber ich bin nicht „hieher gekommen, deutschen Edelleuten zu helfen, die „sich freiwillig aus Langerweile erbieten und erbitten „für einen Tyrannen ein edles freies Volk plündern „und unterjochen zu helfen. Gehen Sie! die Wege der „Menschen sind sehr verschieden, unsre Wege aber sind

„die verſchiedenſten; der meinige führt jetzt nach Deutſch-
„land, der Ihrige nach Siberien.“

Und der ſtattliche Küraſſier ging wie ein beſchneiter Hund davon. Was zunächſt aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht, ſpäter habe ich aber gehört, er habe im Feldzuge von 1815 als Officier bei der preußiſchen Landwehr gedient.

Stein fuhr den zweiten Tag von hier ab in das ruſſiſche Hauptquartier Kutuſows an der preußiſchen Gränze, wo Kaiſer Alexander ſich auch eingefunden hatte. Ich mußte noch ein paar Tage in Wilna bleiben, Gepäck und anderes von Petersburg Kommendes, was ich Stein nachführen ſollte, zu erwarten. Ich habe ihn dann an unſrer deutſchen Gränze im Lande der alten Maſuren (Maſovia) mitten unter Koſacken und ruſſiſcher Landwehr, unter abgedeckten und zerriſſenen polniſchen Häuſern und Hütten, das heißt mitten unter Brand Hunger und Seuchen auf einem Poſthalt wiedergefunden, und erſt in dem preußiſchen Städtchen Lyck ſind wir mit unſern Schlitten und Gepäck wieder zuſammengeſtoßen.

Ein paar ſtille Tage alſo in Wilna, der Hauptſtadt Litthauens, in einer Gegend, wo man ſich in den weit hinter uns liegenden Jahrhunderten, von dem erſten Jahr nach Chriſti Geburt bis zum Jahr 400

etwa einen Zuſammenfluß von ſarmatiſchen ſlavoniſchen gothiſchen Stoffen nach hiſtoriſchem Belieben etwa denken kann, aus welchen das Volk geworden ſein mögte, was ſpäter Litthauer oder Letten heißt. Wilna einſt eine ſchöne Stadt, aber wie ſah dieſe Stadt jetzt aus! Von Freund und Feind durchzogen und ausgeſogen und von den fliehenden Franzoſen nach Gefechten und Scharmützeln mit Koſacken noch rein ausgeplündert, mit allen ſchauerlichſten Zeichen des Wintermordfeldzugs. In den Städten überall war der Anblick und das Gefühl einer Verlaſſenheit und Oede, als ſeien die Bewohner ausgeſtorben: ſo ſtill war es meiſtens auf ihren Gaſſen. So ſah man hier nur ſelten das Geſicht eines ordentlichen deutſchen oder polniſchen Mannes; nur Juden orientaliſch immer aufgeweckt und munter in und vor den Thüren ſtehend und immer auf Neues und Lärmendes oder Gewinn Verſprechendes lauſchend; nur bei Juden — ſo ſehr war Alles ausgeleert und ausgeplündert — konnte man allenfalls noch einige Nothdurften befriedigen, doch ſuchte man auch da jetzt Manches vergebens. Obgleich mir in Pleskow ein Theil meiner Kleider geſtohlen war, ſchien ich für den Reſt doch noch wieder eine Bürſte nöthig zu haben. Ich beſitze noch eine Kleiderbürſte als ein Andenken an Litthauens Hauptſtadt, die nebſt andern Kleinigkeiten ich hier kaufte. Hier ſtehe ihre Inſchrift, welche ich in der kalten Langeweile der Wilnaer Abende, wo ich nicht einmal eine Zeitung

zu lesen bekommen konnte, darauf gemalt habe und welche noch heute leserlich darauf steht:

Bürste die Kleider, so freut sich der Schneider,
Bürste die Narren, so freut sich Gott;
Männer der Ehren suche zu mehren,
Straubige Narren geisle mit Spott.

Welche Gräuel habe ich hier gesehen! Unweit von meinem Gasthause das Thor, aus welchem man nach Grodno fährt, ein, wie man dem sehr verwüsteten Bau doch ansah, weiland prächtiges Kloster, jetzt Alles, was geöffnet geleert und zerbrochen werden konnte, offen leer und verwüstet, die öden Fensterluken, kein Fenster ganz, doch in einzelnen inneren Gemächern immer noch einige kranke oder verwundete Gefangene; der Hof draußen ein Leichenhof, wie er in Ländern des Christenthums gottlob wohl selten erblickt worden ist: die Todten, wie sie gestorben, als nackte Leichen, immer sogleich frisch aus den Fenstern geworfen, lagen in gräßlich gethürmten Haufen bis zum dritten Stockwerk empor, jetzt gottlob alle auch zu Eis gefroren, so daß ihre Beine auf den hartgefrornen Straßen gewiß doppelt geklappert haben. Eben waren Hunderte Schlitten beschäftigt hier und vor andern Lazarethen der Stadt die klappernden Gebeine aufzuladen und in breite Waken der Wilia zu werfen, damit sie so über Kowno in den Niemen und so immer weiter den Fischen der Ostsee

ein mageres kümmerliches Futter, zu ihrer letzten Beſtimmung fortgeſpült zu werden. —

Und die Vorſtadt vor Wilna? Da hatten Raub Mord Brand und Tod, wie es ſchien, am allerärgſten gewüthet. Reſte von abgebachten, zum Theil auch eingeäſcherten Häuſern Hütten und Scheunen — Holz und Stroh und was von Balken und Sparren niederzureißen war, hatten die unglücklichen Flüchtlinge natürlich zum Feuermachen oder Kochen verbraucht — hin und wieder Reſte niedergebrannter ſteinerner Häuſer — da lagen in einem großen Saale, ſehr maſſiv aus Steine gebaut, wo ſie wohl letzten Schutz geſucht, die zerriſſenen Leichen von Kleidern Mützen Hüten Scherpen, unter ihnen auch ein paar von Menſchen; es lagen auch einige Leichen, zum Theil angebrannt, neben und in Backöfen Oefen und Kaminen, vielleicht durch zu geſchwinde Hitze und Wärme zu geſchwind zum Tode geführt, halbverbrauchte Holzkohlen und Holzklötze neben den halbverbrannten Leichen, deren Inhaber in der erſtarrten Beſinnungsloſigkeit dem Feuer leicht zu nahe gekrochen ſein mogten. O Menſchengeſchicke! wie viele Leichen lagen ſo in Wäldern und Feldern hinter Mauern und Zäunen, ja auf Miſthaufen, unbeweint und unbegraben, über deren Wiegen einſt auch glückſelige Mütter geſungen gebetet und geſegnet haben!

In dem preußiſchen Städtchen Lyck und auf dem Poſthalt nächſt vor Lyck hatte ich mich alſo mit Stein wieder zuſammengefunden. Ich wohnte mit ihm in einem der Prachthäuſer, deren es dort doch einige gab. Ich glaube, es war das Amtshaus, vielleicht Amtsſchloß genannt. Es lag ſo dicker Schnee über den Wäldern und Dächern, daß man die Geſtalten von Vornehm und Gering kaum unterſcheiden konnte; ich war auch gar nicht in der Stimmung umherzulaufen und Lyck und ſeine Pracht kennen zu lernen. Der Kaiſer Alexander war da, Generale Miniſter Hofmarſchälle und Uniformen aller Art. Von des Kaiſers Gefolge ſah ich Nariſchkin Neſſelrode und Anſtetten.

Dieſes preußiſche Städtchen war damals ein wahres Hungerneſt, dort habe ich wirklich ſeit meinem Auslauf aus Schleſien und meiner Fahrt durch Böhmen Polen und Rußland im eigentlichen Sinn zum erſten Mal gehungert, ich hätte einen Thaler für ein Stück von dem Cheſterkäs gegeben, den mir die ruſſiſche Diebshand in Pleskow weggerappſt hatte. Ich hatte in der Eile des Tages nichts gegeſſen, bei meiner Ankunft mit Stein eine Taſſe Kaffee getrunken; er war unterdeſſen fortgegangen; ich weiß nicht, ob er bei'm Kaiſer oder ſonſt irgendwo ſeinen Biſſen Abendbrot gefunden hat; ich fand bei'm Nachfragen Abends 10 Uhr Alles ſo vergriffen und ausgeſchöpft, daß ich zuletzt kaum ein Stückchen Weißbrot erwiſchen konnte. Wo

ich fragte, entschuldigte man sich mit der entscheidenden Antwort: Morgen, für heut ist alles aufgegessen.

Den folgenden Morgen als Kaiser und Gefolge zum Hauptquartier zurückgekehrt waren, machten wir uns auch auf den Weg, jetzt immer durchs liebe preußische Land hin weiter gegen Nordwesten. Unsre Schlitten mit doppeltem und dreifachem Vorspann flogen im Lande der Masuren durch Wald und Feld und über eine Menge spiegelheller Seeen dahin; mit deutscher Freude, mit deutschem Jubel wurden wir allenthalben begrüßt und empfangen, auf vorausgelaufenen Befehl standen die Pferde auf allen Halten schon angeschirrt für uns bereit, und auf königlichen Domänenhöfen ward zu Mittag und Abend reichlich für uns aufgetafelt: ich konnte mich für den Lycker Märtyrertag reichlich entschädigen.

Wir waren in der That so dahingeflogen, wir waren in der Nacht in Gumbinnen, wurden in der Wohnung des Präsidenten von Schön von ihm auf das freundlichste empfangen; seine Frau konnte uns nicht empfangen, hielt mit einem eben gebornen Töchterchen ihre Wochen.

Ich sah hier zum ersten Mal einen schlanken hübschen Mann, der mir in Berlin schon als ein Mann beschrieben war, mit fester ruhiger Rede und klarer heitrer Miene, in Blick und Gebärde oft ein ironisches

Lächeln durchschimmernd, welches nebst der ruhigsten Sicherheit der Haltung mich an viele wackre Schwedenköpfe erinnerte. Ich dachte mir bald, das muß ein mathematisch logischer Kopf sein, und in solcher Bedeutung habe ich auch später die Erklärung dieses ausgezeichneten Mannes gefunden.

Als nun diese Beiden zusammentraten und anfingen, über die Tagesgeschichten mit einander zu fabulieren, sah ich aus der Stellung, worin Schön sich zu dem älteren Manne hielt, wohl eine gewisse Ehrfurcht, aus ihrem Gespräch aber und aus der offenen zutraulichen Art, womit es geführt ward, ging eine alte Bekanntschaft und Gemeinschaft hervor. In der Zeit, wo Stein an der Spitze des preußischen Staates gestanden hatte, im Jahr 1808 bis in 1809 hinein war Schön, wie man zu sagen pflegt, als treuer Helfer und Genoß ihm nicht nur an der Hand sondern, wie Viele erzählten, auch an dem Kopf, ja mit im Kopfe und im Herzen gewesen. Manche Entwürfe und vorzüglich die Durcharbeitungen und gehörigen Ordnungen und Reihungen dieser Entwürfe der neuen Steinschen Verfassung in Beziehung auf Städteordnung, Bauerwesen, Aufhebung der Leibeigenschaft u. s. w. wurden nicht bloß von Schöns Hand geordnet sondern auch von seinem Kopf entworfen gesagt.

Kurz, ich gewahrte bald, hier standen alte Vertraute neben einander, und ich gewahrte mit wahrer

Ergötzung, daß Schön den edlen Ritter und seine Art durch und durch kannte und mit ihm verkehren gelernt hatte. Er verstand in einer eignen trocknen Weise um den Bart und die Mähnen des Löwen zu spielen und ihn durch Scherze und Gegenreden doch nicht dahin zu bringen, daß er zornig mit seinen Tatzen aushieb. Ich meine hier die ernsten und wichtigen Dinge, worüber bald in Königsberg verhandelt werden sollte, über die Begebenheiten des Tages ward abgerissen und leichter hingefahren. Höchst ergötzlich waren mir die vielen Erzählungen der jüngstverflossenen Wochen, von den Durchzügen der gegen Westen fliehenden Franzosen und von dem Betragen und der Einquartierung der hohen Officiere Marschälle Generale und Intendanten Napoleons, wie sie unter Schöns Augen sich begeben hatten:

„Man hat in Gumbinnen für die Vornehmsten „und Obersten, wie natürlich, die besten Quartiere bei „den angesehensten Bewohnern der Stadt ausgesucht „und ihnen die Quartierzettel darauf zugestellt, viele „hatten sich aber ohne Wissen von Präsidenten (Schön) „und Polizei unter der Hand an andern Stellen die „Nachtwohnung gesucht und bei einem Schuster oder „Schneider mit dem Preise von fünf sechs Thalern für „den Nachtschlaf oft ein elendes Stübchen und Bettchen „gedungen; sie hatten nämlich doch, fuhr Schön fort, „wohl etwas von dem Bewußtsein ihres Uebermuths „und der in diesem Lande verübten Frevelthaten im

„Leibe, und fürchteten, da man die Quartierzettel eines „jeglichen Namens wußte, nächtlicher Weile leicht auf„gehoben und abgeführt oder gar todtgeſchlagen zu „werden. Sie kamen auch wirklich meiſt in einem ſo „armſeligen jämmerlichen Aufzuge an, ſo zerſprengt „und einzeln nach einander, mit zerbrochenen Wägen „und Geſchirr, mit abgetriebenen Pferden, zum Theil „gar zu Fuß, ohne irgend einen marſchalliſchen und „generaliſchen Prunk und Pracht — wie fern von dem „Glanz und Stolz, mit welchem ſie vor nicht neun „Monaten über Weichſel und Niemen gegen Oſten ge„zogen waren, daß ſie von ein paar hundert luſtigen „und wohl berittenen Huſaren leicht hätten können ab„gefangen und zuſammengehauen werden. Das Volk „wäre dazu wohl luſtig und nach den Mishandlungen „und Schändungen, die es von ihnen gelitten hätte, „auch wohl berechtigt geweſen; ja hätte nur einer der „Oberen die Trompete geblaſen: ſchlagt todt ſchlagt „todt! von den Tauſenden dieſer Generale und Offi„ciere wäre kein Mann über die Weichſel entkommen."

Hier fiel Stein ihm ein: „Aber warum haben „Sie die Kerle denn nicht todtſchlagen laſſen?" Und Schön erwiederte ihm ruhig: „So zornig Sie bei Ge„legenheit auch werden können, Sie hätten es auch nicht „gethan." Jener aber rief zurück: „Ich glaube, ich „hätte blaſen laſſen." Nach dieſem Wortwechſel belächelten Beide ſich eine Weile. —

Man kann nach solcher Zwiesprache unter solchen Männern eine deutsche Betrachtung anstellen, nämlich die Betrachtung und die Frage, ob es mehr die Frage deutscher Milde und Menschlichkeit oder vielmehr deutscher Flauheit und Gleichgültigkeit ist, daß von diesen frevelhaften sonst übermüthigsten stolzesten Flüchtlingen auf dem Boden deutscher Sprache vielleicht kaum hie und da ein Einzelner beraubt und erschlagen ist. So viel ich weiß, sind in einem kleinen Anfall wirklichen Aufstandes im friesischen oldenburgischen Lande nur ein paar französische Sünder und Zöllner todtgeschlagen, wogegen Davoust sogleich einige edelste deutsche Männer erschießen ließ. Ist im Frühling des Jahrs 1813 an der deutschen Nordwestküste geschehen. —

Deutsche Milde und Menschlichkeit, Barmherzigkeit mit denen, die jetzt zerplagt und zerrissen nach dem Glanz so langer Siege und der glücklichen Ausplünderung aller Länder mitten durch feindselige Lande und Herzen die wälsche Heimath wieder zu erreichen suchten. Gut, wenn es Menschlichkeit war; dann wollen wir diese barmherzige Geduld mit den frevelhaften Räubern auch als eine deutsche Tugend loben. So viel ist gewiß, in einem gleichen Fall und gleicher Lage würde in solcher Flucht eines zerrissenen aufgelösten und waffenlosen Heeres in Spanien und Frankreich kaum eine Maus von einem deutschen Menschen

die Heimath je wiedergesehen haben. Man hätte in Preußen und Deutschland dem Napoleon seine besten Feldherren und Generale und einige tausend tüchtige und erfahrne Officiere, durch deren Hülfe er bald wieder 400,000 Mann unter die Fahnen stellen konnte, fangen oder todtschlagen können.

Wir erholten uns hier bei Schön zwei Tage und ich erholte mich vortrefflich nach dem Märtyrerthum von Lyck. Wir saßen hier übrigens auf heiligem deutschen Boden. Gumbinnen und die Umgegend sind gleichsam eine jüngere deutsche Schöpfung, die im Jahr 1813, welches wir lebten, kaum 80 Jahre alt war. Es war in den Anfängen der Jahre 1730, daß ein fanatischer Erzbischof von Salzburg 30,000 bis 40,000 fromme Protestanten von Hab' und Gut und aus ihrem Lande der schönsten Alpenberge verjagen durfte, wie in unsern Tagen 5000 bis 6000 Zillerthalern, in unsern Tagen, sage ich, von Kaiser Franz von Oesterreich, selbst nach dem Wiener Kongresse noch geschehen ist. Den meisten jener verjagten Salzburger hat damals der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen in seinen ostpreußischen Wäldern Land und Ansiedelung verliehen, dort öde Haiden und Sümpfe in fruchtbare Gefilde und in Städte und Dörfer zu verwandeln. Bei diesen Salzburgern denkt man an Göthes schönstes Idyllium Hermann und Dorothea. Eine Legende von einer

ſchönen Salzburgerin ſoll ihm den Gedanken dazu eingegeben haben.

Ich habe die unglücklichen Zillerthaler genannt. Dieſe armen Verjagten haben durch unſern Seligen König Friedrich Wilhelm den Dritten am Fuße des Rieſengebirges in Schleſien eine Zuflucht doch kein ſo herrliches Vaterland wiedergefunden, als das, woraus ſie verjagt waren. Die Gewalt und Unterdrückung, welche fanatiſcher Pfaffengeiſt über ſie gebracht hat, hätte freilich nach feierlichſt geſchloſſenen und beſiegelten Religionsverträgen Angeſichts des neunzehnten Jahrhunderts nimmermehr geſchehen dürfen. Man hat die Freundlichkeit und Milde des guten Königs von Preußen mit Recht gelobt, aber er, der mächtigſte Herrſcher in Deutſchland und jetzt der geborne Vertreter und Vortreter und Vorfechter der Proteſtanten, hätte ſeinem Bruder Kaiſer Franz ein Halt zurufen müſſen, ja ein halte deutſches Geſetz und Recht, lieber Bruder! hätte er ihm zurufen müſſen; das hat er aber nicht gethan.

Von Gumbinnen ging es jetzt geradeſten Weges nach Königsberg, wohin auch Schön von Stein geladen und befohlen ward, baldigſt nachzukommen; den 21ſten Tag des Wintermonds 1813 fuhren wir dort ein in die Hauptſtadt des alten Preußens, wo uns in dem ſtattlichen Hauſe der Gebrüder Nicolovius das Quartier

ſchon beſtellt und die ſchönſten wärmſten Zimmer ſchon geheizt und die Betten gemacht waren. Der Miniſter wohnte bei dem Buchhändler, ich bei dem Präſidenten Nicolovius.

Hier ſaßen wir kaum bei'm Theetiſche, wo ſich ſchon mehrere ſtattliche Männer um Stein verſammelt hatten, ſo polterte ein Kriegsmann durch die Thüre herein, faſt wie wir bei unſerm Frühſtückstiſch in Wilna von dem Küraſſier Moſel begrüßt waren. Dies war ein Soldat aus meiner Heimath, ein Sohn der Inſel Rügen, deſſen Vater den mecklenburgiſchen Oberforſtmeiſter Freiherrn von Barnekow auf Teſchvitz ich wohl gekannt hatte.[1] Ich ſage, er polterte herein, die linke Seite auf einer Krücke ſtützend, erzählend, er ſei ein paar Meilen vor Königsberg mit ſeinem Schlitten umgeworfen und habe eine kaum geheilte Wunde an der Hüfte wieder aufgeriſſen — übrigens ein viel ſchönerer und reiſigerer Mann als der franzöſiſche Küraſſier von Moſel. Bei dem Namen Barnekow ward Stein wunderfreundlich und umhalſte und küßte den Niegeſehenen, von deſſen wunderſamer Streitbarkeit und Tapferkeit in der Schlacht bei Borodino ſelbſt die ruſſiſchen Münde ſo voll waren, daß der Barnekow ein wahrer Glanz deutſchen Ruhms im ganzen Lande geworden war.

Er war durch die ganz neue Art, mit welcher er, jetzt kaiſerlich ruſſiſcher Oberſt, drei vier Pulks Koſacken

in die Franzoſen hineingetrieben und ſie ſelbſt gegen ſchwere Reiter fechten gelehrt hatte, ein laut klingender deutſcher Name geworden. Daher auch die zärtliche Umarmung des deutſchen Steins. In ſeinem Mordkoſackengefechte war er, von einer Kugel in der Lende getroffen und von mehreren Lanzenſtichen an der Oberfläche der Haut nicht leicht getüpft, von dem Schlachtfelde aufgeleſen, zuerſt in des Statthalters Roſtopſchins Pallaſt nach Moskau, dann weiter hinauf nach Twer gebracht, wo die Prinzeſſin Katharina, Kaiſer Pauls edelſtes Kind, damals vermälte Prinzeſſin von Oldenburg, ſpäter Königin von Wirtemberg, den Verwundeten wegen ſeiner bewunderten Streitbarkeit mit eignen Händen verpflegt hatte.

Dieſer ſchöne und wilde Krieger, in einem Hauſe gezeugt, das, wie manche andre Häuſer meiner Inſel, an romantiſchen und tragiſchen Abenteuern reich war, hatte ſchon in der Schlacht bei Preußiſch Eilau vom Jahr 1807 als Leutnant durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit den preußiſchen Kriegsverdienſtorden und in den öſterreichiſchen Schlachten von 1809 einen öſterreichiſchen Orden erfochten; in Rußland aber war er eben ein deutſches Koſackenwunder geworden. Wie geſagt, Stein umhalſte und küßte ihn freundlich, dann aber ſchalt er ihn tüchtig aus, er ſolle ſich geſchwind hinlegen und ſeine zerſchoſſene und verrenkte Hüfte für den neuen deutſchen Kampf heilen laſſen.

Als der Stürmer weg war, ſagte er zu mir: „Gehen Sie morgen und ſchaffen den Wilden aufs „Bett, daß er ſtill liege, beſorgen Sie ihm einen Chir„urgus.“ Dies that ich; ich hatte einen Königsberger Freund, den Doktor Wilhelm Motherby, dieſer nahm einen Chirurgus mit, und ſie ſtreckten den Wildfang auf ein Sofa und umwickelten und ſalbten ſeine Wunden und Verrenkungen ſo gut, daß er nach vier Wochen wieder ganz friſch auf den Füßen ſtand.

Ich lernte ihn erſt hier kennen, obgleich er aus meiner lieben Inſel war, — da hatte ich ihn nimmer geſehen — kam aber durch Stein mit ihm in die allernächſte Beziehung, ſo wie auch durch meinen lieben Motherby und durch die auf den ruſſiſchen Schlachtfeldern bewieſene Außerordentlichkeit. Stein übergab mir nämlich eine bedeutende Summe, ungefähr 4000 Thaler in Silber und Gold, welche eben wegen ſeiner Wunderſamlichkeit in Moſkau Petersburg Twer und anderswo für ihn geſammelt worden und Stein bei ſeiner Abreiſe von Petersburg war übergeben worden.

Dieſe ſchöne Summe überlieferte ich ihm, als er hergeſtellt war, mit der Ermahnung, ſie wohl anzuwenden; worauf er: „Das wollen wir, ein paar ſchöne „Pferde und neue Ausrüſtung, das Uebrige im Beutel „für frohes Leben.“ Und was geſchah? Das frohe Leben ging wohl faſt ſogleich mit dem Meiſten durch. Nach ein paar Tagen kam mein Motherby und

ſprach: „Weißt Du was Neues? Dein Barnekow wird „morgen einen Ball geben, hat alle ſeine alten Be„kannten und alle ſchöne Frauen und Mädchen Kö„nigsbergs zum Tanz eingeladen.“ Barnekow hatte nämlich früher bei dem Dragonerregiment Auer in Preußen geſtanden und hatte auch in Königsberg alte Kunden und Kundinnen genug. Wo flogen da die ruſſiſchen Dukaten hin?

Ein Solcher war mein ſchönſter Reiter Barnekow, eine Art junger Blücher. Blüchers Kindheit war ja auch in der Inſel Rügen erzogen bei einer Großmuhme, einer Frau von Krakevitz (ein jetzt ausgeſtorbenes Geſchlecht). Aber nicht allein dieſe ruſſiſche Gabe war auf meinen kühnen Reiter gefallen, ſondern als er im Herbſt eben dieſes Jahrs 1813, er und Czerniſcheff, den König Hieronymus aus Kaſſel verjagt hatten, waren viele Packwägen und auch das Silberzeug des fliehenden Königs ihre Beute geworden und Barnekows Antheil derſelben waren nicht weniger als 36,000 Rthlr. geweſen. Von dieſen waren die meiſten Thaler auf den Spielbanken von Paris wieder in alle Welt hinaus geflogen. Der tapfre Rugier iſt vor etwa zehn Jahren als preußiſcher General in der Landſchaft Sachſen geſtorben.

Hier in Königsberg gab es nun ein ganz neues gewaltiges Leben der Freuden und Wonnen und auch

des bunteſten Getümmels Lärms und Wirrwarrs, in deſſen großen Knäul ich gottlob nicht eingewickelt war aber den ich ſtets wickeln und abrollen ſah und von dem auch mir bei Gelegenheit einige Fädchen um Stirn und Naſe ſchwirrten, auch ſie zuweilen wohl etwas empfindlich ſtreiften, denn ich ward wie es in ſolchem mächtigen Wirrwarr zu geſchehen pflegt, von Manchen in manchen Dingen, von welchen ich weder Schuld noch Wiſſen mit mir trug, mitſchuldig und mitwiſſend geglaubt; ſehr begreiflich, denn ich war mit dem Höchſten hergekommen und wohnte mit ihm unter Einem Dache.

Ja Königsberg gab jetzt auf ſeine Weiſe auch ein recht lebendiges Bild des Kriegslebens: wechſelsweiſe die tapfern Regimenter des Generals York in und um der Stadt, ruſſiſche Generale und Officiere, zum Theil ſogar noch ſolche, die als preußiſche Gefangene oder Verwundete hieher gebracht waren und die nun, ohne daß die Lage der Dinge zwiſchen Rußland und Preußen erklärt und abgeklärt war, doch als bei erklärtem Frieden und Bündniß frank und frei umhergingen; auch Durchführungen und Durchtreibungen unter dem Knall der Koſackenpeitſchen unglücklicher einzelner Truppe franzöſiſcher Gefangenen; zu dieſen die meiſt unter lautem Jubel einziehenden Schaaren von Jünglingen, welche das Yorkſche Heer ergänzen und verſtärken ſollten; dazu die Getümmel um die mit deutſchen ruſſiſchen, auch noch hin und wieder mit einzelnen franzöſiſchen

kranken oder verwundeten Kriegern gefüllten Kriegslazarethe, auch hier der viele Tod, doch keine so gräuliche Erscheinung als in Wilna; doch wie der viele Tod mit seinen Seuchen immer den Krieg begleitet, hatte die Plage auch in der Stadt um sich gegriffen, oft so schlimm, daß in den Lazarethen die Hälfte der Aerzte gestorben war. Nun war auch Stein dazu gekommen und die Augen aller Menschen waren auf ihn gerichtet, aus allen Enden des Landes strömten die Männer herbei, theils in des eignen Herzens Angelegenheiten theils zu dem großen von Stein veranlaßten Preußischen Landtage gelockt und berufen.

Man begreift, daß dieses Alles zusammengenommen die Stadt in die außerordentlichste lebendigste Bewegung und alle Herzen in eine ungewöhnliche Theilhaftigkeit versetzt hatte. In diesem Ocean von stürmischer Bewegung und Leben schwamm ich ein glücklicher Tropfen so mit, allen hohen Versammlungen und dem Landtage und allen öffentlichen Festlichkeiten und Ehren- und Freuden-Gelagen fast immer mit beiwohnend und in meinen Mußestunden mich der freundlichsten Treue und Liebe gleichgesinnter Genossen, alter und neuer Freunde in der Wonne des aufgehenden deutschen Morgenroths so jugendlich erfreuend, als wäre ich plötzlich aus meinen Vierzigen in meine Zwanzige versetzt worden.

In dieſem Leben und Weben der Dinge und Menſchen war Stein der Morgenſtern der Hoffnung, wohin Alle blickten; um ihn riſſen ſich Freunde und Feinde — ich ſage, auch Feinde; denn die Feinde kamen auch wohl heran, aus Furcht und für den Schein, oft mehr als Lauſcher Späher und Berichterſtatter. Der große Mann ſollte nun in Allem ſein, bei Allem ſein, er konnte vor Feſtſchmäuſen und Mittagstafeln, meiſtens doch von ſeinen Getreueſten angerichtet, ſich kaum retten, wich den meiſten aus, weil er dafür weder Zeit noch Geſundheit übrig hatte, wo er aber erſchien, war jetzt durch ein in den deutſchen Gränzen gleichſam mächtiger erglühtes und erblühtes Leben in ihm die Luſt der Muthigen, das Schrecken der Feigen, durch Schritt und Tritt und Blick und Rede den Kühnſten voran. Bei dieſen Gaſtmälern wußte er auch ſcharf zu unterſcheiden; jeder friſche Hauch des Lebens, auch der friſcheſte Hauch des Kriegs vom Feldmarſchall bis zum Feldwebel hinunter ſchien dem Tapfern zu behagen. Ich erinnere mich eines Mittagseſſens bei dem damals ruſſiſchen General Tettenborn, ein ſchöner tapfrer weiland öſtreichiſcher Reiter, jetzt ein ruſſiſches Reiterregiment und Koſacken führend, eine luſtige leichte Huſarennatur, gleich leicht im Nehmen und im Geben, der ſich auch gern etwas geben ließ. Ich habe in Frankfurt im Herbſt 1814 bei ihm den köſtlichſten Judas Iſcharioth gekoſtet. Er hatte ſich von dem Bremer

Bürgermeiſter ein hübſches Fäßchen aus dem Judas des Bremer Rathskellers ſchöpfen laſſen; dieſes Fäßchen ward in Frankfurt leer geſchöpft.

Tettenborn hatte Stein und mich zu einer großen Soldatentafel eingeladen: Ruſſen Preußen, ſelbſt ein verwundeter Franzos, neben ihm ein verwundeter preußiſcher Major von Zaſtrow, von Tettenborn in einem blutigen Scharmützel zum Gefangenen gemacht, jetzt als Freund mit am Tiſche. An dieſer Tafel ſollte ein kleiner Franzoſenburſch von dreizehn vierzehn Jahren zuletzt durch Abſingen fröhlicher Lieder die Schlußergötzung machen: Tettenborn hatte den Jungen aus einem franzöſiſchen Marketenterkarren herausgehoben, vor welchem das Pferd und in welchem ſeine Mutter todt lagen, hatte den halbtodtgefrornen wieder zum Leben erwärmt und auf ſeinen letzten Koſackenzügen nach Königsberg mitgebracht. Hier nun ſang der in bunten Kleidern mit ſeidenem Gürtel recht hübſch fantaſtiſch ausſtaffierte Burſch üppigſte und leichtfertigſte Lieder, wie ſie in Lagerzelten und Hauptwachen zu ertönen pflegen. Natürlich waren ſie zum Theil der allerſchmutzigſten Art, und da der Junge ſie mit einem ſolchen Ton und ſolchem Ausdruck der Mimik ſang, als wenn er ſchon das volle Verſtändniß ihres Inhalts hätte, ſo ward mein edelſter deutſcher Ritter böſe und ſchalt laut: „Wahrhaftig, Sie haben uns mit Ihrem „Sänger guten Geſchmack zugetraut; hätten Sie den

„Jungen mit allen Andern doch auch erfrieren lassen —
„das wäre ihm für seine Seele wahrlich besser gewesen;
„in Ihrem Gefolge bleibt und wird er doch ein Gal-
„genstrick.“ Da erwiederte der leichte Husar lächelnd:
„Ich werde den Knaben auch nicht bei mir behalten,
„finde in Deutschland in irgend einem Dorfe wohl einen
„guten Pfarrer oder Küster, dem ich ihn übergeben will.“

Unter vielen solchen kleinen Dingen standen die großen Dinge und die großen Personen Rußland Deutschland Preußen Kaiser Alexander König Friedrich Wilhelm York Stein Hardenberg und mehrere andere bedeutende Angelegenheiten und Menschen in der Schwebung Senkung und Hebung des Tages; es waren schwerste Knoten zu flechten und zu lösen, schwerste Fragen zu erörtern, geschwindeste Bereitungen und Rüstungen gegen Deutschland und den Westen hinaus zu machen: denn das wußte man wohl, Napoleon, welchen man hundertfünfzig Meilen Flucht durch deutsche Gränzen in einem einsamen Schlitten unbeschädigt hatte entrinnen lassen, werde daheim nicht schlummern und schlafen, der gewaltige Löwe werde seine Stimme in den deutschen Wäldern schon wieder ertönen lassen. Stein träumte wußte dachte Tag und Nacht nichts Anderes als Erhebung und Aufstand des ganzen deutschen Volks gegen den bösesten Feind, als baldigstes Bündniß zwischen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm, und

dann geschwindesten Marsch über Weichsel und Oder zur Elbe und zum Rhein.

Hier in Königsberg öffnete sich nun der Anfang des künftigen deutschen Volkskriegs, hier sahen alle deutsche Hoffnungen auf die Gerüchte von Napoleons Unglück und Steins Ankunft in Preußens Gränzen, und schon waren aus Berlin Dresden und andern Orten manche wackre deutsche Männer und Degen mitten durch die französischen Heerhaufen hindurchgedrungen, zu schauen und zu erkunden und den Freunden jenseits im Westen zu berichten und zu erzählen.

In Preußen mußte und wollte Stein mit seiner Begeisterung die Dinge mit der Blitzgeschwindigkeit seiner Natur anfassen und treiben und fortstoßen, und zwar in einer untröstlichsten Lage. Alles lag ging und lief hier ja, wie ich oben angedeutet habe, gegen und durch einander, preußische russische Kriegsschaaren, weder Freund noch Feind, durcheinander gemischt, der Befehlshaber der preußischen Schaaren General York als Verräther und Aufrührer von seinem Könige geächtet — man wußte nicht, ob bloß aus diplomatischem Schein oder aus Meinung der That — das Land selbst durch die Heereszüge seit dem Frühling des Jahrs 1812 von dem tückischen wälschen Feind geplündert verwüstet erschöpft; doch mußten, wenn der deutsche Anfang hier wirklich ein tüchtiger Anfang werden sollte, Mittel und Kräfte an Menschen und Geld gefunden werden.

Stein hatte in Gumbinnen diese Angelegenheiten mit Schön vielfältiglich verhandelt und durchgesprochen, jetzt kam es an den Hauptsitz der preußischen Regierung und an ihren Oberpräsidenten den Landhofmeister von Auerswald, der zu gleicher Zeit Schöns Schwäher war. Dieser mußte, wenn die Dinge hier zu einer Gemeinsamkeit zwischen Rußland und Preußen kommen, wenn die Vorbereitungen und Rüstungen für gemeinsame Zwecke in gewissenhafter Ordnung begonnen und geleitet werden sollten, mit Mund und That voranschreiten. Stein fand nun den Oberpräsidenten nicht so geschwind und entschlossen, wie er selbst war, er schalt ihn eine alte Schlafmütze, ohne Muth und Feuer wo doch jedes deutsche Herz brennen und jeder Nerv zucken müsse, als sei jede Fiber ein Schwerdt.

Auerswald war aber keine Mütze sondern ein gescheidter tüchtiger treuer Mann, der selbst wohl führte und regierte und neben dem noch das zufällige glückliche Verdienst gehabt hat, mit der schönsten geistreichsten Frau dem Vaterlande treueste tapferste Söhne zu hinterlassen. War dem Oberpräsidenten einige zaubernde Bedenklichkeit zu verdenken und zur Feigheit miszudeuten? Er stand nicht bloß für seine Person sondern auch für sein Vaterland auf der Spitze eines möglichen schauderhaften Abgrunds, wo das Darüberspringen oder Hineinstürzen unentschieden vor ihm lag; er wie alle Preußen hatten gleichen Schauder vor den Russen und

den Franzoſen; ſie hatten auch die fides moscovitica und die fides alexandrina, von welcher Stein in ſeinem Eifer die ſchönſten Verkündigungen und Verheißungen machte, in dem Frieden von Tilſit genug erfahren; könne Alexander mit ſeinen Ruſſen nicht wieder Eroberungen über Preußen meinen? war es ja ſchon eingetreten, daß ein ruſſiſcher General, ein Italiäner Marcheſe Paulucci, an der Nordſpitze des Landes einrückend, in ſeines Kaiſers Namen verkündigt hatte, er nehme von dem Lande Beſitz, was Stein freilich ſchnell hatte wiederrufen laſſen; und endlich jetzt in des Oberpräſidenten Auerswald Herzen der Gedanke an den König und an den möglichen Willen und Entſchluß des Königs — ſtand York doch ſchon als ein nicht lockendes Beiſpiel Königlicher Anſichten als Verräther erklärt vor ihm.

Genug, Auerswald zauderte vor Steins kühnem Ungeſtüm und wollte ſich im Steinſchen Sinn, der ſeiner Seits von Alexanders Redlichkeit und Großherzigkeit hinſichtlich Preußens und Deutſchlands die ehrlichſte vollſte Ueberzeugung in ſich trug, nicht fortreißen laſſen, er wollte ſeinem gewaltigen Ungeſtüm nicht ſogleich mit alexandriſchem Glauben folgen. Das ward indeſſen durch die mehr vertrauten Männer und Freunde, durch den edlen tapfern Grafen Miniſter Alexander Dohna und durch Schön vermittelt. Es ward ein Landtag ausgeſchrieben, und im Namen ihres Königs verſammelt,

wollten die Stände den General York zu ihrem Präsidenten wählen; er aber lehnte das weise ab, und bald stand Alexander Dohna als ihr Präsident da. Sogleich ward nun desselben Bruder Major Graf Ludwig Dohna an das Königliche Hoflager in Breslau gesandt, den König über den Gang und Verlauf der Dinge und über die Treue und treue Meinung seines Volks in allen Schritten und in den in der Noth des Augenblicks ergriffenen Maaßregeln genauen Bericht abzustatten und für Alles endlich seine Gnade und Billigung zu erbitten, auch über das Heer und über Yorks Führung und Stellung das Wahre und Mögliche darzustellen.

Diesen York, der durch seine bewußte eiserne Tapferkeit ein berühmtester Name geworden ist, hatte ich nun auch Gelegenheit mir genauer zu betrachten: ein Mann hohen Wuchses auf runden stämmigen Beinen, die fest und grad wie in einem ehernen Standbilde standen, der Leib stark, doch mehr mager, darüber ein Kopf mit scharfen ausblitzenden Augen, die Stirn gerunzelt wie gehacktes Eisen, ein eiserner Mann, rauh wie die rauhen Küsten seines hinterpommerschen Strandes. Sein Großvater war Pfarrer an jenen kahlen Küsten gewesen, sein Vater ein armer Leutnant in Friedrichs des Großen Leibwachen, er selbst, ein armer Junker, hatte von unten auf gedient. Dies war ein ächtestes Musterbild altpreußischer Schroffheit und Schnei-

digkeit, durch ſeine ſicherſte Tapferkeit der Mann, der ſelbſt in ſeiner kalten eiſernen Feſtigkeit ſeine Krieger begeiſtert hatte.

Es iſt unter Steins Dohnas Auerswalds und Yorks Auſpicien der Landtag abgehalten und das edle Land Preußen mit allen ſeinen letzten noch übrigen Mitteln und mit allem Muth und aller Liebe und Treue ſeiner Männer und Jünglinge gerüſtet und bewaffnet worden. Wahrlich kein Land war gleich Preußen durch die Durchzüge der franzöſiſchen Heere, durch den Raub von Geld Kanonen Menſchen Pferden und Rindern, faſt mit berechneter Bosheit und Tücke, für den großen ruſſiſchen Feldzug ſo mitgenommen und ausgeleert worden als Preußen, und doch — jetzt bewegte und belebte ſich Alles, als wenn jüngſtes vollſtes Leben ja die Fülle des Lebens und der Kraft noch da geweſen wäre. Ja, es war jene Fülle der Kraft da, die aus dem Geiſte erglüht und erblüht, durch dieſe Kraft haben Greiſe wieder wie Männer gefochten und Jünglinge, ja faſt Knaben, von ſechszehn ſiebenzehn Jahren ihre Säbel wie mit vollſter Mannskraft geſchwungen. Ich werde das Schwingen Klingen und Ringen dieſer Morgenröthe deutſcher Freiheit, dieſen ſo leuchtenden Aufgang eines neuen jungen Lebens nimmer vergeſſen. Ich erzähle ein wenig, ich war damals ja recht mitten darin. Die Erzählung iſt aus meinem 89ſten Jahre.

Zuvor noch ein Wort von und über York. Der König, als Alles mit Macht zum Kriege gegen die Franzoſen drängte, hat ſich endlich in Yorks Schritte bei den Verhandlungen mit den ruſſiſchen geheim hin und her gehenden Boten gefunden, hat das Wort Aufrührer und Verräther ausgeſtrichen, aber gut gefunden hat er ſie doch nimmer. Königen wird das Verzeihen ſchwer, wenn Männer ohne ſie Entſchlüſſe zu faſſen ſcheinen, auch wenn dieſe Entſchlüſſe zu ihrem Ruhm und Heil genommen ſind und durch eine äußerſte Nothwendigkeit entſchuldigt werden, wie Yorks Verfahren und ſein eigenmächtiger Abmarſch von dem Heere des franzöſiſchen Marſchalls Macdonald, dem er untergeordnet war. Friedrich Wilhelm hat das den General York noch viel ſpäter empfinden laſſen. Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor ihm aufmarſchierte und die Soldaten zum Theil mit beſchmutzten und zerriſſenen Monturen und Stiefeln zur Muſterung vor ihrem Herrn ſtanden, ſagte der König: ſchlecht geputzt und gekleidet, und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entſchuldigte und für ſich und ſeine Tapfern eher ein Lob erwartete, fiel ihm der König ein: „Nun müſſen's eben ertragen, haben's ja ſelbſt nicht „anders gewollt."

Stein iſt es bei ſeiner Ankunft aus Kaliſch in Breslau eben nicht beſſer ergangen, als dem General

York in Frankreich bei der Königlichen Muſterung ſeiner zerriſſenen und durchlöcherten Krieger. Um ihn, der mit dem glühendſten Eifer für die Wiederherſtellung ſeines alten Herrn und Deutſchlands mitten im bitterſten ſtrengſten Winter und mit Gicht und Podagra durch Eis und Schnee dahin gekommen war, hatten ſich weder König noch Miniſter gekümmert. Er war dort von einer gefährlichen Krankheit ergriffen worden und hätte allenfalls wie ein gewöhnlicher fremder Reiſender gleichſam ungewußt und unbekannt ſterben und begraben werden können. Kurz, man hatte ihn faſt wie eine Peſt, als fürchte man irgend eine Anſteckung durch ihn, gemieden, und die Vornehmen und Hohen hatten vielleicht gefürchtet durch Fragen und Beſuche nach und zu ihm auf irgend eine Weiſe verdächtig und anrüchig zu werden.

Doch hatte ſich, wie einer mir erzählte, der Oberhofmeiſter oder Ober-Großpapa (ſpaniſch el gran ajo del rey) des Hofes Fürſt Wittgenſtein bei Stein melden laſſen, ſein Bote hatte aber die ſteinſche Antwort bekommen: „Der Fürſt mag kommen, aber er wird „mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hin„unter werfen laſſe.“ So die Erzählung, aber Stein hatte ihn nachher doch geſehen.

Mir hat der alte Herr in Geſprächen ſpäterer Jahre über des Fürſten Lebenslauf und ſeinen Einlauf in den Sicherheitshafen des potsdamer und berliner

Hofes Folgendes erzählt, nämlich als in den Jahren 1820 Wittgenstein ein wirklich Mächtiger zu sein schien und mit dem Mecklenburger von Kamptz und Aehnlichen auch wirklich ein Mächtiger war: „Es giebt Kreaturen, „von jenen bösen Kreaturen, welche Gott in seiner ge„heimnißvollen Weisheit auch hat werden lassen, die „sich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den besten „Fürsten festsaugen und die sie zuletzt nicht abschütteln „weder können noch mögen. Ich kenne ja diesen Witt„genstein*), ich habe ihn hin und wieder flüchtig schon „in seiner Jugend gesehen. Hier haben Sie die An„fänge seiner potsdamer Einfahrt: Er ist aus altem „rheinischen Grafengeschlecht, das einst mächtig war, jetzt „zum Theil sehr verschuldet und zu kleinem Hofdienst „um Gunst und Gnaden bei kleinen Fürsten, die vor„mals nur Seinesgleichen waren, heruntergekommen ist. „Das Prinzchen, ein jüngerer Sohn eines verarmten „Hauses, streifte, ein leichtsinniger Junge, in allen Bä„dern und um alle Spielhöllen der Bäder herum und „verfumfeite dort und bei der Umbuhlung der Bastard„tochter des Pfalzgrafen Karl Theodor, der sogenannten „Äbtissin Gräfin von Bretzenheim, sein ärmliches bischen „Erbtheil, und saß dann, böser Dinge und eines Brief„wechsels mit verdächtigen Franzosen der pariser Jako-

*) Es war in den Tagen der demagogischen Umtriebe, wo er dies erzählte.

„hinausschüsse beschuldigt, in der hessischen Festung „Rheinfels (S. Goar) in gefänglicher Sicherheit. Da „geschah, daß der König von Preußen Friedrich Wilhelm „der Zweite von seiner berüchtigten Beischläferin, der „sogenannten Gräfin Lichtenau, in seinem Feldlager am „Rhein einen Besuch erhielt. Wittgenstein in seinem „Gefängniß bekam von ihrer Ankunft Wind, wehte die „Günstlingin seiner Seits wieder mit demüthigsten Bitt„briefen an, ihm durch die Gnade des Königs wieder „aus dem Felsenloche an die freie Luft zu helfen. Sie „half ihm heraus, nahm ihn als Beiläufer auf einer „Reise nach Italien mit, und führte ihn dann am Hofe „zu Potsdam ein. So ist er durch eine schlechte „Schürze heraus- und herauf-gehoben und dann mit „andern ähnlichen Kreaturen allmälig weiter gekrochen. „Ach! die armen Fürsten! von wie vielen solchen Wür„mern werden sie bekrochen! — Sie sagen, Sie haben „ihn noch nicht gesehen, da haben Sie nichts verloren: „ein lächelndes freundliches weibisches Armsündergesicht, „aber listig und still gerührig, wie ein Maulwurf grü„belnd und wühlend. Es ist ein Jammer, aber selbst „gute Könige gewöhnen sich zuletzt an solche lächelnde „Alteweibergesichter; es ist ihnen oft bequem, auch „Solche um sich zu haben, denen sie in übler Laune „nöthigenfalls einen Fußtritt geben können.“

Gewiß war Stein bei Gelegenheit ein tüchtiger Treppenherunterwerfer. Eines Tages im Jahre 1805, als er Finanzminister war, hatte er einen Obersteuereinnehmer Baron von G. wegen Steuerbetrugs ins Gefängniß befördert; dieser hatte die Wege gefunden herauszukommen und sich ihm mit den Worten vorgestellt: „Ich wollte mir die Freiheit nehmen mich E. „Exc. zu zeigen, S. Maj. der König haben die Gnade „gehabt mich wieder zu habilitiren.“ Und Stein: „Geh „Er, beschmutze Er mir nicht die Augen. Gott hat dem „Könige die Macht der Begnadigung gegeben, aber kein „König kann aus einem Schurken einen ehrlichen Mann „machen.“ Und Stein nahm den Stock und rief: „Fort! „die Treppe wieder hinunter! Ich will Ihm zeigen .....“ Und Jener wartete nicht, sondern geschwindest aus der Stube weiter.

Stein war in den ersten Tagen des Februars von Königsberg abgereist ins kaiserliche Hauptquartier, dann nach und von Kalisch und Breslau hin und her. Es galt Alexandern und Friedrich Wilhelm wieder zusammenzuführen und ein festes Bündniß abzuschließen. Der Aufruf an die ganze Jugend der preußischen Monarchie zur Bewaffnung für's Vaterland war den 3. Februar schon ausgegangen, der Bruch mit Frankreich war unvermeidlich, die Kriegserklärung sollte nun bald erfolgen.

Bei diesen Fahrten zwischen Kalisch und Breslau

und Sendungen hin und her war der preußische General von der Knesebeck viel gebraucht. Weil der Karakter und die Wirksamkeit dieses Mannes oft sehr falsch und mit einseitiger Gehässigkeit dargestellt ist, weil er besonders von den sogenannten Liberalen oft als ein schlimmer eingerosteter Ultrajunkeraristokrat geschildert ist, so soll hier zur Berichtigung und auch zur Rechtfertigung des Ehrenmannes ein Wort stehen, das Urtheil gescheidter und redlicher Männer über den General, der eine Zeitlang bei seinem Könige viel gegolten hat.

Knesebeck war aber keineswegs ein von kurbrandenburgischen Junkervorurtheilen tief eingerosteter Mann, umgekehrt — als junger Hauptmann und Major in den Feldzügen von 1792—95 gegen die pariser Republikaner neigte er sich ihren Grundsätzen von Freiheit und Gleichheit zu, die aber von vielen der ersten Bekenner sehr entweiht werden sollten. Er blieb sein Lebenlang ein freisinniger Mann, war überhaupt ein sehr unterrichteter und gebildeter Soldat, aber kränklich und melancholischen Temperaments, dessen bei dem Könige viel geltender Rath und Geist zuweilen von Nebeln des Trübsinns überzogen waren, so daß Scharnhorst einmal von ihm gesagt haben soll: „Weh uns! „eben ist Knesebeck bei dem Könige gewesen, er hat „seine Hämorrhoiden wieder, da ist sein Muth in den „H..." Er war in der That ein redlicher braver Mann. Bei seinen Sendungen zum russischen Kaiser,

jetzt bei der Sendung ins kaiserliche Hauptquartier hat er treue und gute Dienste geleistet, hat über Preußens geographische und militärische Stellung zu Rußland und Polen und über Preußens künftige Gränzen viele nöthigste und nützlichste Winke gegeben. Wenn man diese Winke bei den Unterhandlungen nur befolgt hätte oder bei dem hastigen Sturz und Ueberſturz der Dinge, wohinein später die ganze europäische diplomatische Kunst mitspielte, nur hätte befolgen können!

Die preußischen Landstände waren denn den fünften Februar des Jahrs 1813 zusammengetreten. Der fromme tapfre Graf Alexander Dohna führte sie an, ein höherer Sinn und Geist von Gottes Gnaden und Gottes Glück, welches Deutschland jetzt doch zur Auferstehung aus langer Schmach zu winken schien, beseelte und begeisterte Alles. So wurden auf das geschwindeste Gelder gesammelt und Männer versammelt, 20,000 bis 30,000 Mann, Einberufene und Freiwillige, wurden gerüstet und bewaffnet, die Ordnung einer allgemeinen Volkswehr ward entworfen und verkündigt und ausgeführt.

Unsereinem waren allerlei kleine Geschäfte in Königsberg zu besorgen von Stein aufgetragen. Ich saß nun freilich nicht mit in den großen Verhandlungen und Arbeiten, aber ich saß doch sehr mit daran. Ich schrieb unter andern fliegenden Blättern und Blättchen, wie

ſie der geſchwind fliegende Tag und das geſchwind fortmarſchierende Glück verlangte, in Steins Sinn und Befehl mein Büchlein Was bedeutet Landwehr und Landſturm? und meinen Deutſchen Soldatenkatechismus.

Hier muß ein kurzes Wort der Berichtigung und der Abwehrung ſtehen in Hinſicht auf die Berufung der Ständeverſammlung und die Errichtung der Landwehr.

Nicht allein in leicht hinfliegenden und verfliegenden Tagesblättern ſondern in ernſten Büchern iſt Steins Auftreten und Wirken in Königsberg von Unkundigen oder auch von Neidern und Feinden als ein ruſſiſches ja als ein zu ruſſiſches und beinahe moſkovitiſches dargeſtellt worden. Freilich in dem bloßen Antrieb und Beruf ſeines deutſchen Herzens konnte Stein nicht auftreten, ſolche Macht hatte er nicht in der Welt, da hätte er keine Ausrede wie York, ja nicht einmal wie Alexander Dohna und Schön zur Mitwirkung bringen gekonnt; in dem Augenblick hatte er nur den Namen und die Macht Alexanders von Rußland hinter ſich, er konnte nur in dieſem Namen handeln und berufen; er handelte in vollſter ſicherſter Ueberzeugung von des Kaiſers redlicher Geſinnung für die allgemeine deutſche und ruſſiſche Sache, und hat ſich wohl bei und vor

allen Menschen in diesem Sinne ausgesprochen; er hat auch wohl bei Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten und Einwendungen, die ihm gemacht wurden, auf der Russen Stellung und auf Alexanders Macht vor den Wankenden und Schwachen hingewiesen, auch wohl, wie seine Art war, zuweilen ein halbrussisches Drohwort herausplatzen lassen, aber nur Steins Feinde konnten meinen und die verleumdende Meinung ausbreiten, daß dieser Mann fähig gewesen wäre, zum Vortheil des russischen Kaisers nur ein deutsches Dorf oder Städtchen hinzugeben.

Doch haben seine Feinde hin und her gemunkelt, Stein sei gar nicht abgeneigt gewesen, Polen und Preußen allenfalls an Rußland zu verthun und zu verkaufen. Das muß man auch bedenken, Stein mußte, wie hier in Königsberg die Lage der Dinge war und wie die Verhältnisse und die Personen in Preußen gemischt und verwirrt durch einander lagen, sich größerer Ruhigkeit Vorsicht und Gewandtheit befleißigen, als der sonst heiße und grade Mann seiner Natur nach gewohnt war. Es waren bei fast allen Verhandlungen und Versammlungen Gelagen und Festschmäusen russische Generale und Späher offen und versteckt immer mit dabei, es waren andere Späher da, welche die Wittgensteine Bosse und Kalkreuthe aus Berlin und Breslau zur Belauschung und Ausforschung unter allerlei Kappen ausgesandt hatten. Ich erinnere mich mehrerer solcher Gesichter. Dies wußte Stein so gut wie Andre;

aber hier habe ich auch einmal seine Ruhigkeit Mäßigung und Klugheit loben und bewundern gekonnt.

Wer hat die Landwehrerrichtung getroffen? wer ist der erste Ausführer derselben gewesen? Denn in Preußen ist ihr Anfang gemacht. Da werden von Scharnhorst an bis auf Stein di. mancherlei Namen genannt. Der Gedanke derselben war ja schon seit Jahren ein deutscher Gedanke; seit Tyrols und Spaniens Erhebung, seit Oestreichs freilich unvollendeter nicht ganz glücklichen allgemeinen Bewaffnung des Jahrs 1809 lagen Beispiele vor Augen. Landwehr — das Wort rief Stein mit Tausenden wackerer deutscher Männer aus, in Königsberg rief er es als eine gebotene Nothwendigkeit aus.

Hiebei sind nun verschiedene Namen genannt: der Minister Dohna, der Präsident Schön, der vormals preußische Oberst Clausewitz, noch in russischen Diensten aber damals in Königsberg anwesend. Er und Friedrich Graf Dohna waren ja von Petersburg auch als geheime Sendeboten nach Kurland zum General York für die Bewirkung seines Uebertritts abgeschickt gewesen. In Preußen standen die Dinge ja jetzt in der großen Bebung Hebung und Schwebung aller Menschen und Verhältnisse, ungefähr so, wie wann ein Vulkan zu rauchen beginnt, und man nicht weiß, ob sein verderblicher Rachen befruchtenden Staub oder verderblichen Schlamm

und Geſtein über die Fluren ausſpeien wird. — kurz wenn man von der Errichtung der Landwehr in Preußen ſpricht, kann man wirklich wohl mit Recht ſagen: Auerswald Alexander Dohna und York ſtanden an der Spitze und mit der Leitung und Führung aller preußiſchen Dinge, aber nach meinen Erfahrungen und Erkundungen wird das Endreſultat ſein: Graf Alexander Dohna iſt dafür der Allereifrigſte geweſen und Oberſt Clauſewitz, einer von Scharnhorſts Lieblingsſchülern, hat nebſt dem braven Major Grafen Ludwig Dohna die einzelnen Artikel der Landwehrordnung mit Kriegsmannseinſicht wohl vorzüglich entworfen und geordnet. Graf Ludwig Dohna, Alexanders und Friedrichs Bruder, ein theurer mir unvergeßlicher Mann, hat vor vielen Andern zur erſten Geſtaltung und Ausbildung der preußiſchen Landwehr gewirkt und gearbeitet. Er mit 15000 tapfern Wehren in Gemeinſchaft mit einer ungefähr gleichen ruſſiſchen Schaar, die der Gemal meiner Herzogin Antonie, der Herzog Alexander von Wirtemberg, befehligte, hat Danzig berennt und umzingelt, bis es durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden. Hier hat er aber ſo viel Noth und Aerger gehabt, ruſſiſchen Uebermuth zu dämpfen und der Ausplünderung und Verwüſtung des Landes durch dieſe Bundsgenoſſen zu wehren, endlich die Ruſſen nicht zu den Meiſtern und Herren des Weichſelſchlüſſels bei ſeiner Uebergabe werden zu laſſen, daß der herrliche

Mann in kräftigſter Jugend für ſein Vaterland ein ſchönſtes Opfer geworden iſt.

Der Graf bemerkte, daß bei der Uebergabe der ruſſiſche Feldherr mit ſeiner liederlichen ſehr zuſammengeſchmolzenen Schaar in Alexanders Namen in die Thore wollte, er kam ihm mit ſeinen tapfern Landwehren zuvor und beſetzte die preußiſche Stadt geſchwindeſt mit ſeinen Preußen. Darüber ſo ärgerliche Auftritte mit dem ruſſiſchen General, der auch ſeinen Prinzen und höheren Titel geltend machen wollte, daß er ſtrax nach dieſer tapfern That erkrankte und am Nervenfieber ſtarb.

Dieſer Name Ludwig Graf Dohna werde nimmer von keinem tapfern Preußen vergeſſen. Wäre Prinz Alexander mit ſeinen Ruſſen zuerſt in die Feſtung eingerückt und hätte Beſitz genommen, wer weiß, ob der Pariſer und Wiener Frieden und Kongreß oder irgend ein anderer Kongreß, der nicht mit Kanonen geführt wird, ſie jemals wieder daraus gebracht hätte? Danzig iſt gar ein ſüßer appetitlicher Weichſelſchlüſſel und der Eingang und Schluß zur Herrſchaft über Polen und Preußen.

Hier in Königsberg lebte ich nun nach einem Jahre wieder ganz deutſch, und wie deutſch frei und glücklich! und ward durch die Freudigkeit und Lebendigkeit der Menſchen mitgetragen und gehoben; hier hatte ich auch Stein ganz in ſeiner Naturweiſe zuerſt einherſchreiten ge-

ſehen. In Petersburg mußte der Löwe ſich doch oft wie in einem Käficht gefühlt haben.

So iſt einmal der große Menſch, der ſogleich Alles loslaſſen und fliegen laſſen mögte; aber die menſchlichen Dinge laufen nicht ſo, auch die Gewaltigſten müſſen ihrer Zwiſchenläufe und Erfolge warten, müſſen den Verhältniſſen oft nur zu ſehr folgen und gehorchen. Welche Minirarbeit hat er die erſten Monate in Petersburg getrieben! langſam nur hat er den elenden Romanzoff bei dem Kaiſer aus dem Sattel gehoben; was hat ihm dies bei der Feurigkeit ſeiner Natur wohl gekoſtet? Ich habe die innerliche Zornwühlung ſeines Weſens und wie die langſame Unentſchloſſenheit und Zauberhaftigkeit des ruſſiſchen Kabinettes durch Unterhandlungen mit dem übrigen Europa wieder in Verbindung zu treten ihn häufig mit Ungeduld zerriß, genug in unverkennbarſten Zügen und auch in ſeinen eignen Aeußerungen geſpürt.

Stein war alſo weiter nach Süden weg, ich mußte in Königsberg ungewöhnlich raſch und friſch ſein, ſo viel ward von allen Seiten her von mir verlangt, ſo viel riſſen mich nicht nur anbefohlne Aufträge und Arbeiten ſondern viel mehr noch die Menſchen hin und her. Noch bin ich dieſer Königsberger Tage in der Erinnerung froh, ja ich könnte ſtolz ſein, wenn ich bedenke, wie ich zehnmal und hundertmal mehr, als ich werth war, von den beſten Menſchen hier auf den Händen ja nach ruſſiſcher

und altdeutſcher Weiſe faſt auf den Köpfen und Schultern und Schilden getragen ward. Es waren aber viele der Beſten und Edelſten hier.

Zunächſt hatte ich hier meine petersburger Freunde und Kriegskameraden von der Deutſchen Legion, die ſich jetzt herabgezogen hatte und neue Werbung und Ergänzung machte, darunter die preußiſchen Grafen Friedrich*) und Helvetius Dohna, den Freiherrn Horſt, einen Osnabrügger, Major von der Goltz und mehrere tapfre damals alle junge Geſellen. Die Brüder Dohna alle — einer, Graf Fabian Dohna focht damals in Spanien unter Wellington gegen die Franzoſen — alle Dohnas, ihr vortrefflicher Aelteſter, der Miniſter Alexander, voran, ſtanden auf der höchſten Höhe der Zeit und ihr Haus und die Gefreundten und Genoſſen deſſelben bildeten in der Königsberger Geſellſchaft die Blüthenkrone; die eigentliche Blumenkönigin der Freude und Begeiſterung war aber die herrliche Gräfin Julie, Friedrich Dohnas Gemalin, Scharnhorſts ähnlichſte und ganz von ſeinem Geiſt durchwehte Tochter, in Geſtalt und Geſinnung und auch in mancher äuſſerlichen Art des edlen Vaters Ebenbild, ſchlank blond und ſchön, ſie mit den wirklichſten ſchönen himmelblauen Thusneldaaugen, wie man ſie von einer Tochter des Harzes und der Weſer aus dem Cheruskerlande her,

*) Jetzt Feldmarſchall.

wo Scharnhorsts älterliches Bauernhaus stand, sich so gern einbildet und wie da schöne blondlockige Bauerdirnen auch heute noch zu schauen sind.

Diese schöne Harztochter und ihren Vater hatte ich vor meiner Rußlandfahrt den verflossenen Frühling 1812 in Breslau und in dem schlesischen Bade Kudowa viel gesehen. Dort lebten wir in wartender Spannung und Hoffnung, jetzt war eine große Erfüllung da, und fröhlich trug die siegesglückliche herrliche Frau jetzt ihren Erstgebornen auf dem Arm in der Freude, daß er doch wie ein Freier in deutschen Ehren aufwachsen und leben werde. Sie und die Dohnas zogen mich nun in ihre Kreise, bei ihnen und ihren Gefreundten, z. B. bei dem mit einer Dohna verheiratheten Kanzler Preußens Freiherrn Schrötter, verlebte ich manchen glücklichen Abend; bei ihnen versammelte sich gleichsam der höhere Geist der Hauptstadt, auch von den Genossen der Hochschule Alles, was frischeren Muth in der Brust hatte.

Hier ging auch Schön viel aus und ein und hier lernte ich auch zwei Männer kennen, welche später in Bonn meine Amtsgenossen werden sollten, nämlich Hüllmann und Delbrück und den seit Herders und Kants königsberger Tagen berühmten Kriegsrath Scheffner, den schönen schon schneeweißen Greis, welcher damals in keiner guten begeisterten Gesellschaft fehlen durfte. Außer diesen war mein alter Freund Motherby da und die beiden Brüder Nicolovii, welche auch ein lebendiges

Haus machten. Es war auch wohl seit Jahrhunderten kein lebendigeres Leben in Königsberg gewesen als in den ersten Monaten dieses Jahrs 1813. —

Bei den Nicolovii sah ich zuerst die in Weimar ausgeheckte deutsche Schmeißfliege Kotzebue, die dort mit ihrer Alles beflatternden und beschmutzenden Beweglichkeit Schillern und Göthen einst genug Unruhe und Aerger bereitet hat. Ich hatte mir diese berühmte Kreatur gar anders vorgestellt, als ich ihn erblickte. Nach seinem Durchlaufe und Lebenslaufe durch die Russen, der sich sogar einmal bis nach Sibirien hin hatte verlaufen wollen, hatte ich mir in äußerer Erscheinung und Gebärdung einen gewandteren höfischeren ja etwas kavalierischen Mann gedacht, und ich fand in der Erscheinung Etwas von einem Lumpentrödler und Altflicker, einen länglichen vornüber gebückten Mann mit freundlicher halb zutraulicher lauschiger Gebärde; ja wie ein rechter Lurifax sah der Mann aus, so blinzelten seine Augen rings umher, als ob er Jedem etwas abhorchen und aus ihm herausholen wollte. Er hatte sich, als die Russen nach Deutschland vordringen sollten, sogleich an Wittgenstein gehängt, um als Bulletinschreiber dessen Großthaten und die Anrufungen Ausrufungen und Verkündigungen deutscher Freiheit auf dessen Heerzügen zu verfassen.

Er hat auch ein halbes Jahr solche Bulletins geschrieben in seiner das Größte und Edelste entweihen-

den oberflächlichen und immer unzeitig und unverſchämt witzelnden und dann wieder weibiſch empfindelnden Manier, und wo er ſich auf früheres Leben und Vorgeſchichte der Völker und ihrer Begebenheiten und Entwickelungen berief oder hinwies, mit ſolcher Oberflächlichkeit und Unwiſſenheit, daß man ſich dieſes Deutſchen deutſch ſchämen mußte: ſo rief er zum Beiſpiel die Meisniſchen Sachſen oder die guten ſogenannten Kurſachſen, welche durch die traurige Politik ihres Königs leider noch gefeſſelt gehalten wurden, daß ſie ihren braven deutſchen Muth nicht zeigen konnten, das heißt die ganz zufälligen Namensſachſen, durch den Namen Sachſen eben verführt, in Namen ihres weiland Wittekind auf, wie er weiland gegen Karl den Großen geſtanden, ſo gegen den, welcher der Karl der Große der Gegenwart ſein wolle, mit gleichem Muth aufzuſtehen und zu ſtehen. Dieſe Unwiſſenheit und die elenden leeren Anſpielungen und leichtfertigen Witzeleien, welche dieſer deutſche Miſtkäfer auf den großen und heiligen Ernſt der Gegenwart ſprützte, empörte uns Alle, keinen aber mehr als Niebuhrs zart fühlendes deutſches Herz.

Um ſolcher Elendigkeit zu wehren und über Großes und Hohes groß und hoch ſprechen und erzählen zu können, hat er ſogleich mit ſeinem Freunde dem Buchhändler Georg Reimer in Berlin ein Deutſches Tagesblatt begonnen, welches, da er durch andere höhere politiſche Berufungen von der Oberleitung deſſelben entfernt

ward, etwa anderthalb Jahre durch die verschiedensten Wechsel und Hände gegangen ist; auch Unsereiner hat zuweilen seinen kleinen Beitrag dazu geliefert.

Bei meinem Freunde Motherby verlebte ich ähnliche aber viel jugendlichere rauscherige Abende als bei den Dohnas und Schrötters. Dies war ein edles freies Bürgerhaus, beide ein vom englischen und kantischen Geist durchwehtes Haus. Motherbys Vater war ein geborner Engländer aus Hull gewesen, Kaufmann in Königsberg, wie sein Freund der Schotte Hay Freund und Tischgenoß Kants. Von dem Geist jenes Lebens hatten die Söhne des Huller Motherbys etwas abbekommen. Das Motherbysche Haus war gleichsam das Kassino, das Versammlungshaus der feurigen kriegslustigen Jugend, die sich mit Herz Faust und Degen rüstete und für den nahen großen Kampf einübte. O hier waren prächtige Jungen.

Die Namen vieler wackern Jünglinge stehen noch mit hellesten goldensten Buchstaben auf der schon sehr gebleichten und bemoosten Tafel meines alten Gedächtnisses geschrieben: Friccius Freiherr Hoverbeck von Fahrenheit von Bardeleben und viele andre Vortreffliche, die aus den blutigen Schlachten nimmer die Heimath wiedergesehen haben sondern in fremder Erde begraben sind; unter diesen letzten ein Bruder Motherbys, Regierungsrath in Gumbinnen und Hauptmann in der

preußiſchen Landwehr, der beim Sturm auf Leipzig auf der erkletterten Mauer, den Seinigen ein Vorſtürmer, von einer tödtlichen Kugel getroffen iſt.

Von dieſen wackern Jünglingen ſind Friccius und Fahrenheit mir dreißig vierzig Jahre ſpäter treueſte Freunde und Genoſſen geblieben und haben mich zuweilen noch in meiner Hütte am Rhein beſucht. Fahrenheit war einer der reichſten preußiſchen Schloßbeſitzer iſt nebſt ſeinem Freunde dem Oberpräſidenten von Schön für manche ſchöne Stiftungen und Gründungen in Preußen ein treuer Arbeiter und Helfer geweſen. Friccius, ein Altmärker unweit Stendals gebürtig, in Königsberg als ein junger Sachwalt lebend, verließ ſein ſchönes jugendliches Weib und ein zartes Kind und zog als Officier der Landwehr mit gegen Weſten, focht alle blutigſten Schlachten, bei Dennewitz Leipzig Laon u. ſ. w. mit, führte als Oberſt im zweiten Jahr ſchon ein Bataillon und hat die Thaten ſeiner tapfern Kameraden in ſchönen Büchern beſchrieben, ſchaut nun auch ſchon ſeit zwei Jahren gewiß von einem beſſeren Stern auf uns und unſern kleinen Erdball herab.

Das waren Tage, ja das waren herrliche Tage, die junge Lebens- und Ehren-Hoffnung ſang und klang durch alle Herzen, ſie klang und ſang auf allen Gaſſen und tönte begeiſtert von Kanzel und Katheder. Der Bücherſtaub der Gelehrſamkeit ward von dem Sturm-

wind des Tages abgeweht und der goldne Blüthenstaub des fröhlichen Maientags der Hoffnung und des Muthes fiel auf die Stirnen, die jener sonst umgraut hatte; auch die Kältesten wurden warm, auch die Steifften wurden gelenkig, sie glühten und zitterten in der allgemeinen Bewegung mit fort.

Ich erzähle eine prächtige Scene: Professor Delbrück hatte mich zu einem feierlichen actus des Gymnasiums geladen, dessen Scholarch er war. Alle Primaner wollten ins Feld und gingen ins Feld, die meisten traten in ein Reiterregiment, welches Oberst Graf Lehndorf aus eitel Freiwilligen errichten wollte, die Pferd und Rüstung aus eignen Mitteln schaffen konnten. Ich litt auch sogleich durch diesen Patriotismus: mein schöner Helfer und Ausrichter, der Bediente meines Wirths des Präsidenten Nicolovius ward auch von dem kühnsten Muth fürs Vaterland ergriffen, er mußte sich die Mittel zur Anschaffung von Roß und Rüstung bei Gönnern sammeln, ich trug auch fünfzehn Thaler bei. Ich habe den braven Jungen später in Berlin wiedergesehen als Wachtmeister mit schönsten Ehrenzeichen auf der Brust.

Der von Delbrück geordnete actus im Gymnasium war der allerfeierlichste, Klopstockische Oden, Gleimsche Lieder, die Hermannsschlacht und andres dergleichen überaussiges Deutsches und Preußisches wurden von den

Schülern hergesagt; noch erinnert's mich, wie der klopstockische Vers

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
„Mit dem Staube der Schlacht bedeckt; so schön war
„Hermann niemals, so hat's ihm
„Nimmer vom Auge geflammt."

in der Kehle eines Jünglings halb zerbrochen stecken blieb und wie der bei solchen Gelegenheiten immer und damals doppelt deutsch begeisterte Delbrück den Vers nun selbst über seine Lippen mit solcher erschütternden Bewegung herausspringen ließ, daß alle Zuhörer miterschüttert in laute Jubeltöne ausbrachen.

An diesem erwähnten Reiterregiment preußischer Freiwilligen, welches in wenigen Wochen mit Männern und Waffen auf das prächtigste gerüstet da stand, und an seiner Fertigung habe ich zufällig mit arbeiten gemußt, indem der Graf Lehndorf den für diesen Zweck an seine lieben Landsleute gerichteten Aufruf mir zur Durchsicht und Begutachtung vorlegte. Ich habe aus demselben mehr etwas zu vieles Feuer ausgelöscht als von dem meinigen hinzugethan. Der Graf hat sein prächtiges Regiment mit großen Ehren durch viele Schlachten geführt, aber die wenigsten seiner tapfern Jünglinge wieder zu Hause gebracht; sein persischer Prüfungskorb würde bei der Heimkehr des Regiments

ſehr leer*) geſtanden haben. Er iſt mein Freund geblieben; ich habe ihn zehn fünfzehn Jahr ſpäter, wo er in Köln als General einen Befehl hatte, öfter in meinem Hauſe wiedergeſehen.

Hier ſprang jetzt aus dieſer allgemeinen Begeiſterung, die mit dem ganzen Volke in den Kampf gehen wollte auch mein ſogenanntes Deutſches Vaterlandslied hervor, das im lieben Deutſchland noch in ſpäteren Jahren geſungen iſt und endlich wohl mit andern Tagesliedern zu ſeiner Zeit auch verklingen wird. Mögten wir in dem Augenblicke, worin wir eben leben, ſeinen Wünſchen doch näher ſein, als wir ſind!

Ich habe die Menſchen und Kreiſe genannt, mit welchen und in welchen ich hier in dieſen jauchzenden und triumphirenden Tagen ſo glücklich mit oben ſchwamm. Unter dieſen war eine der merkwürdigen Erſcheinungen der geheime Kriegsrath Scheffner, wie ein Königsberger Orakel geehrt, noch ein Uebriger aus jener berühmten Schaar der Königsberger Geiſter, der Herder Hamann Kant Hippel, jetzt ſchon hoch in den Siebenzigen, mit ſchneeweißen Locken, ſeinen ſchlanken hohen Leib noch

*) Die Lanzen der Goldenen Leibwache der Perſerkönige wurden aus großen Körben gezogen. Bei der Heimkehr aus dem Felde als Tapferkeitszeichen wurden ſie wieder eingeſteckt.

grade tragend, und durch Lebendigkeit und Witz Königsbergs Lust und Ehre; ja, geistreich und witzig, sprudelnd und sprühend von geistreichen Spielen und Einfällen war der liebenswürdige Greis. Er war eine Ruine aus dem siebenjährigen Kriege und Gesell und Kampfgenoß von drei Namen, die in Preußens Kriegsgeschichte berühmt geworden sind. Hier ein Wörtchen über die Drei:

Als der siebenjährige Krieg begann standen vier reisige Jünglinge und Kameraden in den Listen der Hochschule Halle eingeschrieben. Da geriethen sie einen guten Abend bei einem Kommers in das Gespräch von der Noth, daß sie als Kantonisten wahrscheinlich bald gefaßt und eingekleidet werden würden, und endigten mit dem Entschluß, lieber sogleich als Freiwillige in ein berühmtes Husarenregiment einzutreten. Ich weiß nicht, wie hohen Grad Scheffner da als Officier gewonnen hat, später hat er in Königsberg bei der Kriegs- und Domänen-Kammer als Kriegsrath gestanden; aber die andern drei Hallischen Studenten — sie hießen l'Estoc Neumann und Günther — haben es mit hohen verdienten Ehren alle drei bis zum Range des Generals gebracht. Neumann ist, als in Schlesien Viele sich matt und feig gezeigt hatten, durch die tapfre Vertheidigung Kosels berühmt geworden; l'Estoc, auch durch seinen schlichten graden Karakter als ein Biedermann

gepriesen, hat nach dem ersten preußischen Sturz in der Schlacht bei Preußisch Eilau den alten Heldenruhm des Volks wieder aufgerichtet und ist als Feldmarschall gestorben; Günther stand zuletzt als kommandirender General in Preußen, ist durch seine wissenschaftlichen Kriegs- und Geschichts-Kenntnisse gleichsam ein Vor-Scharnhorst gewesen und hat manche tüchtige Jünglinge, unter Andern auch Boyen (spätern Kriegsminister), zu tapfern Kriegern ausgebildet.

Scheffner war ein Ehrenmann, von den Matten und Feigen wegen seines Witzes gefürchtet. Er gehörte zu den geistreichen Menschen, die darin einem ächten Kieselstein gleich sind, daß sie nur durch Draufschlagen Feuer geben. Er hat in Prosa und Versen Einiges geschrieben, das ist aber seinen unmittelbaren Erzeugungen, die in der lebendigen Gesellschaft aus ihm hervorprudelten, nimmer vergleichlich geworden sondern viel zu künstlich gemacht und antithetisch, solchen Witzen gleich, welche man französische oder jüdische Witze zu nennen pflegt.

Der Alte hatte eine Lebensbeschreibung eigner Hand hinterlassen und sie den Besorgern seines letzten Willens, den Professoren Hüllmann und Delbrück, zur Herausgabe nach seinem Tode übergeben. Diese hatten sie auch wirklich abdrucken lassen; ich habe diesen Abdruck, den man einen Abdruck avant la lettre nennen

konnte, durch Hüllmanns Mittheilung in Bonn in der Hand gehabt und die intereſſanteſten ergötzlichſten Kapitel deſſelben mit großem Vergnügen durchgelaufen. Es waren viele prächtige köſtlichſte Sachen und Schilderungen darin, mit ſchärfſten Blicken gefaßt, und die Verhältniſſe und darin auftretenden und ſpielenden Perſonen mit freieſter Luſt und Witz geſchildert.

Vor Allem ergötzten mich die Schilderungen, als der unglückliche Hof, bis an die äußerſte Gränze nach Memel verlegt, nun endlich wieder in Königsberg von König und Königin gehalten ward. Da wurden die verſchiedenen Bilder nach dem Leben gezeigt, Miniſter und General und Korporal, wie ſie die Höfe umſchweben und umflattern, und auch die Abendunterhaltungen an dem Theetiſche und in dem Leſekabinette der Königin Luiſe, wie der witzige und geiſtreiche Schwede Brinkmann, Legationsſekretär des ſchwediſchen Geſandten Grafen Ehrenſtröm in Berlin, dort den patriotiſcheſten Deutſchen und Preußen ſpielte und der Königin vorlas und vorplapperte, der Schelm, den ich wohl gekannt habe, der in Schwedens und Preußens Angelegenheiten daheim durchaus eine franzöſiſche Rolle geſpielt hat, wie auch Hüllmann Delbrück und Süvern zur Wiederbelebung des geſunkenen Geiſtes damals öffentliche Vorleſungen hielten und auch zur Unterweiſung des Kronprinzen, unſers jetzigen Königs, verwandt wurden. Alles auf das lebendigſte und luſtigſte mit den friſcheſten

hellſten Farben geſchildert; aber, aber — dieſes hübſche Buch hat das Schickſal ſo vieler Bücher gehabt, die nach dem Tode ihrer Verfaſſer gedruckt werden ſollen. Die deutſchen und univerſitätiſchen und profeſſoriſchen Zuſtände waren ſeit Kotzebue — Sand und den Karlsbader Beſchlüſſen trüber und mislicher geworden, da hat denn auch unſre beiden Profeſſoren bedenkliche Furcht ergriffen, ſie haben das fertige Buch einſtampfen laſſen und ein verſtümmeltes verſchnittenes Leben Scheffners herausgegeben, das ſich noch ganz leidlich leſen läßt, woraus aber das friſcheſte ſchärfſte ſcheffnerſche Salz herausgelaugt iſt.

So dieſer wackre alte Preuße. Ich hatte mich unter dieſen Preußen ein paar Monate ſehr angenehm feſtgelebt und eingelebt. Ich fand ſie ſehr anders, als ihre weſtlichen und öſtlichen Nachbarn die Pommern und die Kurländer; von den ſüdlichen Nachbarn, den Polen, ſchienen ſie gottlob wenig angenommen zu haben.

Die Kurländer ſind größentheils mit ihnen aus demſelben Stoffe, aber in ein paar Jahrhunderten doch ſehr von der leichten dünnen Luft des benachbarten Polens durchweht. Die Preußen ſind gottlob unter deutſcher Herrſchaft geblieben, ſie waren von Anfang an der größere Stammleib des deutſchen Ritterſtaats in dieſem deutſchen Oſten, mit der von Ottokar von Böhmen gegründeten Hauptſtadt und mit den größten

und glänzendſten Reſidenzen Burgen und Schlöſſern des Ordens. Sie ſind offenbar ſich ſelbſt und dem urſprünglichen Weſen viel gleicher geblieben als die Kurländer und Livländer, haben auch von den großen Helden-Kurfürſten und Königen hohenzolleriſchen Stammes nichts Gemeines und Niedriges leiden und erben gekonnt.

Sie machten mir, als ich einige Wochen unter ihnen gelebt hatte, einen gar eigenthümlichen Eindruck; in manchen Köpfen alter Edelleute und ehrenwerther Bürger, in einer gewiſſen ruhigen ſicheren Haltung der Köpfe, in einigen über die Geſichter hinſchwebenden wie in ſtiller Betrachtung und Schauung begriffenen halb lächelnden halb ironiſchen Zügen glaubte ich manche bekannte Köpfe Stockholms und Schwedens wieder zu ſehen: ein zugleich ſehr ruhiger und ſtiller und doch ſehr feſter und ſcharfer Ausdruck. Dies mogte in den Geſichtern zum Theil wohl der Ausdruck des Nordens ſein, welcher hier doch ſchon mehr ein Norden iſt, als er bei den Leuten in Lübeck Roſtock und Stralſund heißen kann. Dies mag zum Theil allerdings wohl klimatiſch ſein, aber größtentheils verdanken ſie dieſen Ausdruck einer feſt und grad vor ſich hin ſchauenden und ſtillen Mannlichkeit, der mir hier ſo ſehr auffiel und gefiel, wohl der großen Geſchichte ihres Ordens. Sie geben gleichſam den Anblick eines Mannes, der mit dem Bewußtſein vieler tüchtig beſtandener Kämpfe

auftritt. Das Gepräge großer Thaten und Leiden dieses Ordens hat viel Ritterliches Festes und Selbstbewußtes den Enkeln und Urenkeln als einen schönen Nachlaß hinterlassen müssen.

Sie haben eine große herrliche Geschichte gehabt, Bürger und Edelmann ist mit dem Gefühl dieser Geschichte aufgewachsen, der Enkel hat von einem Stolz und einer Ritterlichkeit der Gesinnung als Erbschaft der Ahnen noch ein hübsches Stück übrig. Es hatte sich nun in dem letzten Halbjahrhundert so gefügt, daß diese Preußen, diese ächten rechten Preußen, bei den meisten westlichen Deutschen fast wie vergessen da zu liegen schienen, auch deswegen wohl, weil der große König Friedrich der Zweite sie wenig gerechnet und hervorgehoben zu haben schien. Während seines letzten großen Kampfes gegen Maria Theresia und die halbe europäische Welt, während des siebenjährigen Krieges, lag Preußen dem großen Kriegsschauplatz fern und war fast immer von den Russen durchzogen und überzogen; es schien daher für die Rettung des Staats weniger gewagt und gethan zu haben als andre Landschaften und ward deswegen mit einer gewissen Gleichgültigkeit von ihm angesehen und behandelt, obgleich er in seinem schlechten Latein das alte Pruscia in Borussia verwandelt und ausgestämpelt hatte.

Jetzt nun sollten diese Preußen Gelegenheit bekommen, zu zeigen, wes Geistes und welcher Art sie

ſind. Daß ſie hoher geiſtiger Art ſind, haben ſie durch Herder Hamann Kant Simon Dach und Andere genug gezeigt. Friedrich hat durch Worte und Thaten in ſeinem Teſtament und in Vermächtniſſen ihnen die Pommern und Brandenburger weit vorgezogen. Hätte er dazu ein Recht gehabt, ſie haben in allen Schlachten, mit Dennewitz und Leipzig anzufangen und mit Laon und Waterloo aufzuhören, ſich als die Treueſten und Tapferſten erwieſen. Ja ein gewiſſer Stolz der Männlichkeit und Gradheit, eine eigenthümliche Freiſinnigkeit in Antlitz und Rede und in Schritt und Tritt ausgeprägt, tritt einem hier feſt entgegen. Auch in unſrer jüngſten Zeit in Frankfurt und in der Volkskammer in Berlin treten uns die eigentlich preußiſchen Namen als Männer entgegen, welche die Zeit begriffen haben, während es in manchen pommerſchen und brandenburgiſchen Köpfen noch von ſo dicken Nebeln dunkelt, als wolle ein bischen mittelalterliche Finſterniß wieder in unſer neunzehntes Jahrhundert hereinbrechen. Ich will keine Namen nennen, weil ich durch Gegeneinanderſtellung von Namen keinen Sonderneid erregen will.

Ja die Deutſchheit hat in dieſen ſumpfreichen und waldreichen Nordrevieren zwiſchen Weichſel und Niemen recht feſte tiefe Wurzeln getrieben und die Stämme, welche von ihnen gehalten und genährt werden, ſtehen ſtolz und grad in den Stürmen des Tages. Das kann

man in Wahrheit ſagen, daß dieſe Wurzeln ſo feſt ſtehen, daß der Menſch und das Land in Liebe und Treue ſo in einander verwachſen ſind, daß der in Preußen geborne Menſch ſein Land, ſein rauhes und in mancher Hinſicht unſchönes und unromantiſches Land, mit unendlicher Liebe feſthält und lobt und preiſt. Sein edles durch und durch deutſches Blut wie iſt es in den langen Kämpfen der tapfern Väter hier gefloſſen! wie theuer iſt dieſes Land durch das Schwerdt gewonnen und behauptet worden!

Wirklich iſt Preußen ſeiner Liebe eine Art Paradies geworden, in welchem Alles faſt in der erſten Unſchuld der Liebe erblickt wird. Was auf dieſem Boden wächſt und blüht, der Menſch und das Thier, das Roß und der Ochs, der Weitzen und der Apfel — Alles wird von ihm ſchöner ſtärker voller ſüßer geſehen und geprieſen, als was andre deutſche Länder tragen und erziehen. In der That ſeine Heimath iſt ihm das Land des Paradieſes; hat ja auch ein vormaliger Doktor der Theologie namens Haſſe in ſeiner Erklärung des Erſten Buchs Moſis um Königsberg in der Pregel und in den in die Pregel hineinfallenden Flüſſen und Bächen die fünf Ströme gefunden, die das Paradies umfließen. Wie oft habe ich über dieſes Kapitel des Paradieſeslandes mit meinen Freunden Motherby und Schenkendorf ſtreiten und doch über ihren preußiſchen Patriotismus mich freuen gemußt! Glücklich, wenn in allen Landen deutſcher

Zunge die Heimath von ſolchen Herzen geliebt, von ſolchen Köpfen und Fäuſten vertheidigt und verherrlicht würde!

Endlich gegen Ende des Monats März bin ich auf ſchlechteſten Straßen ſchon durch Hinderungen und Ueberſchwemmungen der Frühlingswaſſer über die Weichſel gekommen, habe des Kriegs wegen große Umſchweife der Straßen machen müſſen und habe das durch Kopernick und das Jeſuitenmordgemetzel berühmte Thorn nur aus der Ferne geſchaut. Es war noch von Polen und Franzoſen beſetzt und unſre belagernden Krieger donnerten eben recht friſch, als mich im ſchnöden Regen- und Schlackenwetter auf dreckigen ausgefahrnen Wegen vier magre Pferde von polniſchen Poſtillionen getrieben, mit meinem leichten Wagen nur langſam weiter gegen Süden fortſchleppten.

In Kaliſch fand ich meinen Herrn Miniſter wieder, weilte dort zwei Tage, und fuhr durch polniſchen Dreck und mit polniſchen Poſtillionen des Weges gen Breslau. An der polniſchſchleſiſchen Gränze hätte mich trotz alles meines Rufens der polniſche Poſtillion um ein Haar mit dem Wagen zuſammenſtoßen laſſen, worin der König von Preußen eben zum Beſuch des Kaiſers Alexander nach Kaliſch fuhr. Welch ein Abenteuer, wenn ich armer Plebejer ſo mit dem Königlichen Wagen zuſammengeſtoßen und mit meinem leichten Wägelchen

ſeitwärts geſchleudert wäre? Kaum entging ich ſolchem auf jeden Fall für mich gefährlichen Zuſammenſtoß. So, ſelbſt nicht durch Sturz und Fall, darf man keine Königliche Aufmerkſamkeit erregen. Ich hatte ſchon aus der Ferne dem Wagen voran fliegende Reiter und auf dem Vorderwagen Hüte mit Federbüſchen geſehen und ſogleich auf einen Prinzen oder Generaliſſimus gedacht, und meinem Polacken mit lauteſter Stimme Halt! Halt! zugeſchrieen, aber der Kerl hatte nichts deſto weniger gradeſten Weg gehalten und nur deſto mächtiger drein gepeitſcht, wahrſcheinlich aus polniſcher Tücke, daß er einen Deutſchen fuhr; glücklicher Weiſe aber ſtrich mein Wägelchen, ohne gefaßt zu werden, an dem Majeſtätswagen ohne Anſtoß vorbei.

In den erſten Apriltagen des Jahrs 1813 fuhr ich in Breslau ein — o mit welch einem andern Herzen und anderer Hoffnung als am Ende des Winters von 1812 von Berlin einfahrend. Ich konnte mit Recht über die ſchöne Wratislavia rufen: Ehem! quantum mutata ab illa, quam anno praeterito conspexi! Zwei Tage ſpäter traf auch der Miniſter von Kaliſch hier ein. Ich fand und ſah hier meine alten Freunde des vorigen Frühlings: Manſo, Mittelſtedt, Gaß, Steffens. Bei Steffens ſah ich ſeine Verwandten, den Kapellmeiſter Reichardt und die beiden Profeſſoren Gebrüder von Raumer. Von Steffens ward ich ſogleich auf einen

mächtigen Ball mitgeriſſen, wo ſich der Glanz und die Blüthe der Stadt und eine Unendlichkeit von Uniformen und beſtirnten Brüſten eingefunden hatten. Was für eine edle glänzende Ritterſchaft war bei der allgemeinen Bewegung verſammelt!

Ich ward da von Einigen als ein alter Bekannter, von Andern als ein ſteinſcher Begleiter mit Freuden und Ehren und wie zum Eingange als mit dem glücklichſten Wahrzeichen von einer hübſchen Jungfrau mit dem allerherzhafteſten herzigſten Kuſſe begrüßt. Wirklich umhalſte mich ein hübſches Mädchen, das ich nimmer geſehen, des Königlichen Leibarztes Hufeland älteſte Tochter, vor allem Volke mit einem fröhlichen deutſchen Willkommskuß. Solche Küſſe konnten einem damals wohl durch Mark und Bein gehen. Es war gewiß ein Freuden- und Ehrenkuß aus vollem Herzen.

Doch haben an dieſer ſchönen Dirne die deutſchen Profeſſoren weder Glück noch Freude erlebt; ſie hat ſich einem wallachiſchruſſiſchen Bojaren, einige Jahre nach dieſem Kuſſe vermählt, jenem Sturza, der alle deutſchen Hochſchulen und Profeſſoren gleichſam des Hochverraths gegen Gott und gegen alle Kaiſer und Könige angeklagt und mit dem Lärmſchreier Kotzebue die Sandſche Mordgeſchichte mit vielen ſchlimmſten unvergeßlichen Etceteras mit erregt hat.

So ſchlägt die wunderſame Verknüpfung der menſchlichen Dinge und Schickſale die einzelnen Fäden der

Spinner und Weber oft auf das ſeltſamſte durch einander. Aber wir fragen immer: wer iſt der rechte Spinner Weber Knüpfer und Löſer? Keiner weiß es, darum rufen wir immer und ewig in alle Ewigkeit hinein: Hoffe und glaube!

Hier in Breslau fand ich auch manchen lieben Berliner ſchon im Kriegsrock, auch mehrere Lützower in demſelben Gaſthofe, wo ich eingekehrt war, noch viel mehre derſelben zu Fuß und zu Pferde auf der Straße, die nach Dresden führt. Es war der ſechſte oder ſiebente April, als ich auf dieſer Straße fuhr. Da erſchien mir Gott der Herr, deſſen Liebe und Gnade den kleinen Nachen meines Lebens bisher ziemlich glücklich durch manche Strudel und über manche Klippen und Untiefen hin hatte fortſchießen laſſen, mit einem Zeichen, das auch den Leichtſinnigſten mit feinen und frommen Gedanken und Erinnerungen hätte durchblitzen müſſen.

Es war eine kalte Frühlingsnacht, ich in meinem flauſchigen Mantel gehüllt war eingeſchlafen — und horch! ich ſollte plötzlich durch helle Trompetentöne aufgeweckt werden. Der Tag brach eben an, ich war eine halbe Stunde von Liegnitz, deſſen Thürme ich im Morgenglanze vor mir ſchimmern ſah. Woher kamen die Trompetentöne? Es zog ein preußiſches Reiterregiment mit fliegenden Fahnen die Straße und mein Poſtillion mußte ausbeugen, auch eine Weile ſtill halten. Es war

in einem etwas durchlauchtigen dünn bestandenen Walde, einzelne Fichten mit bereiften Köpfen fast in den Weg hinüberhangend. Da stieg vor meinen geöffneten Augen sogleich wieder eine Erinnerung auf, es war mir, als erblickte ich in einigen Steinsäulen und ein paar himmelhohen halbverwitterten Tannen alte Bekannte. Ja es fuhr mir die Erinnerung wie ein Blitz durch die Seele: wir fuhren durch dieselben kahlen Tannenbäume hin, wodurch ich vor einem Jahre im Wagen meines Grafen Chasot nach Breslau fuhr. Da war es, grade in diesem Walde zwischen diesen Tannen war es, wo ich vor einem Jahre ähnliche Trompetentöne gehört hatte, aber Trompetenstöße widerlichster Art. Jetzt waren es Preußen, die für Hoffnung und Sieg aufbliesen, den vorigen Frühling aber einige Schwadronen sächsischer und polnischer Reiter, die für Napoleon gegen Osten marschierten.

Mit solchen Klängen und mit ganz anderen fröhlicheren Gefühlen als damals fuhr ich früh morgens in Liegnitz ein, weckte eine mir befreundete Familie, die des Regierungsraths Benda, genoß bei ihnen ein reichliches Frühstück und erzählte von Rußland, woher ich Grüße von einem Vetter der Benda brachte, einem Leutnant von Mühlenfels, Officier bei der Deutschen Legion; sie bezahlte diese Grüße mit Erzählungen aus meiner Insel Rügen, unsrer gemeinsamen Heimath, wo sie jüngst gewesen war. Von Liegnitz ging es auf Postflügeln, frei-

lich nicht flügelgeschwind, weil Kriegsmärsche die Landstraßen verderben, bis Dresden hin.

Hier erschien nun auch bald mein Herr Minister. Ich ward hinfort gleich andern Kriegszüglern und Officieren ordentlich einquartiert; ich nahm mein Quartier bei dem Apellationsrath Körner, dessen Haus mir schon von den Lützowern empfohlen war, unter denen Körners Sohn als Kamerad diente. Dies ward uns Beiden, Körnern und mir, eine willkommene Einquartierung: ich wohnte bei würdigen deutschgesinntesten Menschen und sie wurden über einen Monat von wilder soldatischer und auch kostbarer Einlagerung befreit. Ich habe dort immer morgens nur ein paar Tassen Thee getrunken und bin die Mittage und Abende gewöhnlich an der steinschen Tafel oder in einem Gasthause gewesen.

Wenn keine andere Tafel, war hier doch immer eine wohl besetzte geistige Tafel. Körner war ein ausgezeichneter sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, an Kenntnissen den besten Deutschen ebenbürtig, an Gesinnung und Treue für's Vaterland den meisten überlegen. Hier war Speise und Weide für Kopf und Herz. Der brave Körner hatte mit dem Jüngling Schiller bei dessen Morgenröthenaufgang frühe Freundschaft geschlossen, hatte dessen erste thüringer und leipziger Jahre mit treuester Hülfe und Rath gestützt und geschützt; sein Sohn,

jetzt im Lützower Waffenrock war Schillers und meines Freundes, des Grafen Geßler, Pathe. Er selbst war Schriftsteller. Nun ging in den vielen dieses Haus Besuchenden mit den Einen Muth und Freude, mit den Andern Furcht und Sorge in und durch dieses gastfreundliche Haus.

Hier sah ich Göthen nach vielen langen Jahren auch einmal wieder. In meinen Studentenjahren in Jena hatte ich ihn dort und auch in Weimar nur immer äußerlich gesehen, zum ersten Mal auf der Geleitsbrücke in Jena, wo der schöne stattliche Mann in einem grünen Jägerrock einherschritt. Ich war ja damals ein unbedeutender Jüngling, konnte mich weder als Graf noch als Baron einem berühmten Manne nicht aufdringen, war auch in meinem Sinn in meinen jenaer Tagen beide zu einsam und in mir geschlossen und zu stolz, mich vor Höheren zu verneigen oder sie durch meine Kühnheit zu belästigen. So ist es geschehen, daß ich bei aller Begeisterung für beide Männer im Jahr 1794, wo ich mehrere Wochen in Hamburg zubrachte, auch Klopstock nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen habe, so wenig als ich vor Göthen getreten bin.

Göthe kam nach Dresden auf seiner gewöhnlichen Badereise nach Karlsbad und Töplitz; sein Anblick und seine Rede waren gleich unerfreulich; der erste sprach aufgestörte Unruhe, die zweite ungläubige Hoffnungslosigkeit. Da rief er einmal aus, indem Körner

über seinen Sohn sprach und auf dessen an der Wand hangenden Säbel wies: „O ihr Guten, schüttelt immer „an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen, der „Mann ist euch zu groß."

Außer Göthen sah ich hier auch, aber nicht mit oder neben ihm, seinen berühmten weimarer Antipoden Böttger, der in einer eigensten Angelegenheit, in wahrer Angst zu Körner kam, er möge doch durch mich oder durch eine andre Verwendung einen steinschen Sturm, der ihm drohte, von ihm abwenden. Dieser Böttger nämlich, der bestellsamste und allerlauschigste Ausschnüffler und Marktschreier aller neuesten und oft auch aller verbotensten Dinge, den die Hohen in Weimar nur die krächzende Aaskrähe schlimmer und ärgerlicher Gerüchte nannten, war in auf der Post beschlagenen Briefen, die nach Prag gehen sollten, ertappt als politischer Berichterstatter, worin auch über Stein und seine neu errichtete deutsche Centralverwaltung und über anderes Jungdeutschruffisches — so hatte er es genannt — eben nicht mit den glimpflichsten Worten böttgersche Glossen gemacht waren. Stein hielt gewiß kein Spionenbureau und verachtete alle Geheimspäherei; aber die böttgerschen Berichte waren ihm zu Händen gekommen und er hatte im Zorn zu jemand gesagt: „Der verfluchte naseweise „Schwätzer über mich mag sich in Acht nehmen; ich „könnte für ihn allenfalls auch ein kleines Königstein „auffinden, wo er, wenn er von Geheimnissen bersten und

„platzen will, sie in der Einsamkeit mit Sonne Mond „und Sternen beplaudern kann.“ B. war nun in der Angst zu Körner gekommen; ich habe über den Reichsherold böser Gerüchte mit Stein nichts zu handeln und zu bitten gehabt; er sagte nur: „laß den alten grauen „Lügenschelm laufen“, aber unter der Hand hatte er ihn in seiner starken Weise warnen lassen.

Hier eine hübsche Böttger-Göthe-Anekdote, welche mir mein Graf Geßler erzählt hat. Göthe war in Karlsbad, kam von einem Morgenspaziergange zu Hause und sagte: „Man stößt in der Welt doch immer und „allenthalben auf unsaubere Geister, da habe ich von „fern einen Mann vorbeirutschen gesehen, der Kerl hat „mich ordentlich erschreckt; ich glaubte den leibhaftigen „Böttger erblickt zu haben.“ „O, erwiederte der Freund, „Ihre Augen haben sich da nicht versehen, Sie haben „wirklich den Leibhaftigen gesehen.“ Bei diesen Worten rief Göthe aus, wie einer, der von einem Schrecken wieder aufathmet: „Gottlob! gottlob! daß Gott nicht „ein zweites solches A....gesicht geschaffen hat.“

Hier bei Körner war also lebendiges merkwürdiges Gewimmel verschiedenster Menschen; weit lebendiger war es um Stein und seine nächsten Beziehungen. Hier sah ich manche trefflichste Preußen, welche ich bisher nur einzeln und aus der Ferne erblickt hatte, unter ihnen auch Niebuhr, der in schlimmster Zeit zwischen den Jah-

ren 1820 bis 1830 sich mir als treuesten Vertheidiger Beschützer und Freund erwiesen hat, und mit Niebuhr den Schlesier Staatsrath Freiherrn von Rhediger. Rhediger und Schön sollten unter Stein in dem Centralausschuß für die deutschen Angelegenheiten für Preußen, Kotschubey und Nesselrode für Rußland sitzen. So waren sie dafür ernannt, sind aber nicht dabei geblieben, so wenig als Niebuhr oder Schön. Unter Steins Leitung war nämlich ein solcher Verwaltungsrath oder Centralverwaltungsausschuß errichtet, um in den über die Franzosen und ihren Anhang mit dem Schwerdt geöffneten und eroberten deutschen Landen die Verwaltung und Benutzung aller Hülfsmittel derselben zu übernehmen und die Ausrüstung und Bewaffnung der Jugend in denselben für das deutsche Vaterland zu leiten und zu ordnen. Alles Dieses freilich tausendmal leichter zu entwerfen als auszuführen; aber es mußte doch mit einem deutschen Gedanken, der da hieß Alle für Alle angefangen werden; daß der deutsche Rheinbund ohne Schwerdt zerstört und wiedergewonnen werden könne, welcher verständige Mann konnte sich das einbilden? Die Fürsten mit ihrer sogenannten Souveränetät hatten sich zu fest mit ihrem Treiber Napoleon verklebt. Dergleichen Herrschaftsverklebung reißt sich nicht leicht los.

Also Minister Stein in Dresden mit seinem deutschen Centralausschuß, die Russen im Vorrücken immer

weiter gegen Westen, die Preußen — Alles, was an die Wand p..... konnte, zum Kampf gegen ihren Plager aufgerufen — an allen Enden des Landes in voller Rüstung und Waffenbereitung — was gab das für ein unendliches Gewimmel und Getümmel! Gewimmel und Getümmel nicht bloß auf allen Straßen und Gassen sondern auch in allen Herzen und bis in die Arme und Beine hinein: denn Alles, was noch etwas Arm- und Bein-Kraft in sich fühlte, wollte und sollte jetzt für das Vaterland zu den Waffen greifen. Nun kamen außer den oben genannten Männern eine Fluth, eine Sindfluth, deren ein Theil Gewoge auch wohl Sündfluth gescholten werden durfte; denn neben Biedermännern kamen auch wohl, die man gelindest Raub und Beute und andre Ungebühr suchende und witternde Abenteurer nennen konnte: nicht nur Solche, die gute deutsche Mähr hören und rechtschaffene deutsche That thun wollten, sondern Lauscher Horcher und Späher und neben ihnen jenes, wie es scheint, unschuldige und doch nicht unschädliche Gesindel, welches geboren ist auch über die beste Zeit und die größten Dinge seine Noten und Glossen zu machen. Vieles Dergleichen wollte sich bei Gelegenheit auch um und an Stein sammeln und drängen, aber meistens zeigte ihnen der Adler solche Augen und Klauen, daß dergleichen lauernde Aasraben und krächzende Krähen, die den Tag, wie er lief, aus-

plündern oder beſchreien wollten, ſich erſchrocken davon machten.

Unter den Guten kam zuerſt ein alter Jugendfreund Steins, ein Graf Schlaberndorf, ein Bruder des weiland preußiſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe Grafen Schlaberndorf, der als eine etwas wunderliche deutſche Reliquie unter allen verſchiedenſten Wechſeln und Umwälzungen der Dinge, als ein edler freiſinniger Zukunftsvogel immer nur beſtes Glück und menſchlichſte Freiheit ausſpähend und ausrufend, bis an ſein Ende in Paris ausgeharrt hat. Sein Bruder, Steins Freund, war ihm an Geſinnung ähnlich, ein frommer kindlicher Mann, der jetzt mit ſeinem durch Alter ſchon geſchwächten Arm durchaus als Freiwilliger den Säbel über Franzoſenköpfen ſchwingen wollte. Solchen heroiſchen Entſchluß hat Stein ihm ſchwer weggeredet, indem er ihm ſagte: „Geben Sie ein paar tauſend Thaler zur Ausrüſtung „deutſcher Freiwilligen und ſenden Sie den Sohn.“ Beides hat der wackre Alte gethan, und der tapfre Sohn iſt als tapfrer Reiter in allen Hauptſchlachten mit dabei geweſen.

Der Zweite der Guten, die auf dem dresdener Pflaſter erſchienen, war der Freiherr Hans von Gagern, eines der Häupter der alten oberrheiniſchen deutſchen Ritterſchaft, ein Mann des treueſten Herzens und kühnſten Entſchluſſes für die Erlöſung und Ehrenrettung des Vaterlandes. Er hatte in Schwaben und in Tyrol

eben nach deutschen Geistern herumgespäht — zugleich ein kluger und rechtschaffener Späher — und für einen allgemeinen Aufstand aller Deutschen gegen den wälschen Trug und Uebermuth Fäden zu spinnen gesucht, in welchem kühnen Spinnen er durch Metternichs lauernde Politik unterbrochen war. Ueber diesen Oestreicher brachte er nun Stein die jüngste nächste Kunde; es hing ja die Welt jetzt vorzüglich mit an Oestreichs Entscheidung. Ueber jenen Mosellaner Metternich habe ich die beiden Ritter oft viel streiten gehört; Stein wollte ihm kaum ein gutes deutsches Haar lassen, ihm mehr Schlauheit und Pfiffigkeit als Ritterssinn und Rittermuth zutrauend. —

Da kam nun ein Dritter ein Graf Reisach aus Baiern, von altem glorreichen Geschlecht (sein Urahn war Reichskammergerichtspräsident in Speier gewesen), als deutscher Patriot von deutschen Patrioten Stein aufs beste empfohlen: ein kleines zierliches lächelndes Männchen, welchem man nach seiner äußern Erscheinung keinen rechten deutschen Heldenmuth zutrauen konnte. —

Da kamen mit einer stillen meist nächtlich verhüllten Heimlichkeit einzelne wackre Officiere des Königs von Sachsen aus der Festung Torgau, von welchen ich nur Miltitz und Karlovitz nennen will. Der König von Polen und Sachsen war mit drei vier polnischen und sächsischen Reiterregimentern ins Land Oestreich vor den Russen entflohen, hatte aber sein übriges

deutſches Heer, etwa 10,000 bis 12,000 Mann, in den Feſtungen Torgau und Wittenberg eingeſchloſſen. Dieſe wackern ſächſiſchen Officiere, die aus Torgau zu Stein kamen, kamen zuerſt nur als Erkunder der Dinge, um zu forſchen, wie weit die Unterhandlungen ihres Königs für den Beitritt deſſelben zur großen deutſchen Sache gediehen ſeien; ſie brannten mit Tauſenden ihrer tapfern Landsleute von der Luſt, ihre Säbel für den deutſchen Kampf wetzen und zücken zu können, und hofften immer noch auf einen glücklichen Entſchluß ihres Königs; aber dieſer König, ſonſt ein weiſer und gerechter Fürſt und als ein Vater ſeines Volks erfunden, baute zu ſehr auf Napoleons Glück und hielt zu feſt an dem Ehrentitel König von Polen, der ſeinem Lande und ſeinen Ahnherrn früher ſchon zu viel Unglück gebracht hatte.

Dieſe ſächſiſchen Dinge und Verhältniſſe und die hin und her laufenden Verhandlungen mit Oeſtreich, kurz die vielfältigſten und vielfältigſt verflochtenen und verfitzten diplomatiſchen Federkünſte und die Lockerheit und Unbeſtimmtheit ſo vieler fluthenden und ſchwebenden Dinge zerquälten das ungeſtüme Gemüth Steins, aber oft zeigte er ſich doch höchſt liebenswürdig und heiter; ſo hatte Gott es ihm ins Herz geblaſen oder ſo ſchien er doch eine göttliche Weiſſagung von Glück und Sieg in der Bruſt zu tragen. Wenn er im Aerger über

die Schlechtigkeit Jämmerlichkeit und Feigheit der Menschen oft auch übergereitzt war, immer sprach er sich mit unerschütterlichster Hoffnung aus und stralte diese Hoffnung aus seinen blitzenden Augen und von seiner schönen Stirn auf uns Andere herab, die er dann auch ein anderes Mal wohl mit recht derben Worten schalt und züchtigte. Ich erzähle wieder:

Ich und mein Freund Steffens, der Breslauer Professor, jetzt statt seines Philosophenmantels in Jägeruniform, Officier von freiwilligen Studenten, welche er gleich andern Professoren vom Katheder zu den Waffen aufgerufen hatte, führten vor ihm auch ein Gespräch eben über jenes Stück Sachsen, in dessen Hauptstadt wir Drei eben saßen, wie schade es doch sei, daß man so zaudere: 15,000 bis 20,000 sächsische Jünglinge ausgehoben, dann geübt und mit den rechten Officieren an der Spitze würden eben so gut für ihr deutsches Vaterland streiten als Pommern und Mecklenburger. Wir waren bei ihm zu Mittag eingeladen gewesen und wagten solches Gespräch nach der Tafel. Da erzürnte er sich, sprang auf und rief mit einer Gebärde und einem Ton, als wenn er uns zur Thüre herauswerfen wollte: „Gehen Sie, meine Herren, so „klug wie Sie bin ich auch, aber ich bin weder der „Kaiser von Rußland noch der König von Preußen.“ —

O von wie vielen diplomatischen bösen Künsten und andern schlimmsten Hemmketten hat sich dieser Löwe

wohl häufig mit grimmem Schmerze gebunden gefühlt! Ja was würde dieſer muthigſte ſtaalfeſteſte aller Männer nicht gethan haben, wie würde er eingegriffen und durchgegriffen haben, wenn er die letzten Spitzen der deutſchen und europäiſchen Zügel in den Händen gehalten hätte! Es war dies gewiß eine der ſchwerſten Zeiten für ein ſolches Herz. Er wollte noch für Sachſen hoffen, er hoffte zuweilen ſelbſt auf Metternich, über deſſen feige Liſten, wie er ſeine Zauberlichkeit ſchalt, er mit ſeinem treuen Hans Gagern oft heftiges Zweigeſpräch führte; auch über Englands langſame diplomatiſche Hinundherzettelungen und Bedenklichkeiten, welches England nicht an Alexanders von Rußland Treue wie Stein glauben wollte und welches auch auf Deutſchland durch die ihm auf die engliſche Naſe geſetzte hanoverſche Brille manche kleinliche Hinblicke und Seitenblicke machte, gab's Klagen die Hülle die Fülle. Ueber ſeinen Kaiſer Alexander, auf deſſen Treue er damals wie auf Stein und Bein baute, duldete er in jenen Tagen der Begeiſterung kaum den leiſeſten Wink, vollends keinen Gegenwink.

Das Hauptziel des ſteinſchen Unmuths war und blieb aber Metternich und, zunächſt auf die ſächſiſche Angelegenheit bezogen, der ſächſiſche General Freiherr Langenau, der ſeinen König ins Ausland begleitet hatte und von dem Stein meinte, er ſei ein thätigſtes Organ, das König Friedrich Auguſt in ſeiner unglücklichen napoleoniſchen Politik feſthielt.

Hiebei erinnere ich mich einer kleinen Kabbelei, die er in Dresden nach Tisch einmal mit Schön hatte. In seinem Zorn rief er da über Langenau aus: „Ich „hoffe, wir fangen den bösen listigen Fuchs noch einmal, „dann wollen wir ihn andern schlauen feigen deutschen „Füchsen, wie brave Jäger seinen Vettern im Walde „thun, als ein deutsches Zeichen der Gegenwart an der „ersten besten Eiche aufhängen.“ „Gut das, erwiederte „Schön ruhig lächelnd, ich will Ihnen beifallen, aber „dann erlauben Sie mir auch, daß ich Ihre Nichte, die „Gräfin Senft, in das erste beste Spinnhaus stecke.“ Und Stein darauf: „Auch das, und ich gebe Ihnen „ihren Mann als Zugift noch obenein.“ Man muß wissen, der General von Langenau war Schöns Schwager. Stein zürnte aber dem Grafen Senft sehr, der als sächsischer Minister sehr napoleonisirt und in Hinsicht der preußischen Verhältnisse und Forderungen zu und an das kleine Königreich Polen die schreiendsten Ungerechtigkeiten zum Vortheil der Franzosen und Polacken begangen hatte.

Steins Schwestertochter, eine geborne Freiin von Werthern, stand bei dem Oheim sehr schlecht angeschrieben, er schalt sie eine eitle Närrin und hoffärtige Verschwenderin, welche durch eitlen Prunk das eigene und des Mannes Vermögen bis zur tiefsten Neige heruntergebracht habe. Weise altväterische Sitte und Sparsamkeit bei Großen und Kleinen galt ihm wie seinem

Freunde Niebuhr für ein nothwendigſtes Stück aller Bürgertugend; er glaubte mit den alten Perſern, daß ein verſchuldeter Mann in ganz nothwendiger Folge zuletzt ein Lügner und der Knecht von Solchen werden müſſe, die noch ſchlechter als er ſelbſt ſeien.

Hier hatte er aber von der tollen Wirthſchaft ſeiner verrückten Nichte die unwiderſprechlichſten Proben erfahren; von dieſen hier nur eine: die Miniſterin zur Zeit ihrer Glanzhöhe in Dresden und Warſchau ſandte alle ihre Leibwäſche Hemden Spitzen u. ſ. w. allmonatlich mit eignen Kurieren nach Paris, als wo man dergleichen hochdamliche Feinheiten allein recht zu waſchen plätten und zurechtzufalten verſtehe. Dies war ſo etwas von orientaliſcher Mährchengeſchichte, zum Beiſpiel von einem Könige von Babylonien, der ſein Königreich in Paſteten von Pfauengehirn verzehrt hatte, oder von der Ueppigkeit, worin die Günſtlinge der großen Frau Katharina ſchwelgen durften, wie von dem allmächtigen Potemkin erzählt wird, der als er mit ſeinem Heere in Yaſſy und Bukareſt im Winterlager lag, jeden Mittag ſeinen Kurier empfing, der die friſcheſten Melonen und Ananas aus Nimes und Pezenas brachte, um auf ſeiner Feldmarſchalltafel zu glänzen.

So hatte der Miniſter manchen Aerger und Umlauf und Anlauf von Schlechten, aber auch manche

Freude an Guten, die in Dresden zuſammenfloſſen. Auch ich hatte hin und wieder mit Narren oder Abenteurern, die ſich einbildeten, ich könne ſie näher an den gewaltigen Mann heranbringen, oft meine reiche liebe Noth ſie abzuſchütteln; indeſſen es kamen auch viele Liebe und Getreue wie Steffens zum Beiſpiel, mit welchem ich in Dresden bei allen ſeinen vielen Bekannten, unter Andern bei dem Maler Hartmann und bei meinem alten greifswalder Bekannten, dem Maler Friedrich, rundlaufen mußte; auch erſchienen einige Jünglinge der Heimath, welche der Zeit würdig dienen und für das Vaterland die Waffen ergreifen wollten: unter dieſen kam auch Ludwig von Mühlenfels, der Sohn eines Nachbarn meines Vaters, des Majors von Mühlenfels. Dieſer, mit ſchwediſchen Grafen und Baronen verwandt, hatte ein ſchwediſches Officierpatent in der Taſche, aber weil er dem ſchwediſchen Franzoſen Bernadotte kein ehrliches Herz für Deutſchland zutrauen konnte, hat der Siebenzehnjährige ſich von der Hochſchule Greifswald aufgemacht, auf des Vaters Kredit ſich Roß und Waffen verſchafft und iſt von hier als Lützower Reiter ins Feld gezogen, wo er ſich ehrlichſte ſchwerſte Wunden verdient hat.

So gab's hier in Dresden manche Luſt und Unluſt auch für mich, in Geſchäften meiſtens nur Kleines und Unwichtiges. Doch zeichne ich ein paar Curioſa:

Ich habe ſchon erzählt, wie die Raben und Krähen, welche der Sonnenſchein des Augenblicks herbeilockte, den Adler umſchwärmen und umkrächzen wollten, wie er es aber verſtand ſie zurückzujagen. Indeſſen der kleinen Vögel ſind viele in Büſchen und Wäldern, ſie flattern und ſingen auf die verſchiedenſte mannigfaltigſte Weiſe; von einigen mußte er ſich zu Zeiten wohl etwas gefallen laſſen. Wer konnte aufzählen, wie der Löwe nicht bloß von luſtigen Geſängen ſondern auch mehr als zu viel von krächzenden und wimmernden Tönen umklungen ward: Fragen Klagen Bitten Anträge Entwürfe und Pläne ſo viel, daß der alte Herr im Zorn oft ganze Haufen mir zu den Füßen warf, ſprechend: „Leſen Sie, ſehen Sie, ob etwas eine Ant„wort verdient und verlangt.“ Am zornigſten konnte er natürlich über ſolche Narren werden, welche ihm mit irgend einem ſpecifiſchen Vorſchlage und Entwurf zur Rettung des Vaterlandes kamen; da pflegte er wohl zu rufen: „Zum Teufel mit den verfluchten Narren, „die nicht ins Eiſen beißen wollen und die deutſchen „Wunden mit Aktenſtößen meinen heilen zu können!“

Solche Vaterlandsretter waren nicht immer Fremde ſondern auch wohl alte Freunde oder gar Verwandte. Von Solchen liefen nun auch genug Bitten ein, die irgend einen Neffen oder Sohn bei ihm auf die glatte diplomatiſche Glücksbahn ausſetzen wollten, die bei ihm

um irgend eine Anſtellung und Beſchäftigung bei dem Centralausſchuß baten, damit der Jüngling ſich unter der Aufſicht und Leitung des großen Miniſters und Meiſters für die künftig zu erſteigenden höheren Grade ausbilden könne. Bei ſolchen Briefen und Bitten hätte man ſehen ſollen, wie der edle Ritter auffuhr und voll Unwillen mir gewöhnlich die Papiere zu leſen gab, auch wohl einige zu beantworten mit den Worten: „Die „Narren! meinen ſie, ich ſoll ein Diplomatenſchulmeiſter „werden? wir haben jetzt ganz andre Schulmeiſter nö„thig, die mit eiſernen Federn ſchreiben lehren. Ich „Diplomaten erziehen? Meinethalben mag man das auch „eine Kunſt nennen, die aber zu früh in ſolche Kunſt„ſchule kommen, werden meiſtens Schwächlinge und Leiſe„treter oder auch ſchleichende Blindſchlangen und Schur„ken. Schreiben Sie nur, ich habe jetzt etwas Anderes „in der Welt zu thun, als diplomatiſche Schule zu hal„ten, habe ſolche Wiſſenſchaft, als ſie meinen, auch nim„mer gelernt noch getrieben. Die jungen Leute haben „jetzt etwas Beſſeres zu lernen; auf den Fechtboden auf „das Schlachtfeld mit ihnen! Das iſt die Schule des „Tages, ſie ſollen lernen für's Vaterland ſtreiten und „ſterben.“

Ein Profeſſor von Olmütz, ſpäter als Profeſſor der Mathematik zu Ghent geſtorben, hatte ihm einen Pack Schriften und Zeichnungen zugeſchickt über den

Bau einer ungeheuren magnetiſchen Batterie, welche an der Spitze des vaterländiſchen Heers geführt werden und durch ihre allmächtige Weltkraft alle feindliche Kugeln unſchädlich an ſich und auf ſich heranziehen und zerplatten und zerſplittern ſollte. Als Stein dieſe Beſcherung durchſchaut und durchleſen hatte, rief er: „Ein „wohlmeinender Narr! wenn Gott uns nur die gehöri„gen Beeſter geſchaffen hätte ſolchen fabelhaften Mag„netberg zu bewegen: coelum ipsum petimus stulti„tia. Schreiben Sie dem Narren, er ſoll mal her„kommen und ſich als Kugel in eine Kanone laden und „gegen ſeinen Magnetberg ſchießen laſſen, damit wir „ſehen, ob das Ding die Probe aushält.“ Einige ſolcher Briefe, die Stein oft gleich beim Empfange zu zerreißen pflegte, hätte ich mir zur Beluſtigung und künftigen Ergötzung allerdings gern aufgehoben und hatte mir von dieſen Curioſis auch Einiges aufgehoben, aber es iſt im Jahr 1817 mit einem größten Theil meiner Bücher und Papiere, die ich mir in vielen Jahren geſammelt hatte, auf der Seereiſe von Stralſund nach Rotterdam und Köln durch ſchlechte Verſorgung des Schiffers ſo mit Seewaſſer durchtränkt worden, daß ich das Meiſte davon als faulen Moder bei ſeiner Ankunft in Bonn habe auf die Straße hinauswerfen müſſen.

Hier könnte ich beinahe rufen Gottlob! über die Geheimniſſe ſolcher wunderlichſten Papiere und Briefſchaften und über die geheimen politiſchen Umtriebe, wo-

rauf ſie prächtig gedeutet werden konnten, hätte ich bei den demagogiſchen Umtrieben, womit ich viele beſten Jahre meines Lebens umgetrieben worden bin, wahrhaftig zu Tode gequält werden können*). So ſcheint Gott auch da für uns zu ſorgen, wo wir arme blinde Sterbliche uns oft hart beſchädigt glauben. Was hätte ein nichts als Verſchwörung träumender kamptziſcher Unterſuchungsrichter nicht aus dem Papierpack jenes Olmützer Magnetſchützen machen können, wenn er ihn ohne ein Zeichen des Woher und Wohin bei mir gefunden hätte?

Von Dresden aus bin ich auch in unſerm preußiſchruſſiſchen Hauptquartier geweſen. Stein ſchickte mich mit beſondern Vertrauensbriefen an Scharnhorſt. Ich ſah den vortrefflichen Mann hier wieder, der und deſſen Tochter mich vor einem Jahre in Breslau und

*) Ich gebe ein Beiſpiel, was mir dieſer anzügliche Magnetberg mit ſeinen angelockten Schüſſen hätte bedeuten können. In einem Briefe an meinen Freund Reimer in Berlin hatte ich geſchrieben, wegen in Leipzig oder Deſſau zu druckender Manuſcripte (de dato Reichenbach 17. Aug. 1813): „Denn wenn wir hier „Land gewinnen, ſchieß' ich ſogleich hin.“ Wie bin ich über dies unſchuldige Wörtlein ſchießen von meinem Unterſuchungsrichter mehrmals gequält worden. Man witterte in dem Worte ſchießen einen myſtiſchen Sinn eines Verſchwornen. Ich antwortete endlich in Ungeduld: hätte ich einen von Reichenbach bis Leipzig tragenden Schuß gehabt, ich wäre allein mit Napoleon fertig geworden. Das wollte man nicht zu Protokoll nehmen.

Kudowa so freundlich und vertraulich empfangen hatten. Das Hauptquartier stand in Altenburg. Hier stehe unter dem Ernst wieder ein Spaß.

Es lag Stein und vielen Andern sehr daran, zu wissen, was gegen Süden jenseits des Thüringer Waldes am Main und Rhein sich bewege und rege und wie es mit den Rüstungen Märschen Stellungen Napoleons und seiner Verbündeten in dem Augenblick eben stehe. Es ward für diesen Zweck ein rüstiger Jüngling gefunden, ein unter den Lützowern eingekleideter Jäger namens Fallenstein. Dieser kannte den Thüringer Wald und alle seine Umgebungen und das schöne Frankenland jenseits der Berge wie kein Andrer, war in Meiningen erzogen und hatte in Jena studiert. Ich nahm ihn mit auf meinen Wagen, und von Altenburg lief er dann weiter über alle Berge. Er lief aus in der Rolle eines Küsters oder Landschulmeisters und zwar in von mir hergegebenem schwarzem Rock und gleicher Art Hosen, welche in Petersburg noch in Salons gebraucht aber unterdessen genug abgetragen und abgeschabt waren, um für einen Schulmeister nicht zu fein zu sein. Er kam nach einigen Wochen glücklich wieder, ohne von den Franzosen ertappt und gehängt zu sein, brachte uns aber wenig Neues, was wir nicht schon aus andern Quellen wußten. Der kühne lebensmuthige Jäger stand nach glücklich und ruhmvoll vollbrachten Feldzügen, die er alle mitgemacht hatte, als Regierungsrath in Düssel-

dorf und Koblenz, ſpäter als Geheimer Finanzrath in Berlin, lebte mit ſeinem Gnadengehalt die letzten Jahre in Heidelberg, wo er vor zwei Jahren geſtorben iſt. Es ſei zu ſeinen Ehren genug geſagt, daß Männer wie Schöff Souchay und Dr. Schlemmer in Frankfurt und Gervinus und Dahlmann und Präſident Bloch in Bonn und Maler Cornelius in Berlin ſeine Freunde waren.

Der Maimond des Jahrs 1813 war gekommen, wir konnten den dritten Mai im Felde vor Dresden dumpfe Schälle hören, die wir uns ganz richtig als Donner einer Hauptſchlacht auslegten; bald kamen die Boten, die Schlacht war ehrenvoll geſchlagen aber von den Unſrigen verloren. Das hieß: einſtweilen von Dresden Abſchied nehmen.

Der Miniſter zog mit dem über die Elbe zurückgehenden Heere wieder weiter gegen Oſten, ich ward mit Briefen und Depeſchen und mündlichen Aufträgen an ſeine Freunde nach Berlin geſchickt, und ſollte von da einen Abſtecher nach Stralſund machen, um zu ſehen, ob der Schwede, nach welchem man ſo lange ausgeſehen hatte, nicht endlich mit Macht übers Waſſer komme. Nun war ich denn auch wieder ein acht Tage in meiner Inſel Rügen, wo ich den lieben Bruder Fritz und meinen elfjährigen Sohn, der bei ihm weilte, nach zwei langen Jahren wieder ſah.

Bei dieſer Fahrt und Rückfahrt von meiner Inſel

bin ich wieder einmal in ächt ſchwediſcher Weiſe erinnert und gerührt worden. Als ich von Rügen einen ſchönen Frühlingsabend im Mondſchein über die Wogen nach Stralſund zurückfuhr, lagen eben ſechs ſchwediſche Schiffe auf der Rhede, welche mit einigen Regimentern eben angekommen waren. Als nun von den Thürmen der Stadt die achte Stunde eingeläutet ward, wirbelten mit einem Male auf allen Schiffen die Trommeln und über der Tiefe ward nach ſchwediſcher Sitte Paul Gerhards ſchönes Abendlied Nun ruhen alle Wälder*) abgeſungen. Wohl ein ſtiller menſchlicher Ausdruck und Eindruck mitten im Wogengeſauſe und Kriegslärm.

Ich verweilte hier nicht lange ſondern flog nach Berlin zurück. Dort ruhte nun freilich alle Welt nicht ſondern Alles war in mächtigſter Kriegs- und Herzens-Bewegung. Ich hatte hier kleine Ausrichtungen und machte mir kleine Ausrichtungen, hatte aber meine Noth mit der berliner Cenſurpolizei, die immer noch die Furcht vor dem vollen Napoleon im Leibe hatte; bei treuen gleichgeſinnten Freunden, bei Rudolphi Schleiermacher Reil Fichte, lebte ich doch friſche muthige Abende.

Hier überfiel uns nun die Nachricht von dem in Schleſien abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande. Das war uns eine dunkelſte Trauerbotſchaft; die Meiſten fürchteten wieder einen jämmerlichen Frieden als den Schluß ſo

*) Nu hvilar hela verlden:
Nun ſchläft die ganze Welt.

unendlicher Hoffnungen und Freuden. Ich erinnere mich, ich stand mit Reil und seinem Freunde Dr. Meyer im Gespräch unter den Linden, als uns diese Botschaft wie ein plötzlicher Blitzschlag aus heiterer Luft kam; im vollsten Schmerz faßte mir Reil die Hand mit solcher Gewalt, als wenn er sie mir abdrücken wollte, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den großen trotzigen ostfriesischen blauen Augen. Gleich kam uns eine zweite Trauerbotschaft, welche die Herzen aller Guten und Tapfern hart schlug: Scharnhorst war an seiner in der Schlacht bei Groß-Görschen erhaltenen Wunde, die mir in Dresden, wo ich sie verbinden sah, eine ganz leichte Wunde schien, in Prag gestorben. Dieser Trauerfall schuf aus meinem Herzen ein Lied, das ich in Berlin drucken ließ und mit nach Reichenbach nahm, wo Stein, dem es sehr gefiel, es in einigen tausend Exemplaren abdrucken ließ und es an seine und unsre Freunde versandte und vertheilte. Mit diesem Liede erreichte ich ihn im Anfange Julii in Reichenbach wieder; ich meine, es war der vierte oder sechste Julii.

Hier in und um Reichenbach in Schlesien war nun das Hauptfeldlager, wenigstens das diplomatische Feldlager. Die Kaiser Könige und Feldmarschälle der verbündeten Heere wohnten in Schlesien und Böhmen in Abständen von zehn zwölf Meilen rings umher. Kaiser Franz von Oestreich war endlich auch näher heran ge-

treten, wenn auch dem ruſſiſchpreußiſchen Bündniß noch nicht beigetreten. Er machte ſeine Rüſtungen, es ſollte durch ſeine Vermittelung mit Napoleon unterhandelt und, wenn möglich, Deutſchland durch Unterhandlungen von dem böſen franzöſiſchen Joche losgeriſſen werden. Das war die Arbeit, das war die große Sorge des Augenblicks. Die Preußen wollten Oeſtreich wenig, dem Kaiſer Franz noch weniger, Metternich am allerwenigſten trauen. So hing gleichſam eine ſchwüle dicke Gewitterwolke düſter über allen Köpfen und Herzen der Menſchen.

Hier fiel ich denn recht in ein wirres dickes Gedränge hinein und hatte Noth, in der Stadt noch irgendwo unterzukommen; denn alle Quartiere waren beſchlagen und beſetzt. Indeſſen es war Sommer und ich fand endlich bei dem Nachtwächter der Stadt Quartier in einer langen großen Stube auf der Stadtmauer, mit einer Art Britſche oder Bettſtelle, einem halb zerbrochenen Tiſch und ein paar faſt durchgeſeſſenen Rohrſtühlen. Solches war damals ſchon Glück. Ich weiß, in welch einem elenden Stübchen in einem kleinen Gaſthauſe Niebuhr damals mit ſeiner Frau ſaß.

Da kam ein Niebuhrsfreund Herr von Savigny auch nach Reichenbach, ſich die Dinge da ein wenig anzuſehen und Stein kennen zu lernen. Er ſah mich, meinte, ich müſſe als ein einſpänniger Junggeſell ihm doch wohl in meinem Zimmer für ein paar Nächte

Schlaf verschaffen können. Ich wies ihm meine Kabüse und ihr Geräth und erzählte ihm, wie ich auf meinen Fahrten durch Polen schon recht soldatisch schlafen gelernt hätte. Ich hatte doch die Morgensonne auf meinen zwei Fenstern, Finken und Sperlinge zwitscherten mir auf der Mauer das Morgenlied und ein reiches schönes Land lag rings vor mir.

Dies Quartier auf der Mauer war hier in Reichenbach der Anfang meiner ersten drei Wochen, dann ward ich in ein hübsches Grafenquartier hinübergeführt, zu Steins Freund, dem Grafen Geßler, der großes Wohlgefallen an mir gefunden hatte, welches sich in das fröhlichste Wohlwollen und in die sicherste Freundschaft verwandelt hat, so daß wir beide in meinen vier letzten reichenbacher Wochen nicht nur in griechischen italiänischen endlich gar in schwedischen Sprachübungen sondern auch der Luft und Gesundheit wegen mit Stoßrappieren, die der freundliche Alte auf seinem Zimmer stehen hatte, in Fechtübungen uns mit einander versuchten und erlustigten.

Von diesem wackern Grafen habe ich an andern Stellen genug erzählt; hier erzähle ich gleich von vorn herein: er war Körners und Schillers Freund, seine Kenntnisse seinen Geist seinen Witz haben alle, die ihn kannten, loben müssen, sein deutsches Herz und sein frommes edles Gemüth sollte ich nach und nach kennen und bis an seinen Tod erproben lernen. Er war, wie

gesagt, Steins Jugendfreund und verstand wie kein Anderer mit Stein zu spielen, wie denn Stein auch keinen Andern so mit sich hätte spielen lassen. Stein liebte und achtete ihn sehr, doch mußten sie sich im Gespräch immer streiten und kabbeln. Das ist wohl oft freilich nur eine äußerliche Art früherer Gewöhnung und Erinnerung Solcher, die lustige Jugendtage mit einander verlebt haben. In dieser kleinen Neckerei und Kabbelei war Geßler als der Ruhigere und Witzigere meistens der Sieger, er wußte mit dem Löwen zu spielen wie die Bremse, die ihm in die Schnauze beißt, bis er brüllt; so ergötzte es ihn, den augenblicklichen Zorn des Titanen zu erregen, vor dessen Macht und Größe er sich sonst aber gebührlich verneigte.

Hier stehe eine Scene, die allerdings etwas ernsthafter auslief, als die gewöhnlichen Bremsenstiche und Ausstreckungen der Löwentatzen. Der berühmte Feind Napoleons, von der gemeinsamen Heimath her ein geschworner Feind, der Korse Pozzo di Borgo, war in Reichenbach angekommen. Das war bei Stein ein großer Name, ein ächter tüchtiger sicherer Napoleonshaß war in Jedermänniglich bei ihm ein hohes Verdienst. Offenbar hat er diesen Korsen theurer gehalten und höher gestellt, als er seiner Gesinnung nach verdient hat. Nur in diesem Napoleonshaß ist er ein völlig reiner und uneigennütziger Mann gewesen, den edleren menschlichsten Haß jedes Bösen und Gemeinen hat er nimmer mit Stein getheilt. Man konnte mit einem

italiänischen seit des Philosophen Seneca Zeit gültigen Sprichwort sagen: Wie hätte Solches in die Seele eines Korsen kommen sollen?

Diesem Korsen zu Ehren gab Stein nun in Reichenbach ein großes Gastmal, wozu Graf Geßler und meine Kleinigkeit auch eingeladen waren. Der Korse machte wirklich den Eindruck eines festen stattlichen Mannes, ein starker gedrungener Leib mittleren Wuchses, darauf ein Kopf ausdruckvollsten Gesichts mit noch meist schwarzen Locken, in den dunkeln Augen ein Blick voll Verstand und Zuversicht. Geßler war dem Korsen, als wenn er ihn recht beschauen sollte, grad gegenüber gesetzt. Als nun nach den ersten geleerten Flaschen die Münde der Männer auch etwas flüssiger und gesprächiger wurden und das Gespräch auf Korsika und manche korsikanische Verhältnisse und Erlebnisse kam, plagte den Korsen der Teufel der Eitelkeit, und er begann von dem Adel und der uralten Herrlichkeit der korsischen Geschichte, von der Tugend und Tapferkeit der Männer, von frühesten Auswanderungen der Griechen aus Kolophon und Phocäa, von wo herrliche schönste Genossenschaften sich auf Korsikas Küsten niedergelassen und angesiedelt hätten, ferner von Verpflanzungen und Uebersiedelungen schöner Menschen von dem rechten Tiberufer Roms im Mittelalter, wovon die Spuren noch in den prächtigen Gesichtern zu schauen seien — er fing zu seinem Unglück an davon so schön zu reden,

als ob er pralte. Ich ſah es meinem kleinen Grafen an, daß das ihm ein bischen zu viel ward, er ſetzte ſein ſchelmiſches ironiſches Lächeln auf, und als von den ſchönen Transteveranis ausgeredet war, hieb er ſcharfen Tones ein: Ah, Signore, é questo, che si dice a Roma Faccia di Ponte Sisto, Faccia di Caracalla*). Dieſe auf das geſchwindeſte und ſchärfſte accentuirten Worte ſtörten ſelbſt die Haltung des Korſen ſo, daß er ſchwieg und die Pfeife im Sack hielt; an Steins Naſe ſah ich aber in einem gewiſſen Erbleichen die volle Entrüſtung über den Hieb, womit ſein Freund dem berühmten Korſen gedient hatte. Man ſtand auf, trank im Garten Kaffe, der Korſe ging. Ich hörte die beiden Jugendfreunde noch einige Minuten ſehr laut mit einander reden und Stein den Geßler ſchelten; der aber antwortete ihm: „Ich kenne meine „Italiäner, ſoll ich von ſo einem hochnaſigen Korſen „mir was einbilden laſſen?“ Die Freunde waren wirklich einige Tage mit einander verſtimmt, und Stein ſagte auch wohl einmal ſo leicht hin: „Der Graf Geßler „iſt ein ſehr frommer redlicher Mann, aber zuweilen „hat er eine zu ſcharfe Zunge und kann ſeinen Witz „nicht zügeln.“

*) „Ah, mein Herr, das iſt das, was man in Rom einen „Ponte Siſto-Kopf, einen Karakalla-Kopf nennt.“ Es wohnt in der Vorſtadt jenſeits der Tiber, zu welcher man über die Ponte Siſto-Brücke geht, unter Anderm viel Geſindel, Banditen Huren u. ſ. w., aber immer findet man dort noch ſchöne Römerköpfe.

Es war hier das große diplomatiſche Hauptquartier, die Kaiſer Könige Feldherren ringsumher in den ſchönen Schlöſſern am Fuß der karpathiſchen Berge. — In Reichenbach ſah ich die Diplomaten kommen und gehen: Stein Hardenberg Graf Stadion Caſtlereagh Neſſelrode Anſtett, von den Unſrigen Wilhelm von Humboldt Schön Niebuhr Rhediger Scharnweber, und auch einige halbdiplomatiſche Rundläufer, den ſogenannten dicken Müller, einen geſcheidten Sachſen, der an Breite und Höhe über Alle hervorragte, ein Koloß, der für Zehen eſſen und trinken konnte, und den ſpäter berüchtigten Dorow, einen Königsberger, der ſich als ein Lützower hatte einkleiden laſſen aber in allerlei geheimen Aufträgen in und um alle Feldläger und Congreſſe herumgeſchwänzelt hat. Für mich hatte er ein Cave Hunc! auf der Stirn geſchrieben; er merkte das wohl und hat mit ſeiner ſchmunzelnden und lächelnden Zudringlichkeit nach erſter Erblickung mich nimmer mehr angelaufen.

Scharnweber, der bei Hardenberg viel galt, iſt von Manchen auch ſo erblickt und dargeſtellt worden; ich mußte ihn aber mehr für einen fantaſtiſchen aber dabei doch für einen offenen graden Kerl halten. Es erinnert mich, wir beide ſaßen einen Abend im ſchönſten Mondſchein im Garten des proteſtantiſchen Oberpaſtors Tiede in Reichenbach, bei welchem Stein ſein Quartier genommen hatte; da mogten wir über politiſche und

finanzielle Fragen ſehr lebhaft an einander gerathen ſein. Den andern Morgen ſagte mir Stein: „Sie haben mir „mit dem Scharnweber, dem geſchwätzigen hardenbergi„ſchen Hannoveraner, geſtern Abend eine böſe Nacht „gemacht; das war ja ein Lärm durch die Tiede'ſchen „Lauben, daß alle Sperlinge, die hier des Morgens des „Teufels ſind, zu früh wach werden könnten."

Nun unſre guten Leute: Humboldt Niebuhr Schön Rhediger. Wilhelm Humboldt, jüngſt noch Geſandter in Wien, hatte durch ſeine einzige ſeltenſte Klarheit Geiſtigkeit und Ruhigkeit über Stein gewonnen, daß er mit ihm wie mit einem Lamm umgehen konnte. — Niebuhr und Schön alte Freunde. — Schön hatte kurz vor Preußens Fall Niebuhrs Uebertritt aus däniſchem in preußiſchen Dienſt veranlaßt. — Die beiden trefflichen Männer hielten zuſammen, der eine der Beſonnene, der andere der Heftige. Es war ja hier bei den ſchwebenden ungewiſſen Zuſtänden der doppelten Verhandlungen und Verhältniſſe bei all dem wirklichen oder geträumten diplomatiſchen Spiel ein rechtes Wespenneſt. Sie hielten auch oft zuſammen in ihren Urtheilen und Bemerkungen über Stein, die nicht immer mild ausfielen, aber die ſteinſchen über ſie waren es auch nicht immer.

Nun begab ſich, daß die beiden wirklich frommen Männer, Stein und Geßler, ein paar Mal nach dem nahen

zinzendorfischen Gnadenfrei zum Sonntagsgottesdienst zur Kirche gefahren waren. Darüber glossirte Schön mit den Worten: „Die beiden alten Betväter meinen „die Teufel Napoleon Metternich und Hardenberg mit „Bußpsalmen niederbeten zu können.“ Dergleichen Gespräch hörte ich und erzählte es nicht wieder, aber Stein hatte vor Freunden Niebuhrs einmal das geschwinde Wort gesagt: „Der Niebuhr wäre ein ganz andrer „Kerl, wenn er seine Frau nicht bei sich hätte, die hält „ihn bis neun zehn Uhr im Bett und verpappelt und „vertändelt ihn auf ihrem Schooß, als wenn sie ihr „Enkelchen darauf wiegte.“ Es war aber Niebuhrs Frau damals wirklich krank, und er war natürlich bei seiner großen Reitzbarkeit doppelt krank an den Zuständen, woran wir Alle mehr oder weniger krankten. Diese Worte Steins hatte einer jener Freunde ihm zu bestellsam wieder erzählt, und sie blieben wohl lange wie Dornen in seiner Erinnerung an die reichenbacher Tage stecken.

Der dritte Diplomat, Mitglied des Centralausschusses, Herr von Rhediger war ein rüstiger hochherziger schlesischer Edelmann, ein Mann offen tapfer und treuherzig, wie es wenige giebt. Er stand, ein sicherer klarer Geist, unter den Heftigen und Unruhigen.

Ich kleinerer Mensch, der als ein niedrigerer Strauch unter den hohen Bäumen stand, ging durch diese oft recht verletzende Bebungen und Stöße und

Gegenstöße mit leidlichem Glück unbeschädigt hindurch. Ich genoß damals stärkster Gesundheit und eines hoffnungsvollen Muthes; in die schlimmsten Zettelungen und Geheimnisse des Tages war ich Hintermann glücklicher Weise selten eingeweiht und erfuhr sie meistens später erst aus den Resultaten. Man wird mächtiger bewegt, wenn man vor einer Leiche steht, als auf dem Grabe, das sie enthält und schon mit Moos und Blumen bewachsen ist.

Steins Ungestüm, zumal wenn er von seinen gichtischen und podagrischen Dornstacheln geprickelt war, zeigte sich jetzt selten hell und liebenswürdig, er brauste wirklich zuweilen wie ein Sturm auf, der Alles niederwerfen wollte und der Besänftigung bedurfte, aber in der Misstimmung Vieler gegen ihn war noch etwas Anderes. Stein war nicht allein ein lebhaftester heftigster zornigster Mann, sondern er hatte bei großer körperlicher Unscheinbarkeit doch, was die Salonsleute l'air d'un baron nennen. Er war von Gottes Gnaden der Unüberwindlichmuthige, er war aber durch den Stammbaum seiner Ahnen ein reichsunmittelbarer Ritter gewesen und hatte davon auch ein Etwas, das aber in seiner Treuherzigkeit und Gradheit und seinem christlichen und deutschen schönen Gemeingefühl mit allem Volk nimmer ganz unterging. Ich für mein Theil bin dadurch nie gestört worden, doch stießen die edlen

Männer Schön und Niebuhr, beide homines novi oder novissimi, ſich zuweilen daran und beſchwerten ſich oft bitter darüber.

Ich hatte vor und mit Stein jetzt ein ganz grades offenes Leben gewonnen; ich empfand wohl, daß er mich lieb gewonnen hatte. Trotzig genug von Natur und Gottes Gnaden war ich auch geboren, als daß ich mich leicht hätte verblüffen laſſen. Stein iſt gegen mich wie gegen Andre zuweilen heftig geweſen, aber nur ein einziges Mal — und das war hier in Reichenbach — grob geworden. Ich kam eines Morgens früh um ſechs Uhr — er ſtand ſehr früh auf — mit einem Papier in der Hand, fand ſeinen Wagen mit zwei Pferden und einem Poſtillion vor dem Thor halten, und ging ohne Umſtände wie gewöhnlich die Treppe hinauf und reichte ihm das Papier. Und da: „Was „kommen Sie mich ſo früh ſtören? Ich habe keine Zeit, „gehen Sie, der Quark kann warten.“ Und ich ging, antwortend: „E. Exc. hatten den Quark geſchwind „fertig befohlen. Sie ſprachen: machen Sie geſchwind! „geſchwind!“ So ging ich die Treppe hinunter; Niebuhr, den ich bei ihm fand, folgte mir ſogleich mit rotheſten Wangen, mich mit den Worten tröſtend: „Er iſt auch „gegen mich grob geweſen.“

Stein aber war den Morgen nach Gitſchin gefahren; als ich ihn nach einigen Tagen wieder ſah, verlangte er jenen Quark, mit welchem er mich etwas

ſchnöde abgewieſen hatte, ſprechend: „Sie kennen mich, „ich war vorgeſtern vom Podagra und von dem Uebel „geplagt, woran wir Alle jetzt leiden. Ich ſollte Kaiſer „und Könige und Hardenberg und Metternich ſehen.“ Dabei ſtrich er mir freundlich über die Wangen. Das war ſo ſeine Art Liebkoſung, wann die allerfreundlichſte Freundlichkeit aus ſeinem Herzen quoll, küßte er einem, den Kopf herüberholend, auf die Stirn.

Ich lebte hier in Reichenbach nicht bloß ein unruhiges und kämpfevolles und arbeitvolles Leben unter und zwiſchen den Diplomaten ſondern freute mich in freien Stunden oft mit tapfern fröhlichen Jünglingen, die zwanzig fünfundzwanzig Jahre jünger waren als ich.. Da waren manche der fröhlichen Freiwilligen, auch einige Jünglinge, welche ich von Berlin aus ſchon gekannt hatte, unter Andern mein tapfrer ritterlicher Freund Karl Sack, damals Officier in der Königlichen Leibwache, ſpäter an der Bonner Hochſchule mein Amtsgenoß; dann erſchienen an Schön eng angeſchloſſen zuerſt Max von Schenkendorf der Preuße, und mein Dresdner Theodor Körner mit einer fürchterlichen Narbe im Geſicht. Er war bei dem ſchändlichen Ueberfall, den die Franzoſen mit dem wirtembergiſchen Reiterregiment von Normann mitten im Waffenſtillſtand über die Lützowſche Freiſchaar machten, vom Pferde gehauen und als Gefangner abgeführt, hatte ſich jedoch zu befreien gewußt,

und kam jetzt nach Reichenbach bei seinem Pathen Geßler wohnen und seine Wunde ganz verharschen zu lassen. Unter solchen Jünglingen und Dichtern ward auch ich wieder jung, war vielleicht damals noch etwas jung.

Napoleon hatte gottlob die Würfel des Kriegs mit seinem im Zorn entflogenen Hute dem Metternich vor die Füße geworfen; sie sollten weiter geschüttelt werden, und die Herrscher und Heere zogen nun von Osten des Weges gegen Westen. Stein folgte ihnen, ich blieb noch in Reichenbach bei meinem Grafen Geßler, mit welchem ich ein Leben wie ein freier Student leben durfte.

Es war das ein hochgebildeter Hochgeborener, bei welchem aber Alles durch lebendigsten Geist und treueste Menschlichkeit in scheinlosesten Geradheit und Einfältigkeit verwandelt ward. Wir lebten wirklich wie ein paar fleißige Studentenkameraden auf einer guten Hochschule und machten unter uns in Gesprächen gleichsam einen commentarius perpetuus zu dem, was sich in dem letzten Menschenalter in Europa und im deutschen Vaterlande begeben hatte. Auch da konnte ich von dem trefflichen Manne viel lernen, denn er hatte den schärfsten Blick des Spähers und Beobachters und ein königliches Gedächtniß. Er ist eine schönste Erinnerung meines Lebens, und wenn sich Geister auf einem andern

beſſern Stern wieder begegnen und wiedererkennen können, dieſem würde ich mit Inbrunſt ans Herz fallen müſſen.

Jetzt erſt, jetzt als der Krieg begonnen hatte, als die erſten gewaltigen Schlachten vor Dresden an der Katzbach und bei Kulm geſchlagen waren, lernte ich meinen chriſtlichen und ſchlichten Grafen kennen, wie er in ſeiner ganzen tüchtigen treuen Perſönlichkeit war. Es kamen nach der Schlacht an der Katzbach 18,000 franzöſiſche Gefangene durch Reichenbach, von da weiter nach Oberſchleſien geführt; es wurden hier für verwundete Preußen Lazarethe angelegt — da war mein Graf das rechte Muſterbild der Barmherzigkeit. Obgleich gleich ſeinem Freunde Stein an Gicht und Podagra leidend — die Gicht zuckte ihm in laufender Zitterung immer über das Geſicht hin — war er Tag und Nacht thätig, beſuchte die Verwundeten, tröſtete die Kranken und ließ Braten und Fleiſchſuppen und Taback und Starkbier hintragen. Ich ſelbſt bin auf ſeinem Wurſtwagen auf einen ſeiner nahe liegenden Pachthöfe mit ihm gefahren und wir haben Kälber und Hämmel als Troſt für die Lazarethe bei der Rückfahrt als Reiſegeſellen neben uns gehabt.

Aber Graf Geßler war nicht bloß Krankenpfleger und Lazarethwärter ſondern führte jetzt wirklich einen Generalſtab. Er hatte vor vielen Andern redlich in den Arbeiten mitgewirkt, wodurch es Gneiſenau gelungen war

in wenigen Monaten in Schlesien eine Landwehr von 60,000 Mann auf die Beine zu bringen; jetzt war er zum Generalissimus des schlesischen Landsturms ernannt. Hier werde denn auch eine der Thaten erzählt, die er in dieser Eigenschaft vollbracht hat.

Wir waren einen guten Nachmittag nach unsrer Gewohnheit durch die Stadt und um die Stadt spazieren gegangen und sprachen auf dem Rückwege bei dem Oberpastor Tiede ein, wo uns ein gefangener französischer General mit seinem Adjutanten auf dem Hofe vorüberging, die bei dem Pastor einquartiert waren. Im Gespräch mit dem Grafen klagte der Pastor, wie diese Franzosen sich oft trotzig und übermüthig gebärdeten und wohl durchblicken ließen, (sie hatten gewiß von der Schlacht bei Dresden schon Wind bekommen, denn ihre Späher hatten sie allenthalben) der große Napoleon werde hier bald wieder aufmarschieren; ja der Küster habe ihm erzählt, der General sei gestern Nachmittag mit einem andern Officier schon auf den Kirchthurm gestiegen, als wenn er nach den heranmarschierenden Franzosen aussehen wolle. Bei diesen Worten zog mein Graf seine zornige sarkastisch ironische Miene an, womit er einem durch die Seele bohren konnte und rief: „Schämt Euch! Ihr dicker star„ker Pommer, solltet doch wissen, wie man unter sol„chen Umständen mit solchen Kerlen umgehen muß — „das Hausrecht! wofür wachsen denn Stöcke und Hanf?“

Damit faßte er ihm gutmüthig die Hand und ſchüttelte ſie ihm herzlich. Er hielt ſonſt große Stücke auf dieſen ſtattlichen alten Pommerenken — Tiede war aus Paſewalk — der auch ein recht wackrer Prediger war, und beſuchte ſeine Kirche fleißig. Sie wechſelten nun noch einige Worte im Zweigeſpräch und Tiede erwähnte, daß die Leute der Stadt über die einquartierten gefangenen Officiere viele Klage führten über Forderungen, die ſie ſo trotzig machten, als wären ſie eben als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht hier eingerückt.

Wir gingen, uns begegnete der zurückkommende General und grüßte den Grafen, den er ſchon kannte, mit abgezogenem Hute, wogegen dieſer kaum die Mütze rührte! Was geſchieht? Kaum bin ich auf meinem Zimmer und ſchaue auf den Markt hinaus, ſo ſehe ich meinen Grafen in ſeinem goldbeſetzten blauen Kammerherrnrock, einen dreieckigen Hut auf dem Kopf, geſchwind über den Markt hinſchreiten und ins Kommandantenhaus treten, wo ein alter verſchliſſener Oberſt Graf Luſi eben den Befehl führte, von Abkunft ein Piemonteſe. Ich dachte bei mir: Was Wetter giebt es? Dein Graf plötzlich in ſolchem ungewöhnlichen Staat? Iſt etwa ein Prinz angekommen oder ein Feldmarſchall, der den Alten ſo in die Sprünge bringt? Eine kurze Weile, und er kam zurück und ſagte mit luſtig lächelnder Miene: „Dem „Italiäner, dem Spazza camino, der ſich auch vor

„seinen Wälschen zu fürchten scheint, habe ich tüchtig „die Ohren gewaschen; wäre er mir sträubig oder gar „grob geworden, sehen Sie, dann hätten diese einmal „wieder geklungen.“ Er zog ein paar Pistolen aus der Tasche und legte sie vor mir auf den Tisch. —

Den folgenden Tag sah ich die Wirkung dieser gefährlichen Zornerschütterung: es fuhren auf dem Markt wohl vierzig fünfzig Bauerwägen auf, und General und Korporal, Tambur und Trommelschläger, was von Gefangenen nur in der Stadt war, mit Ausnahme der Kranken und Verwundeten, mußte weiter nach Oberschlesien hinauf. Auch für Lusi schaffte er bald einen andern Kommandanten.

Nachdem Geßler diese Großthat verrichtet hatte, kam er bei'm König mit der Bitte ein, er möge geruhen ihn von der Oberbefehlshaberstelle des schlesischen Landsturms zu erlösen. Dies verkündigte er mir eines Morgens wie eine große Freudenbotschaft, indem er sagte: „Ich bin eben 60 Jahr alt geworden und habe „mich vom Feldmarschall des schlesischen Landsturms „losgemacht. Freilich haben sich unsre Jungen unter „York und Gneisenau an der Katzbach prächtig geschla„gen, doch haben die Platzregen Gottes und alle zu „Strömen und Seeen gewordenen Bäche und Wiesen auch „ihr Theil dazu gethan. Was sollte ich, wenn es gälte, „mit meinen Webergesellen von Reichenbach Peterswalde

„und Langen Bila wohl ausrichten? Dieſe feingliedrigen „Kartoffelfreſſer würden ihren Feldmarſchall bald in „die ſchmählichſte Flucht mit fortreißen. Ich darf ſolche „Stinkblume nicht in den Kranz von Hohen Friedberg „flechten.“

In ſolcher Art offenbarte ſich des Großvaters Blut noch in dem Enkel. Sein Großvater, ein geborner Oſtpreuße, war ein tapferſter Haudegen geweſen und hatte an der Spitze des pommerſchen Dragonerregiments Anſpach-Baireuth und einiger andern Regimenter in der Schlacht bei Hohen Friedberg in Schleſien alle böhmiſchen und öſtreichiſchen Grenadiere durch und durch niedergeritten und zuſammengehauen. Das hatte dem tapfern Regiment die Ehre ſilberner Pauken und prächtigſter Fahnen, dem Oberſten aber die Grafenwürde und das Geſchenk bedeutender Güter von dem großen Könige eingetragen, von welchen dieſer Enkel auch einen guten Antheil beſaß.

Ich fragte den Grafen einmal nach meiner Weiſe um den Namen Geßler, ob der Name wohl auf eine mögliche Blutsverwandtſchaft mit jenem fabelhaften Landvogt der Schweitzer-Tell-Sage hinweiſe? Und er hat mir in ſeiner Weiſe ungefähr wie folgt geantwortet: „Nun, „nun — nach Namen und Stamm ſoll ein kluger Mann „nicht zu viel fragen. Sie wiſſen ſchon aus Vater Ho„mers Zeit, wie beſcheiden und unſicher ſeine Helden da „immer ſprechen, wenn von der väterlichen Herkunft die

„Rede ist; toll und trotzig genug wären meine angeb-
„lichen Ahnherrn wohl gewesen, um mit dem fabelhaften
„Geßler aus demselben Stamm entsprossen zu sein;
„wir stammen der Familiensage nach wirklich aus dem
„alten Schwabenlande vom Bodensee her, die Geßler
„sollen mit andern Rittern in den Kreuzzügen gegen die
„Litthauer Heiden nach Preußen gekommen sein. Mein
„Großvater war ein Preuße und hat einem frommen
„Bauer freilich keinen Apfel vom Hut seines Sohns
„schießen lassen, aber sonst tolle Jugendstreiche genug
„laufen lassen, ehe er bei Hohen Friedberg den tüchtigen
„Schwabenstreich seines Ursprungs gemacht hat."

Mit diesem edelsten trotzigsten Geßlerblute beging ich nun zuletzt noch mit edelstem Wein die Jubelfeier der Leipziger Schlacht, dann packte ich mein Bündel und fuhr auf einem großen mit vier Pferden bespannten Wagen, auf den auch zurückgelassene Koffer und Gepäck des Ministers geladen wurden, den Weg, der nach Schweidnitz und Goldberg und von da immer weiter gegen Osten durch die Lausitz an die Elbe führt.

Auf dieser Fahrt schlief ich unter Anderm auch eine Nacht in Görlitz, wo ich bei dem dortigen Landpfleger dem Grafen Reisach noch einen steinschen Auftrag auszurichten hatte. Diesen Grafen hatte Stein jetzt zum Landpfleger oder General-Gouverneur, wie man das Amt jetzt mit einem wälschen Namen nennt,

in der eroberten Landſchaft Lauſitz ernannt. Dieſer kleine ſchwäbiſche Graf war ſchon im Frühlinge in Dresden bei uns erſchienen, ein Mann guten Namens und des edelſten Adelſtammes, der im Jahr 1809 während des Tyroler Aufſtandes in den damaligen ſüdlichen Baierbezirken, in Vorarlberg u. ſ. w. der deutſchen Sache gegen die Franzoſen unter der Hand gute Dienſte gethan haben ſollte. Unter dem Titel, von dem bairiſchen Miniſter Montgelas verfolgt zu ſein, war er bei Stein eingeführt und jetzt hier in dieſe hohe Stelle geſetzt. Ein kleines freundliches geſchmeidiges bewegliches Männchen, das aus den kleinſten Augen blinzelte und mit einer immer vornüber geneigten immer gnädigſt und demüthigſt zugleich lächelnden Gebärde wenigſtens kein ſtolzes Herrngeſchlecht verrieth, obgleich ſein Urgroßvater Graf Reiſach der erſte Reichskammergerichtspräſident in Speier geweſen war. Unter den vielen Flüchtlingen und Herbeigekommenen in dem Gedränge und Getöſe unſers reichenbacher Hauptquartiers war er auch geweſen, wo er unten im Thale bei einem Waſſermüller wohnte, der Kronprinzenlehrer Geheimer Rath Delbrück hart neben ihm. Ich habe ihn bei Stein und auch dort unten im Thal mehrmals geſehen, bin auch mit Savigny zu ihm hinabgeſtiegen, der den von Montgelas Verjagten ſehen und ſich über bairiſche Dinge mit ihm beſprechen wollte. Mir fiel ſein ganzes Weſen und ſeine Dienerſchaft als etwas Wunderliches auf:

es waren wie er kleine Figürchen, die drei zusammen ächte Lilliputer — ein kleines feines Herrchen, ein kleines Reisewägelchen, zwei kleine Pferdchen davor, ein kleiner hübscher jugendlicher rosenwangiger Kutscher und dito ein ähnlicher Diener, nichts als Hübschheit und noch bartlose Jugend. Ich dachte bei mir: nun in Schwaben müssen sie unter der Jugend so nach Soldaten getastet haben, daß ihnen nur solche Exemplare übrig geblieben sind. Ich hatte mir dies Völkchen schon in Reichenbach mit Verwunderung angesehen, in Görlitz, wo ich Mittag bei Reisach aß, kam ich dahinter, welche Verkappung und Verpuppung es unter diesen Lilliputern gab. Der kleine Diener, als ich hereintrat, im Hemdärmel da stehend, zog auf der Flur eben seinen Ueberrock an; so unschuldig war ich nicht mehr, daß ich nicht gemerkt hätte, daß unter dem gebauschten Monturrock und der noch mehr aufgebauschten Weste ein Weiberbusen steckte. Jetzt sah ich mir auch den Kutscher auf Aehnliches an, und meine Augen konnten sich an der Kinnglätte und der Vollbusigkeit nicht mehr irren. Ich dachte bei mir: wenn der Stein wüßte, daß sein leichtsinniger lockerer Landpfleger solche verhüllte Hühner statt der Hähne mit sich führt, wohin würde der Strengsittliche mit ihm fahren? Und er ist endlich mit ihm durchgefahren oder vielmehr, er hat mit ihm durchfahren gemußt.

Der kleine deutsche Patriot Reisach hatte nicht bloß

vor dem Haß des mächtigen Montgelas sondern vor bairischen Richterstühlen die Flucht ergreifen müssen. Es waren Akten gegen ihn eingesandt worden, welche die schlimmsten Dinge bezeugten, nicht nur Anklagen sondern gerichtliche Erweisungen. Seine Auslieferung als eines Verbrechers war verlangt worden. Nun hatte er auch vor Steins Zorn die Flucht ergriffen, welcher als [illegible] ihm Getäuschter ihn wohl ohne viele Umstände dem bairischen Münster ausgeliefert haben würde. Er war [illegible] äußersten deutschen Westen, bis an die [illegible] Gränze, geflohen, wo der wackre Oberpräsident von Bincke, der in Münster wieder den preußischen Regierungsstab in die Hände genommen, ihn in seinen Schutz [illegible] und gegen Montgelas Rache gedeckt hatte.

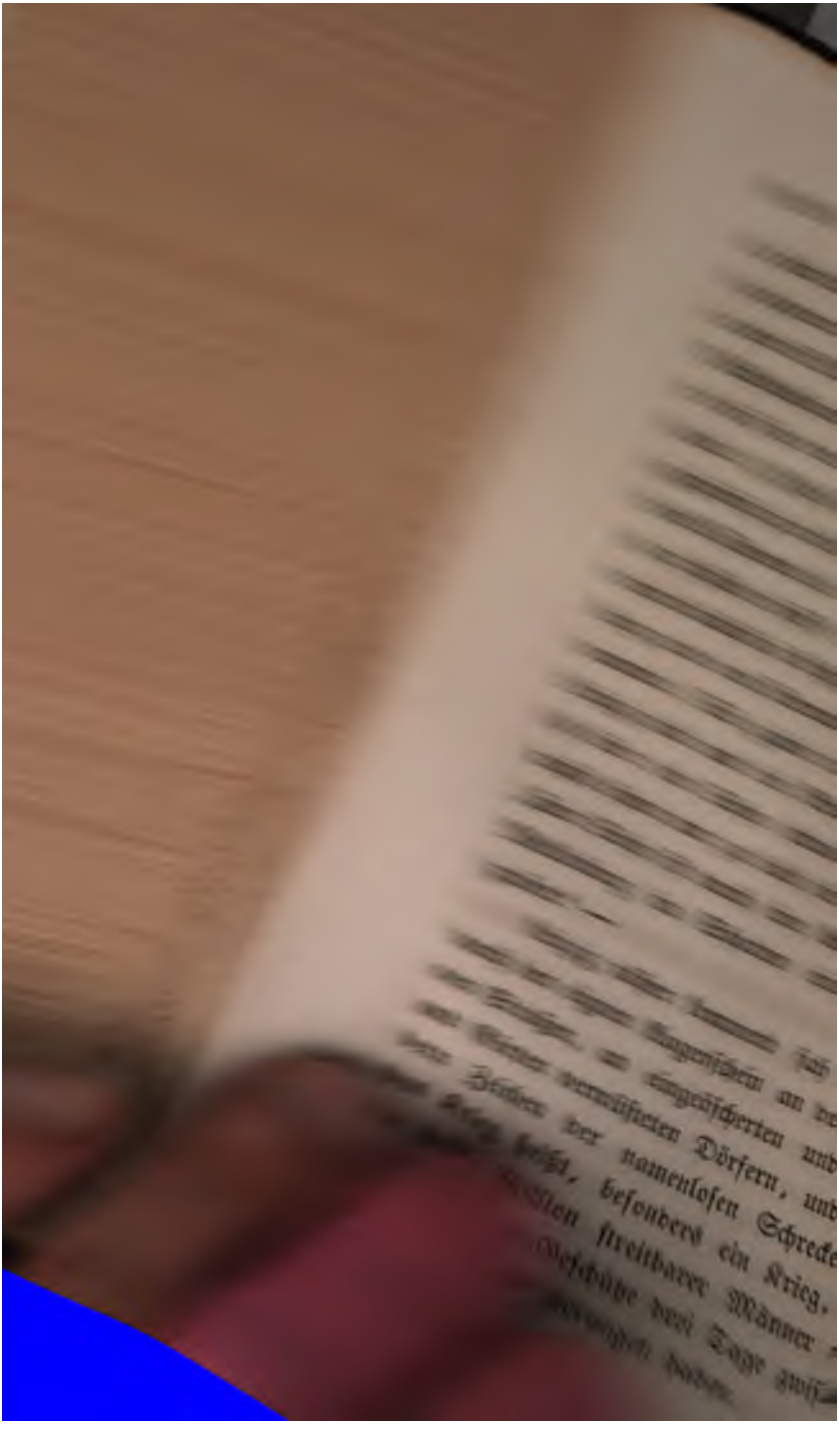
Stein hat nun den Reisach auch so laufen gelassen. [illegible] durch welche Gunst und welchen Wechsel der Dinge Reisach in den folgenden Jahren hier am [illegible] aus Bonnern fest geworden ist; genug [illegible] als preußischer Archivrath angestellt. [illegible] das steinische Donnerwetter ihm doch einmal [illegible] verabfahren.

[illegible] nämlich, daß Stein einmal zu einem [illegible] dem General Borstel eingeladen war; als [illegible] den Grafen Reisach mit andern Geladenen [illegible] sieht, ruft er mit seiner Jachheit aus: „der [illegible] hier muß heraus oder ich, wir Beide können [illegible] mit einander tafeln.“ Natürlich machte sich

nun Reisach auf geschwindesten Füßen wieder die Tre
hinunter.

Hier in Koblenz hat er denn als Archivrath d
fortgelebt und, wie man behauptete, als ein Spä
und Berichterstatter im Wittgenstein-Kamptzischen So
außer seinem Gehalt noch eine geheime Zulage genoss
bis ihn beim Regierungsantritt Königs Friedrich W
helm des Vierten der Einfluß des Ministers von Bod
schwingh hat wegjagen geholfen. Da habe ich, der i
seit Görlitz nimmer wieder gesehen hatte, wahrschein
aus Erinnerung vergangener Tage von Dresden u
Reichenbach her von dem Unglücklichen ein paar Briefe
halten, mit der Bitte, ich mögte doch zu seiner Wiederh
stellung wirksam sein. Ich däuchte ihm jetzt wohl
Gnaden zu stehen, weil ich von der neuen Regieru
nach langer Stillstellung meines Amtes wieder in T
tigkeit gesetzt war. Was der Mann sich wohl v
meinem Einflusse eingebildet hat? O wechselnde Schick
und Gedanken der Menschen! Ich habe dem Elen
gar nicht geantwortet. — Ich einem kamptzischen Sche
und Späher helfen, wenn ich Schwacher auch hel
gekonnt hätte?? Ich weiß nicht einmal, wo er spä
gelebt hat noch wo er begraben liegt.

Bei meiner weiteren Fahrt nach Leipzig kam
endlich von Meissen über die Elbe; über Dresden
es nicht: darin lag noch der französische Marschall



Meine Ankunft war an einem der letzten Tage des [illegible]monats. Ich fand jetzt meinen [illegible] [illegible] [illegible] mit doppelt freudigen [illegible], [illegible] [illegible] Obersmunden immer eine heitre [illegible] [illegible] [illegible] ihn, unter dieser zwei [illegible] [illegible], [illegible] großen Arzt und den Kammergerichtsrat [illegible] [illegible] Nachbarn. Reil regierte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als der ärztliche Feldmarschall über die [illegible] [illegible] der Spitäler. Wir fanden [illegible] [illegible] [illegible] in der Gesellschaft munter und [illegible] [illegible] [illegible] uns aber, er glaube sich [illegible] [illegible] [illegible] angesteckt, den er besucht [illegible] [illegible] [illegible] seinem Todeskampfe [illegible] [illegible] mit seinem Atem [illegible] [illegible] er den Tod [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] nahmen [illegible] [illegible] [illegible] war geredet [illegible] [illegible] [illegible] Herzen seiner [illegible] [illegible] Freunde, dem [illegible] [illegible] [illegible] und Hände [illegible] [illegible] der Vortrefflichen [illegible]

Der Kummer [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible]

Ehr mit 35,000 Franzoſen und die Ruſſen unter Bennigſen lagen davor als Belagerer. Hier in einem kleinen Flecken unweit Mühlberg vernahm ich, dort in einem kleinen Wirthshauſe wohne mein lieber Körner mit den Seinigen, der ſich vor der Belagerung aus Dresden weggemacht hatte. Ich ſah die guten Menſchen, wir freuten uns gegenſeitig und ihr Erſtes zu mir waren Fragen wegen ihres Theodors, ob ich nichts Neues von den Lützowern zu erzählen wiſſe? Ich mußte Nein antworten. Sie waren nämlich in Angſt, hatten von Gefechten in Mecklenburg und von Verwundung des Sohns Gerüchte vernommen. Sie gaben mir Briefe an ihre Freunde in Leipzig mit und die Bitte baldigſter Meldung, wenn ich über den Sohn etwas erfahren könne. Ach! ich mußte ihnen nur zu bald die Trauerbotſchaft ſchreiben: „Euer Sohn iſt durch eine Kugel gefallen und liegt in Mecklenburg im Schatten einer deutſchen Eiche begraben.“ —

Leipzig näher kommend ſah und erfuhr ich nun durch den eignen Augenſchein an den gräulich zerfahrenen Straßen, an eingeäſcherten und in allen Zäunen und Gärten verwüſteten Dörfern, und an hundert andern Zeichen der namenloſen Schrecken und Gräuel, was Krieg heißt, beſonders ein Krieg, wo mehr als eine halbe Million ſtreitbarer Männer und mehr als tauſend ſchwere Geſchütze drei Tage zwiſchen Sieg und Tod mit einander gerungen haben.

Meine Ankunft war an einem der letzten Tage des Weinmonds. Ich fand jetzt meinen Miniſter wohlauf und friſch und doppelt freudigen Muthes, in den abendlichen Theeſtunden immer eine heitre fröhliche Geſellſchaft um ihn, unter dieſer zwei liebſte Freunde, Reil den großen Arzt und den Kammergerichtsrath ſpäteren Miniſter Eichhorn. Reil regierte hier in Leipzig jetzt als der ärztliche Feldmarſchall über die Aerzte und Wächter der Spitäler. Wir fanden den herrlichen Oſtfrieſen in der Geſellſchaft munter und friſch wie ſonſt, er ſagte uns aber, er glaube ſich durch einen berliner Freund angeſteckt, den er beſucht und der ihn einige Stunden vor ſeinem Todeskampfe in krampfhafter Zuckung umhalſt und mit ſeinem Athem vergiftet habe; ſeit dem Tage fühle er den Tod wie ein ſchweres Blei in ſeinen Gebeinen. Wir nahmen das nicht ſo ſchwer, aber er hatte leider wahr geredet; einige Wochen darauf, als er zur Hochzeit ſeiner älteſten ſchönſten Tochter mit meinem Freunde, dem Baron Friedrich Scheele, von Leipzig nach Halle reiſte, ward die Fiebertodesahndung an dem Vortrefflichen erfüllt.

Der Miniſter fuhr etwa acht Tage nach meiner Ankunft mit meinem Eichhorn, der jetzt ſein diplomatiſcher Adjutant werden ſollte, ins Hauptquartier der Monarchen nach Frankfurt am Main. Ich blieb zurück

und trieb meine buchlichen Künste und pamphletirte dabei recht fleißig. So eine Leipziger Schlacht mußte ja wohl mein bischen Lebenskraft verdoppeln. Einiges gelang mir daher doch ganz gut. Mein Büchlein über den Rhein als deutschen Strom aber nicht als französischen Gränzstrom, wozu die Franzosen ihn stämpelten und heute immer noch stämpeln mögten, hatte Geßlers und Körners und Steins vollen Beifall gefunden und brachte mir auch einen Belobungsbrief von Hardenberg, den ich bisher nur von fern gesehen hatte.

Auch hier in Leipzig lebte ich hin und wieder mit lieben gleichgesinnten Genossen; auch ein Freund aus meiner Heimath, aus Rügens äußerster Nordspitze, der brave Pastor Baier aus Altenkirchen auf Wittow, kam mit einem Beutel mit etwa 1500 Rthalern an Rügens Landwehristen zu vertheilen, wenn etwa Kranke oder Verwundete derselben hier in den Lazarethen lägen. Bernadotte hatte sein Schwedenhäufchen, worin diese Rügenschen Jünglinge eingereiht waren, freilich nach der Möglichkeit zu schonen gesucht, indessen bei Leipzig hatte ihn der Blücher den dritten Tag der Schlacht doch etwas mit ins Feuer hineinzuzwingen gewußt; es waren doch einige schwedische Späne gehauen, unter ihnen ein Edelgefallner, ein Hauptmann der schwedischen Artillerie von Mühlenfels, älterer Bruder des oben genannten Lützowers Ludwig von Mühlenfels.

Hier in Leipzig lebte ich nun über zwei Monate; in rüſtiger luſtiger Arbeit, ich kann wohl ſagen in Ehren und Freuden, wie die Zeit ſie gab, ſiegesfroh unter Siegesfrohen. Auch die meiſten Leipziger mitten unter allen gräulichſten Erſcheinungen des Elends Jammers und Grauens, mitten unter den Leichenkarren, die mit Vielen verderblichem Peſthauch täglich durch die Gaſſen ihre fürchterlichen Umfahrten hielten, theilten doch mit uns aufrichtig die Freude, daß der große Reichsfeind auf dieſen Gefilden alter Mordſchlachten mit ſeiner beſten Stärke ſehr zuſammengeſchmettert war.

Bald nach Neujahr 1814 trat ich meine Fahrt gegen den Rhein an mitten durch Schnee und Eis im brennendſten Winter, beſuchte Frau von Wolzogen in Weimar, mußte aber von der gewöhnlichen großen Straße vor Erfurt abbeugen, wo die Citadelle noch von Franzoſen beſetzt und eben von den belagernden Preußen umdonnert war. Ich fuhr dann des Weges über Arnſtadt auf Schmalkalden den Inſelberg hinunter, wo auf der eisglatten Höhe dieſes Gipfelberges des Thüringer Waldes meine Pferde mit Wagen und Gepäck den Berg herunterrollten. Ich war glücklich früher ausgeſtiegen und lief nebenher, aber das Glück war überhaupt mit mir: Pferde Wagen Gepäck Alles unbeſchädigt unten wieder geſammelt, und Jegliches in ſeine Ordnung gebracht.

Ich ſchlief in Schmalkalden, wo auch Tauſende

von Kranken und Verwundeten gehäuft gelegen und viele der Einwohner mit ins Grab geriſſen hatten. Die kleine Stadt lag wirklich mitten an einem trübſten Wintertage wie eine in Schwarz gekleidete Trauerſtadt. Die folgende Nacht ſchlief ich in Würzburg, von wo es über Aſchaffenburg nach Frankfurt ging, wo ich den zwölften oder vierzehnten Januar anlangte. Von hier war das Hauptquartier der Kaiſer und Könige und mit ihnen auch Stein weiter nach Süden gegen die Gränzen der Schweitz gezogen, und bald darauf in Frankreich ſelbſt eingezogen.

In dieſer alten heiligen Reichsſtadt Frankfurt habe ich nun beinahe ein Jahr und ſpäter in verſchiedenſter Zeit wieder Jahre und Monate verlebt und, wie ich mir einbilde, viele Freunde und wenigſte Feinde gewonnen. Ich bin — in jenen Tagen auch eine Kriegslaſt — bei der edlen altburgundiſchen Familie Gontard, dann bei dem wackern patriotiſchen Deutſchen, dem Buchhändler Eichenberg, auf gut Soldatiſch einquartiert geweſen und habe die Liebe und Freundſchaft dieſer trefflichen Menſchen gewonnen, die mir bis in dieſe ſpäteſten Jahre geblieben iſt. Eichenberg war ein ſehr gebildeter Mann, ein Zögling des Deſſauer Philanthropins; ſein Vater hatte Göthens erſte Jünglingsproben verlegt; ſeine Wittwe lebt als treueſte Freundin mit mir noch ins höchſte Alter hinein.

Was that und ſchaffte oder ſchuf ich hier in Frankfurt? Ich antworte: Ungefähr daſſelbe, was ich in Königsberg Dresden und Leipzig gethan hatte. Bei Gelegenheit hatte ich einzelne Ausrichtungen und Aufträge von dem Miniſter, die mich wohl auf einige Wochen oder Monate nach Koblenz Mainz Worms und andern Orten entführten, auch mir das Leben und Treiben der Hofhaltungen von Darmſtadt und Baden-Karlsruhe zu betrachten. Hier in Frankfurt ſtand aber die Deutſche Centralverwaltung jetzt feſt, obgleich ihr Haupt jetzt mit den Herrſchern in Frankreich umherzog. Unter dem Schutz dieſer Verwaltung hatte ich Recht und Macht in meiner Weiſe mit der Feder und durch eine freieſte Preſſe zu wirken. Hier war von preußiſcher Seite jetzt beſonders wirkſam der Oberſt Rühle von Lilienſtern für den Krieg und für das allgemeine deutſche Bewaffnungsweſen, und für das mehr Innerliche, vorzüglich für das Verpflegungs- und Lazareth-Weſen, war der edle vortreffliche Graf Solms-Laubach berufen, mit welchem ich viel zu verkehren hatte; von Oeſtreich waren ein Herr von Handel und Major Meyern, Verfaſſer der Diana Sora, beſtellt, mit welchem ich manche genialiſche Umzüge und Ausflüge an dem ſchönen Rhein umher gemacht habe; von andern deutſchen Staaten waren andere Männer da; Rußland ward hier durch Nicolaus Durjeneff vertreten, deſſen Bruder Alexis ich in Petersburg ſehr gekannt hatte.

Dieſer Nicolaus war ein kleiner geſcheidter braver hinkender Moſkoviter, von unverwüſtlich fröhlicher Laune, mit dem ich auf einem ſehr guten Fuß ſtand und den auch Stein gern mogte. Er lebt jetzt ſeit einem Menſchenalter an der Loire in Frankreich, ſeit der Zeit der großen Ruſſiſchen Verſchwörung bei dem Regierungsantritt des Kaiſers Nikolaus. Er war zu ſeinem Glücke eben damals auf Reiſen im Auslande, ſonſt würde das Sprichwort Mitgegangen Mitgehangen gewiß an ihm in Erfüllung gegangen ſein. In deſpotiſchen Staaten bedarf es oft nur des Winks, daß man mit einem Verſchwörer weiland in Bekanntſchaft Brüderſchaft oder Briefwechſel geſtanden hat, um ſolche Verbindung ſpäter bei Gelegenheit durch einen gemeinſamen Strick auf das engſte zu verknüpfen. Er hatte ſolche oft ſehr zufällige Bekanntſchaften und Jugendbrüderſchaften mit einzelnen der Angeklagten gehabt, und iſt deswegen zum Tode verurtheilt worden. Vor etwa zehn Jahren ſchickte er mir als Geſchenk ein ſehr leſenswerthes Buch über die Ruſſiſchen Zuſtände ſeiner Zeit unter dem Titel La Russie et les Russes. III Tomes Paris 1847. Nun leſe ich vor einigen Wochen in guten Zeitungen: Nicolaus Durjeneff ſei von Kaiſer Alexander begnadigt und werde nach Rußland zurückkehren. Ich glaube das nicht, ich glaube, mein geſcheidter Nicolaus wird kein Narr ſein; ich kann es nicht glauben, wenn ich einige Kapitel ſeiner Considérations wiederleſe. O du lieber Gott!

da ist Stoff für mehr als Einen russischen Strick, für mehr als Eine russische Knute; wenn der Mann Feinde hat, so könnten sie daraus solche Stellen herausklauben, solche Deutungen aus diesen und jenen Winken und Andeutungen machen, die nicht allein in Rußland sondern in den meisten Ländern einem ehrlichen Mann einen Hochverrathsproceß an den Hals hängen könnten.

Nach geschlossenem Frieden kam Stein hier in Frankfurt an um die Mitte des Monats August 1814. Ich saß in meinem Wagen auf einer Fahrt von Frankfurt nach Mainz, da wollte er mir unweit Höchst mit Extrapostflügeln vorüberfliegen. Ich erkenne ihn sogleich, General Boyen sitzt neben ihm im Wagen; auch er erkennt mich, ruft: Gleich umgekehrt! mit mir nach Frankfurt zurück! Ich that so, und saß mit ihm und Boyen und dem braven General Kleist-Nollendorf im Römischen Kaiser bald am Mittagstisch. Das ward uns Allen wirklich ein rechtes deutsches Freudenmal. Er befahl vom besten Elfer und wir tranken und ließen die Gläser zusammenklingen. Es wurden nun nach Verlauf von fast anderthalb Jahren mit ihm in Frankfurt wieder mehrere recht fröhliche Wochen verlebt. Er war die ganze Zeit dieses seines dortigen Verweilens ungewöhnlich hell und heiter und auch seiner Weise nach sanft. Wenn Vieles auch nicht nach seinem Wunsch gerathen war, konnte er sich doch fast wie ein

siegreicher Triumphator fühlen; er war auch dadurch glücklich, daß er sein altes Nassau mit eignem Weib und Kindern eben einige Tage wiedergesehen hatte.

Hier werden ein paar Geschichten steinscher Art theils von mir selbst miterlebte theils von zuverlässigen Freunden erzählte Geschichten von mir wiedererzählt:

Stein war ein großer deutscher Name geworden, Berufene und Unberufene drängten sich zu ihm und fanden sich zuweilen Abends um seinen Theetisch versammelt. Dieser Theetisch stand jetzt gewöhnlich in einem hübschen Garten an dem Wege nach Bornheim, wo er seine Sommerwohnung genommen hatte. Hier erschien auch der Kronprinz Ludwig von Baiern, gleich Stein von dem feurigsten Muth für ein neues freies Deutschland entflammt und daheim ein erklärter Gegner des Premiers seines Vaters, des Ministers Grafen Montgelas. Der Prinz, feurig fürs deutsche Vaterland und freundlich und liebenswürdig, wie er war, nahm auch mich wohl zuweilen an seinen Arm und durchwandelte geschwinden Schrittes mit mir die Laubgänge. Da tönten des Jünglings Worte, da er sehr taub war, denn über die Hecken des Gartens hinaus, vielleicht tönten auch die meinigen, da ich kein Flüsterer und Leisesprecher bin. Dies machte denn, daß die Leute, welche überdies den berühmten Stein und einen Kronprinzen

gern sehen wollten, auf der Promenade am Garten sich häuften und stille standen. Da rief Stein uns zu: „Kommen Sie, Königliche Hoheit, und kühlen den Eifer „mit einer Tasse Thee. Sie sprechen so laut, daß die „Leute still stehen und glauben, ich halte hier einen „Jacobinerklub.“ Und der gute Kronprinz lächelte und setzte sich.

Einmal besucht Professor Schlosser, jetzt in Heidelberg, damals Lehrer am Frankfurter Gymnasium, den Minister. Dieser fragt ihn: „Nun, lieber Schlosser, „wie steht's denn daheim bei Ihren Friesen im Lande „Jever?“ O, Excellenz, es geht ihnen auch schlecht wie „im ganzen übrigen Deutschland; aber immer noch viel „besser als anderswo: wir haben nur freie Bauern bei „uns und gar keinen Edelmann.“ Und Stein herzlich lachend: „Sie wollen sagen, die Bauern haben sie alle „einmal weggejagt oder todtgeschlagen, wir beide schla„gen uns einander nicht todt.“

Ein Graf Walbot Bassenheim kommt Stein besuchen, mit feierlicher Hersagung aller seiner Titel, mit dem Oberburggrafen der Reichsfreiheit Friedberg beginnend, sich vor ihn stellend — und Stein nimmt geschwindest einen Stuhl und setzt ihn vor den Bassenheim hin, mit den Worten: „Setzen Sie sich, Herr

„Graf, ich habe für alle die Herren, die Sie mir nen-
„nen, nicht Stühle genug.“

Stein iſt einen Tag zum Mittagseſſen auf dem Landhauſe ſeines Bankers Metzler u. Komp. Als ſie eben bei'm Kaffetiſch ſitzen, fährt ein prächtiger Wagen vor und der Bairiſche Feldmarſchall Graf Wrede läßt ſich melden. Bei dieſem Ton ſpringt Stein auf, öffnet die Thür und ruft ſeinen Leuten ſogleich anzuſpannen. Metzlers wollen ihn halten, aber er eilt hinaus, ſagend: „Mit einem ſolchen verfluchten Räuber ſitze ich nicht in „demſelben Zimmer.“ Er läßt den Baier an ſich vorübergehen und fährt fort. Dieſer Zorn gegen Wreden hatte noch ſeinen beſondern Haken. Von allen deutſchen Truppen unter franzöſiſchem Komando hatten in Norddeutſchland die Baiern und die Darmſtädter durch Rohheit Zuchtloſigkeit und Plünderungsſucht den ſchlechteſten Ruf hinter ſich gelaſſen. Wrede ward wohl mit Recht beſchuldigt den Seinigen nicht nur Vieles nachgeſehen ſondern ihnen auch ſelbſt das böſeſte Beiſpiel gegeben zu haben. Bei einem ſolchen Beiſpiel hatte ihn nun Stein erfaßt und zwar recht tüchtig angefaßt. Wrede war in Schloß Oels in Schleſien einquartiert, im Schloſſe des Herzogs von Braunſchweig. Hier hatte er es ganz den gierig unverſchämten franzöſiſchen Räubern nachgemacht, den Soult Maſſena und Ihresgleichen, welche das Silber (Löffel Teller) womit ſie von ihren Wirthen bedient wurden, nach

der Tafel gewöhnlich einpacken und mit ihrem Gepäck wandern ließen. So hatte Wrede in Oels ganz nach französischer Marschallsweise bei seinem Abzuge alles herzogliche Schloßsilber mit zu seinem Feldgepäck legen lassen. Der arme Schloßvogt hatte dem nicht wehren gekonnt, hatte aber, damit er selbst nicht für den Räuber und Dieb des herzoglichen Silberschatzes gehalten würde, den Marschall um einen Schein gebeten, daß er in Kraft des Kriegsbefehls es sich habe ausliefern lassen. Und wirklich hatte der Feldmarschall ihm den genau specificirten vorgelegten Schein bei seinem Abmarsch in einfältiger deutscher Ueberraschung unterschrieben. Dieses Papierchen war nun im Jahr 1813 Steins Händen übergeben und Wrede hatte den Werth des Raubs im folgenden Jahre mit einer hübschen Summe Geld zurückzahlen müssen.

Das Jahr 1814 lief schon gegen den Herbst abwärts, die Heere der Verbündeten zogen über den Rhein wieder gegen Osten; auch die Kanzlei der Centralverwaltung und ihre Geschäfte wurden geschlossen und abgeschlossen. Von dem freilich, was Stein mit dem Entwurf und Anfang dieser Centralverwaltung gemeint hatte, war zwar leider wenig erreicht worden, aber doch war viel Gutes durch sie gethan und bewirkt. Das Beste, was sie bewirkt hat, war die Wirkung, die sie auf die Meinung und den Glauben

des Volks gehabt hat; das Beſte des Menſchen iſt ja immer ſein Glauben und Denken. Es dämmerte nach einem fünf Jahrhunderte langen traurig durchſchnarchten ſtarren Schlaf bei den Deutſchen allmälig der Morgentraum von der Wiederauferſtehung eines deutſchen Volks und Reichs auf. Wir packten alſo in Frankfurt ein und jeder Einzelne ging nach Hauſe an ſeinen Ort. Stein zu den Seinigen nach Naſſau, um von da ſpäter nach Wien zu gehen. Ich machte eine Luſtreiſe — ich hatte ſie durch heiße Sommerarbeit wohl verdient — nach Köln und Düſſeldorf, von dort wieder nach Naſſau, welches ich mir im verfloſſenen Jahre zuerſt beſehen hatte.

Ich ward dort im Schloſſe von dem Miniſter und den Seinigen auf das allerfreundlichſte empfangen. Er war außerordentlich heiter und munter und lief mit mir und ſeinen beiden Töchtern, von welchen Henriette ſchon erwachſen, Thereſe ein kleiner muthwilliger Aufſchößling war, gleich die erſten Tage auf allen Wegen und Stegen durch Wald und Feld und über Berg und Thal herum. Da mußte ich das ſchöne muthwillige Thereschen, welches immer Ueberſprünge machen wollte und über deſſen unſchuldige Wildheit der Papa ſich herzlich freute, denn oft über kleine Bäche und Gräben auf meinen Armen mit mir fortſchnellen, wobei es ſich wohl begab, daß ſie ihre eigenfüßige Macht zeigen wollte und zu Papas Ergötzung ein Stiefelchen im Schlamm ſtecken ließ.

Hier war nun auch Steins Schweſter Marianne, Dechantin des adlichen Fräuleinſtifts Wallerſtein zu Homburg in Oberheſſen, im kleinen Duodezformat an Leib und Geiſt ein ächteſtes Ebenbild des Bruders. Aber ſie war ein Weib, Alles in ihr beſonnener und milder, in der Rede dieſelbe Kürze und Geſchwindigkeit, derſelbe unbewußte ſchlagende Witz, ihr Wuchs klein, und auch darin Verkürzung und Verkleinerung, der Kopf ſchon mit dem Schnee des Alters bedeckt, aber daraus leuchteten ein paar prächtige wie Sterne funkelnde Augen. Sie war eine gelehrte Dechantin, die mit ihren Fräulein wohl hätte Schule halten und ein Examinatorium und Disputatorium über die alte deutſche Reichsverfaſſung hätte anſtellen gekonnt. Sie kannte die alten deutſchen Ordnungen und Verfaſſungen nicht bloß auf dem Nagel ſondern trug ſie im lebendigſten Herzen. Rührend ſtand ſie neben dem Bruder, deſſen gewaltige Lebendigkeit vor ihr oft in ſtilleren Ufern dahinfloß. Sie war um beinahe zehn Jahre älter als er, hatte in ihrer Jugend, als er noch als Knabe dahinſprang, mit der Mutter Haus und Hof verwalten und, wie er erzählte, auch ihn erziehen und ſeinen feurigen Muth bändigen geholfen. Er hing auch mit einer Art Verehrung an ihr und ich hörte ihn, wenn er wohl mal über ſeine Feurigkeit und ſeinen zu reitzbaren Jachzorn klagte, wenn er in einer Anklage ſeiner Selbſt klagte, ſagen: „Ohne meine fromme „Mutter und meine eben ſo fromme und gute Schweſter

„Marianne hätte ein Erzböſewicht aus mir werden kön„nen.“ In ſolchen Superlativen ſich auszuſprechen lag einmal in ſeiner Art.

Dieſe kleine Frau Dechantin war wie ihr Bruder von einer napoleoniſchen Aechtung getroffen und als eine Aufruhrſtifterin nach Frankreich abgeführt und nur durch die Verwendung ihres Neffen des polniſch ſächſiſchen Miniſters Senft von Pilſach wieder losgelaſſen. Bei dem heſſiſchen Dörnbergaufſtande des Jahrs 1809 gegen König Hieronymus war eine Fahne der Aufſtänder erbeutet, welche eine Kanoniſſin des Stiftes Wallerſtein mit Blumen und Zeichen deutſchen Anſpiels und Vorſpiels ſchön ausgeblümt und geſtickt hatte. Da hatte man nun gleich nach dem geächteten Namen Stein gegriffen; ihren Bruder freilich würde Napoleon, wenn er ihn einmal in ſeinen Klauen gehabt hätte, nimmer lebendig losgelaſſen haben.

In dem glücklichen nun wieder verſammelten Steinſchen Hauſe fluthete nun faſt tagtäglich eine Fluth beſuchender Freunde und auch vieler Fremden herein, beſonders viele ruſſiſche Generale und liebe Bekannte von dem petersburger Sommer her. Mit mir ſaß gleich den erſten Tag der alte ſchlaue graue Hetmann Platow mit andern Moſkowitern zu Tiſche. Nach dem Eſſen ging die Geſellſchaft die Burg Stein beſuchen. Hier hatte ein alter Maurermeiſter in Naſſau, der vor vielen langen Jahren des Miniſters

Spielkamerad geweſen war und ſich immer als Allergetreueſter zum reichsfreiherrlichen Hauſe Stein gehalten hatte, den Einfall gehabt, an den Gränzen, welche auf der Höhe des Bergkegels und an den Wieſen der Lahn hinlaufen und das ſteinſche und herzogliche Gebiet ſcheiden, durch die mühevollſte und künſtlichſte Zuſammenſetzung von Steinen Mooſen Blumen und Zweigen die Thaten und Leiden der jüngſten Feldzüge, die Einäſcherung Moſkaus, den Rückzug und die Flucht der Franzoſen, die Leipziger Schlacht u. ſ. w. u. ſ. w. bildlich darzuſtellen. Es war die Arbeit wie einer natürlichſten kindlichen Dankbarkeit. Da war denn auch Steins Namen und Wappen und mehrere wohlverdiente Kränze an verſchiedenen Stellen von dem treuen alten Meiſter angefügt. Stein hatte ſchon von dieſer ſeiner Verherrlichung gehört und finſter dazu geſehen. Nun als er ſie wirklich erblickte, gerieth er in Zorn und wollte Alles ſogleich wegſchaffen laſſen, alle die ſchöne mühevolle und kunſtreiche Arbeit, worauf der fromme Meiſter vielleicht die Feierſtunden einiger Wochen verwand't hatte. Die gute Dechantin war außer ſich, wagte aber nicht ſich gegen zu legen, ſeufzte nur: Ach der arme alte Mann! Sie ſprach zu mir, eine Fürbitte zu wagen; bald kamen andre Gäſte, welche vorſtellen und bitten helfen mußten — und wir brachten es dahin, daß Stein freilich verdrießlich wegging mit den Worten: „die Leute könnten glauben, ich ſei ein alter

„kindiſcher Narr geworden und bilde mir ein die Welt „erobert zu haben“ aber er erlaubte endlich doch, daß Wind und Wetter das Werk des alten Maurers langſamer zerſtören durften.

Dies war ein Bildchen aus dem Hausleben. Hier noch ein paar Bilder, worauf bedeutende Menſchen als die Hauptfiguren ſtehen.

Im Sommer des Jahrs 1815 kam Stein nicht lange vor ſeiner zweiten Fahrt nach Paris in Köln an, wo ich damals ſaß. Er ſchickte einen Bedienten, ich möge nach dem Dom kommen, wo ich ihn finden werde. Da kam auch ſein Adjutant Eichhorn eben friſch aus Berlin auf einen Morgengruß zu mir, im Begriff nach Paris weiter zu gehen, wo er als des preußiſchen Miniſters Freiherrn Altenſtein Adjutant wirken ſollte. Altenſtein nämlich war als ein ſehr wiſſenſchaftlicher Mann dem Staatskanzler beſonders empfohlen, um aus der großen franzöſiſchnapoleoniſchen Löwenhöle Paris den Raub deutſcher Denkmäler Bibliotheken Urkunden u. ſ. w. wiederherauszuholen, ein Diebsraub, welchen das erſte gebildetſte Volk Europas, wie es ſich immer betitelt, mit der ſchaamloſeſten Habgier aus allen Ländern zuſammengeſchleppt hatte. Ich ſagte ihm: Stein iſt da, wir finden ihn im Dom — und wir gingen flugs dahin. Er begrüßte uns auf das allerfreundlichſte —

und wen erblickten wir nicht weit von ihm? Da ſtand der neben ihm größte Deutſche des neunzehnten Jahrhunderts Wolfgang Göthe, ſich das Dombild betrachtend. Und Stein zu uns: „Lieben Kinder, ſtill! ſtill! „nur nichts Politiſches! das mag er nicht; wir können „ihn da freilich nicht loben, aber er iſt doch zu groß.“ Wunderbar gingen die beiden deutſchen Großen hier neben einander her wie mit einer gegenſeitigen Ehrfurcht; ſo war es auch im Gaſthauſe am Theetiſch, wo Göthe ſich meiſtens ſehr ſchweigſam hielt und ſich früh auf ſein Zimmer zurückzog.

Wie waren die Beiden zuſammengekommen? wie dann miteinander nach Köln gekommen? Göthe hatte ſeine Vaterſtadt und einige alte Genoſſenſchaft und Freundſchaft einmal wieder beſucht. Da hatte ihn ſein Herz gefaßt, und er hatte ſich wieder das Herz gefaßt, die Pfade, auf welchen ſeine luſtige genialiſche Jugend ſich ergangen und getummelt hatte, die Pfade, welche bei Wetzlar an der Lahn und durch ihre ſchönen Thäler nach Naſſau Koblenz Ehrenbreitſtein und Valendar hinlaufen noch einmal wieder zu durchwandeln. Da vernimmt Stein in ſeinem Schloſſe die Nachricht Göthe iſt in Naſſau im Löwen abgeſtiegen. Er flugs in den Löwen und holt und zwingt den Sträubigen in ſein Schloß hinauf. Da nun Göthe einen Ausflug nach Köln vorhat, ſo läßt Stein ſeinen Wurſtwagen vorſpannen und ſie rollen zuſammen den Rhein bis nach

Köln hinunter. Ich kann mir denken, wie die beiden Reisegefährten jeden Zusammenstoß vermieden; es war gewiß die äsopische Reise des steinernen und irdenen Topfes. So gingen sie auch in Köln neben einander hin mit einem zarten Noli me tangere. Nimmer habe ich Steins Rede in Gesellschaft stiller tönen gehört.

Hier konnte ich mir unsern Heros Göthe ein paar Tage recht ruhig betrachten, mich seines herrlichen Angesichts erfreuen: die stolze breite Stirn und die schönsten braunen Augen, die immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen offen und sicher feststanden und auf jeden Gegenstehenden und Gegenschauenden trafen; aber doch gewahrte ich, was mir in seiner Haltung früher schon aufgefallen war, ein kleines Misverhältniß in der Gestalt des schönen Greises: wann er stand, gewahrte, wer überhaupt Dergleichen sehen kann, daß sein Leib eine gewisse Steifheit und gleichsam Unbeholfenheit hatte: seine Beine waren um sechs sieben Zoll zu kurz. Ich habe mir das Wesen der Zukurzbeinigen im Leben genug betrachtet. Sie entbehren immer einer leichten natürlichen Beweglichkeit und Schwunghaftigkeit des Leibes, und ich glaube daher, daß der junge Göthe, von seinem achtzehnten bis fünfunddreißigsten Jahr gerechnet, als Reiter Fechter Tänzer Schlittschuhläufer nimmer ein Leichtfliegender hat sein gekonnt. Es gab ihm dieser leibliche Mangel wohl etwas von einer natürlichen Steifheit; Anderes mogte in Art und Gewohnheit liegen.

Göthe war ja Miniſter und Excellenz und in Wahrheit eine der excellenteſten Excellenzen des Vaterlandes; aber hier in Köln wie? wie? Es kamen von den jungen Officieren, die in Köln ſtanden, einige ſich vor ihm zu verneigen, ſolche, deren Väter oder Vettern er kannte, Thüringer und Andere, Miniſterſöhne Baronenſöhne, unter ihnen Wilhelm Humboldt's Erſtgeborner, Jungen, vor welchen Stein, ja nicht einmal Unſereiner, nicht die Mütze abgezogen hätte — und Göthe ſtand vor ihnen in einer Stellung, als ſei er der Untere. Eine ſolche Ungefügigkeit des Leibes, eine ſolche faſt dienerliche Haltung einem Altadlichen gegenüber, vielleicht aus Jugendgewohnheit, womit eine gewiſſe Steifheit verknüpft war, iſt dem ſonſt zwar ſtolzen aber ſehr großmüthigen liebenswürdigen Manne von den Unkundigen wohl oft als Hoffahrt ausgelegt worden. Aus dem Gefühl eines gewiſſen körperlichen Mangels hat er in Beſchreibungen und Schilderungen ſeiner ſogenannten ritterlichen Männer (ein Jarno und Konſorten) auf jene körperliche Beweglichkeit und Gewandtheit, welche jeder Jagdjunker und Kammerjunker von Kindauf leicht und umſonſt gewinnt, wie mir däucht, im Kleinen einen zu großen Werth gelegt.

Im Sommer des Jahrs 1817 kam Stein auf vier Tage mit Göthens Herrn, dem Herzog von Weimar, nach Köln. Sie wollten in der alten heiligen

Stadt allerlei Raritäten beſchauen, der Herzog hat dort auch eine ganze Reihe ſchöner gemalter Glasfenſter des Mittelalters eingekauft und eine ſchönſte ſilberne Schüſſel, welche Friedrich Barbaroſſa ſeinem Pathen dem Sohn des Grafen von Kappenberg, wo Stein jetzt wohnte, als Taufgeſchenk verehrt hatte; ſo beſagte die Inſchrift. Ich konnte hier in der Stadt nun ſchon den Cicerone machen und war viel mit ihnen auf den Beinen. Die abendliche Theeſtunde war immer die allgemeine Verſammlungsſtunde. Stein war geſund und von der köſtlichſten Laune, der Herzog nach ſeiner gewöhnlichen alten ſehr ſoldatiſchen Weiſe: der geborne Fürſt über jeden Zwang hinaus und immer der helle friſche Mann von Muth und Geiſt. Er hatte von ſeiner welfiſchen Mutter Amalia wohl das Beſte in ſeinem Naturerbtheil bekommen; der Eindruck, den er auch dem nur oberflächlich Betrachtenden machte und hinterließ, höchſt liebenswürdig: er blieb der Herr in der Geſellſchaft und machte doch Jeden frei.

Die beiden hohen Herren gingen höchſt ungezwungen mit einander um, faſt wie alte Jugendgenoſſen; der hochgeborne Reichsfreiherr ſchien dem höher gebornen Fürſten auch keinen Augenblick unterlegen. Das war aber das Beſondere, daß, wo von ernſten Gegenſtänden geſprochen ja wo nur, wie im leichten Geſpräch geſchieht, darüber hingewinkt oder nur gelächelt ward, Stein immer als der Fürſt und der Andere oft nicht

viel über dem Diener zu ſtehen ſchien. Da empfand man klar, dies war ein Gebiet, auf welchem der Herzog ſich fremd fühlte, oder vielmehr, wo er ſich mit allen Sitten und Gewohnheiten auf ſein gemeines Feld verlief und verlor. Hier erſchien er nur als der leichtfertige Hohnlächler und Spötter oder als der krittelnde und zweifelnde Noten- und Gloſſen-Macher, als ein Mephiſtopheles, der vielleicht auch Göthen oft mehr herabgezogen als gehoben hat. Hiebei war auch das wunderlich, daß ihn immer der Kitzel ſtachelte, Stein zum Zorn zu reitzen und ſich an ſeiner Heftigkeit gleichſam zu ergötzen: denn er ſelbſt blieb bei allen geſchwindeſten Einhieben und Gegenhieben des Freiherrn in fürſtlicher Gleichmüthigkeit trotz einem Gotte Epikurs.

Einen Abend ward es vorzüglich lebendig. Der Herzog war eben von Stutgardt gekommen von ſeinem allerdickſten Herrn Vetter; warm von den Eindrücken der nächſtverfloſſenen Wochen begann er auf die Wirtemberger Stände zu ſchelten, und daß der dicke Herr Recht habe ihnen ſolche Forderungen, als ſie machten, nicht zugeſtehen zu wollen — und dies in den herkömmlichen Ausdrücken von ſpitzköpfigen Schreibern und Advokaten. Da nahm Stein das Wort: „E. Königl. „Hoheit mögen in einigen Stücken Recht haben, ich will „auch alle Künſte und Kniffe der Schreiber und Advo„katen in der Welt nicht vertreten, aber E. H. ſprechen „und empfinden hier wie ein Fürſt; der König von

„Wirtemberg darf aber nicht vergeſſen, daß Napoleon „ihm nicht ſchenken konnte, was nicht ſein war; die „Wirtemberger, die Städte und ihre Bürgermeiſter und „Schreiber, haben den kleinen Grafen von Teck zum Herzog „gemacht, indem ſie den Reichsadel und die Reichsun„mittelbaren ausgekauft und weggekauft und das Gebiet „erworben und abgerundet haben. Sie hatten ihre „ſtändiſchen Rechte und Freiheiten, und die verlangen „und fordern ſie nur wieder.“

Da liefen denn auch die politiſchen Geſpräche hin und her, zum Theil nur über Gerüchte, wie die Tagesblätter ſie ausſtreuen. Die Hamburger Zeitung unter Anderm hatte gemeldet „die Engländer fangen wieder „an bei ihnen für ihre Weſtindiſchen Kolonieen die Werbe„trommel zu rühren,“ und der Herzog meinte, das ſei ſo recht gut, Deutſchland werde dadurch manchen Wildfang und Taugenichts und auch wohl manchen tollen jakobiniſchen Wirrkopf los, wovon es jetzt wimmle. Da fiel ihm der Ritter ein: „E. H. mögen Recht darin haben, daß „es nicht ſchadet, daß mancher tolle Burſch ſich in der „Fremde den Wind um die Ohren ſauſen läßt, aber „auch manches unſchuldige Blut wird von ſolchen Wer„bern verführt und eingefangen um in den Sümpfen „und in den Reisfeldern der heißen Welttheile jämmer„lich umzukommen und ſein Vaterland nimmer wieder „zu ſehen. Es iſt aber noch ein Ehrenpunkt dabei, und „der iſt es, worauf ich Sie hinweiſe und welchen unſre

„deutschen Fürsten in diesen Tagen doch endlich einmal „anfangen sollten von den Fremden zu lernen. Wer in „England und Frankreich solche Werbetrommel rühren „wollte, der würde sogleich gefaßt und an Leib und „Geld gestraft auch wohl zwei drei Jahre in ein Loch „gesteckt werden, wo weder Sonne noch Mond hinein„scheint.“ Der Herzog kam nach manchen andern leichtfertigen Scherzen auch auf den Königsberger Zacharias Werner zu sprechen, den damals vielgenannten Dichter der Weihe der Kraft. Mir war dieser Zacharias durch den eignen Augenschein in Frankfurt sehr merkwürdig geworden. Ich war dort mit einem Grafen Dohna Wundlaken, damals Officier bei den Lützowern, früher als Regierungsreferendar Königsberger Genossen des Zacharias, bei dem ältesten der Gebrüder Brentano einen Abend auf seine Ehren eingeladen worden. Er hatte den Tag vorher in Aschaffenburg von dem Weihbischof Kolbörn die Priesterweihe empfangen; auf solchen Weg war der Verherrlicher der Lutherskraft gerathen. Nun hatten die Frauen der brentanoschen Häuser mit mehreren hübschen Gesellinnen dem jungen Priester schönste Ehrengeschenke bereitet, Kränze und Bänder und ein kostbares mittelalterliches Missale mit allerliebsten Bilderchen. Da war denn mein Zacharias immer herumgesprungen mit albernen bunten Schwänzeleien wie ein beweglicher gezwickter abgelebter Kater, der in seiner ganzen geschlungenen und gewundenen Gliederung nichts

als eitel Wipperlichkeit ist. Er hat in Wien wohl beinahe zwei Jahrzehnte, ein zweiter Abraham a Sancta Clara, furore gemacht.

Der Herzog erzählte eine Menge anstößlicher Geschichtchen von dem Dichter, welcher eine Zeitlang unter seinen Augen in Weimar gelebt hatte, Alles in seiner leichtfertigen lockern Weise, so daß dem Freiherrn der Kamm schwoll: „Der arme dünnschälige Kerl," sagte der Herzog, „hatte sich eingebildet, er könne und müsse „in einer Art körperlicher Seelenwanderung durch alle „möglichen weiblichen Naturen den Durchgang machen, „bis er die finde, welche Gott recht eigentlich für ihn „geschaffen habe. Das war so seine poetische Natur„lehre." Stein fiel ihm hier ein: „Sie sollten sagen „es war eine fürstliche." Der Herzog schloß mit der Nutzanwendung, daß eigentlich jeder Mann Aehnliches durchgemacht habe, „und Sie — wendete er sich zu Stein, — haben auch wohl nicht immer wie Joseph „gelebt". „Wenn das wäre, erwiederte Stein, so ginge „das niemand etwas an, aber immer habe ich Abscheu „vor schmutzigen Gesprächen gehabt, und halte es nicht „für passend, daß ein deutscher Fürst Dergleichen vor „jungen Officieren — es saßen mehrere solche neben „älteren Männern da — so ausführe." Der Herzog verstummte und es erfolgte eine Todtenstille. Nach einigen Minuten fuhr der Herzog mit der Hand über das Gesicht und setzte, als sei nichts vorgefallen, die

Unterhaltung fort; den Anwesenden aber war heiß und kalt geworden.

Der Oberst von Ende, jüngst noch in herzoglich weimarschen Diensten, jetzt Kommandant der Stadt Köln, gestand bei'm Nachhausegehen seinem Begleiter, er wolle lieber das Feuer von zwei Batterieen als solche Reden lange aushalten; und Graf Solms-Laubach, Oberpräsident der Preußischen Rheinlande, rief doch auch im Gefühl des alten Reichsgrafen und früheren Reichshofrathsmitglieds in Wien aus: „Nein! wie der mit Fürsten umgeht! mir „ist noch ganz heiß davon; ich zitterte immer, es würde „Scenen geben." Und es hatte, mein' ich, eine ganz bunte muntre Scene gegeben.

Stein war jetzt allerdings wieder in seinem Vaterlande, hatte die Freude des Siegs über den alten Reichsfeind, den Franzosen, gekostet, konnte im Hausschatten und Hausfrieden seines Ahnenschlosses in Nassau sitzen, und wieder nach Mainz Köln und Aachen fahren, ohne daß ihm französische Schildwachen ihr Qu'il vive! zuriefen, aber die Siegesfreude? die Siegesfreude? — wie sie in ihrer Fülle, wie sie nach Schlachten wie die an der Katzbach bei Leipzig und bei Waterloo ihm und allen Guten und Tapfern im hellen Sonnenschein erschienen war, so hatte er sie doch nicht kosten gedurft. Zwar die Hauptsache war gewonnen, der Alp Napoleon war abgeschüttelt und konnte in St. Helena

wie ein Gefeſſelter ſeinen Franzoſen und Europa ſeine letzten Teſtamentlügen diktiren; aber weder das alte Deutſchland von 1600 mit dem Elſaß und Lothringen und dem Burgundiſchen Kreiſe war nicht wiedergewonnen und auch in ſchlimmen Abreißungen Zerſtückelungen und Zertheilungen der Lande, welche alle Redlichen verletzten, war nur zu viel geſündigt. Auch das Verfaſſungswerk, wie es in Wien hin und her zum Theil von den böſeſten tückiſcheſten Schmieden auf dem Amboß geklopft und doch wenig ausgeſchmiedet war, entſprach den Hoffnungen nicht, welche durch die Verkündigungen von Kaliſch und Paris erregt waren. Wenn man den Ritter nun nach den Kongreſſen von Paris Wien und Aachen in Naſſau in ſeinem Garten unter einem Apfelbaum oder auf den Höhen der beiden Burgen unter irgend einer Tanne oder Lerche, die er vor einem Menſchenalter gepflanzt hatte, ſo ſtill ſitzen und mit ſeinem Krückſtock mit den welken Blättern ſpielen ſah, drückte ſich auf ſeinem Angeſicht oft ein tief verſchloſſener Schmerz aus, wie es viele Schmerzen giebt, worüber man mit keinem Sterblichen ſondern nur mit Gott ſprechen kann. Stein ſprach aber Alles mit Gott ab. Breite politiſche Geſpräche über das, was werden konnte oder einmal geweſen war, liebte der Mann überhaupt nicht; er war gemacht zuzugreifen und fortzutreiben und fortzuſtoßen, was ihm als Arbeit eben vor den Füßen lag, alles Andre legte er ſtill gedul-

dig auf die Kniee Gottes, der es zu ſeiner Zeit abſchütteln und zurechtſchütteln werde.

Zu dieſem tiefen Schmerz, den er wohl vor keinem ausgeſprochen hat, gehörte zuvörderſt wohl ſein Kaiſer Alexander. Dieſer, von Steins Geiſt angeweht und gehoben und getragen, hatte in ihm die feſte Meinung von einer Treue und Stärke des Karakters gegründet, welche in Königsberg und Dresden von Stein auch in Beziehung auf unſer Deutſchland in beſter Ueberzeugung aller Welt verkündigt worden war. Alexander hatte in Frankreich noch feſt gehalten, als die Andern Verkehrtes oder gar Schlechtes wollten und das Wenigſte hofften. Ihm und Stein und den beiden preußiſchen Helden Gneiſenau und Blücher verdankte Europa allein Napoleons Fall und daß trotz Oeſterreichs matter und liſtiger Zauberhaftigkeit die Krieger der Verbündeten endlich vor den Thoren der Tuilerien ihr Werda? rufen konnten. Aber nur bis Paris war Kaiſer Alexander ganz und heil gekommen, in Paris ward der ſteinſche Alexander ungeſund und zerriſſen; es trat leider aus den liſtigen und blanken ruſſiſchen und franzöſiſchen Elementen ſeiner Natur und ſeiner Erziehung jetzt Etwas hervor, was von Steins Willen und Karakter am fernſten lag. Immer, auch nach Paris und Wien noch, war zwiſchen ihm und Stein die äußerliche Achtung und Achtungsbezeugung geblieben, aber das Beſte der früheren geiſtigen gegenſeitigen Verbindung

war erkaltet. Stein ſprach nun nimmer mehr mit der warmen Liebe ja mit dem Entzücken von Alexander, wie ich es in Petersburg und Königsberg wohl zuweilen gehört hatte.

Das war es, das war die Verwandlung — in Paris war die franzöſiſche Gewandtheit und Liſtigkeit, welche mit unendlicher Geduld und Kunſt alle Maſchinen und Geräthe des Trugs für ihre Vortheile aufzuſpannen und zu benutzen verſteht, ſogleich über ihn gekommen. Die Franzoſen hatten ſich ſogleich den Vaatländiſchen Schweitzer General la Harpe, der Alexanders Jugend erzogen hatte, zu ſolchem Gebrauch verſchrieben; noch mehr ſollten hier die himmelanſtönenden Gebete und Seufzer frömmelnder alten Weiber helfen. La Harpe mußte den moſkovitiſchen Kaiſer bei ſeiner Eitelkeit angreifen, mit dem franzöſiſchen Ruhmgeklingel, das durch alle Welt und in alle Ewigkeit hinein töne; ungefähr in folgenden Tönen wird der Anfang und Schluß ſeiner Reden des Kaiſers Ohren umſäuſelt haben: „Erhabener „Herr, Gott hat ein großes hohes Werk durch Dich „vollbracht, Du mußt ihm jetzt Deinen Schlußkranz auf„ſetzen, damit Dein Name für alle Zeiten unſterblich in „der Geſchichte glänze. Dies wird allein gelingen durch „Dein Lob aus dem Munde und in der Sprache des „Volkes, welches für Kunſt Wiſſenſchaft und jegliche „Bildung und Geſittung in Europa mit Recht die erſte „Stelle einnimmt. Und wie könnteſt Du anders? wie

„dürfteſt Du anders? wie dürfteſt Du gegen die Erſten
„und Gebildetſten Deinen Sieg mit der grauſamen Härte
„eines barbariſchen Ueberwinders ausbeuten?“ — Und
die Weiber? Die faßten den Weichen Empfindſamen und
Großmüthigen von der Seite des himmliſchen göttlichen
Ruhms an, ſie flüſterten ſeufzten und beteten etwa alſo:
„Großer Kaiſer, die Welt iſt böſe und verrucht, die Welt
„iſt ſehr verrucht, das unglückliche franzöſiſche Volk, dieſes
„große edle Volk, ſonſt ſo treu und ſeinen König liebend,
„iſt durch die abſcheulichen gottloſen Lehren des Tages
„bis an die äußerſten Gränzen des Böſen fortgeriſſen.
„Jetzt gilt es daſſelbe auf alle Weiſe zu beruhigen und
„zu befrieden und den verruchten Trotz und Stolz deſ-
„ſelben durch den harten Gebrauch oder gar durch den
„grauſamen Misbrauch des Sieges, nachdem man ihm
„ſeinen König wiedergegeben hat, es nicht zu neuen Ge-
„tümmeln und Aufruhren zu reitzen. Denn für das,
„was man Ruhm und Ehre nennt, hat kein Volk auf
„Erden ein ſo zartes und leicht verletzliches Gefühl,
„als die Franzoſen; ſie würden es nun und nimmer-
„mehr dulden, wenn von dem alten Frankreich des Jahrs
„1790 eine Stadt ja nur ein Dorf oder eine Hütte
„abgeriſſen würde. Darum, weiſer und frommer Kaiſer,
„in welchem Gott ſo mächtig geweſen iſt, ſchreite fort
„auf dem göttlichen Wege, der da eitel Gnade und Liebe
„iſt, verbinde mit Gott und der göttlichen Gnade Deine
„kaiſerliche Gnade; zeige, daß Du nicht als Strafer

„und Rächer sondern als Helfer und Friedensfürst ge-
„kommen bist; weise in Deiner Weisheit und Großmuth
„das deutsche und preußische Geschrei zurück, welches auf
„eine unverschämte Weise die Geschichte von zwei Jahr-
„hunderten verrücken und sein Burgund Elsaß und
„Lothringen wieder zurück haben will. Gehst Du mit
„solchem Geschrei, mit solchen wahnsinnigen Ansprüchen
„und Forderungen der deutschen Mächte, wahrlich die
„Franzosen werden ihren Ludwig den Achtzehnten, den
„Du wieder auf den Thron seiner Väter gesetzt hast,
„nicht Einen Monat nach dem Abzuge Deiner Heere
„darauf dulden sondern zum neuen Verderben der Welt
„sich und uns von einem Aufruhr in den andern stürzen."

So etwa sprachen seufzeten und stönten sie vor Alexander, und er, welcher vor der ersten gebildetsten Nation Europas nicht als ein grausamer Barbar und Verwüster stehen noch mit solchen Namen durch die Geschichte fortleben wollte, ward durch sie niedergeschmeichelt. So kam der schlechte Pariser Frieden, so die Heilige Allianz, so der Name Champ de Vertus zu Stande. Hiervon kann ich Bericht abstatten. Ich habe nicht zufällig oder gelegentlich sondern recht absichtlich mich in die Kreise dieser Weiber, soll ich sagen, in die alexandrische Weiberei, mich verlaufen; ich wollte es, ich fand dazu im Sommer 1814 die Gelegenheit. In Frankfurt hatte ich genug und übergenug

von dieſem Heiligenbundfelde gehört; ich fuhr auf ein paar Wochen zu meinem Freunde von Schenkendorf, der als eine Art ſteinſcher Reſident in Karlsruhe und Baden lebte. Ich ſah die Feldmarſchallin dieſer alexandriſchen Weiberei in Karlsruhe und am meiſten in Baden und Heidelberg.

Wer war dieſe Feldmarſchallin, die den Andern das Feldgeſchrei austheilte? Es war eine weiland ſchönſte und berühmteſte Nachtigall diplomatiſcher Salons, Frau von Krüdener, welche in ihrer Jugend alle Süßigkeiten und Gefährlichkeiten des Salonslebens genoſſen und mitbeſtanden hatte und jetzt als Sündenbüßerin, als welche ſie ſich immer Jedermänniglich bekannte, ſich und alle Welt zu bekehren den Beruf fühlte und predigte. Sie war, obgleich ſchon welkend, doch noch mächtig mit den Augen und mit einem ſchönen ſchlanken polniſchkurländiſch gewundenen und geſchlungenen Wuchs. Sie war nämlich eine geborne Kurländerin. Als ich ſie in Baden bei Schenkendorf und dem alten Geiſterſeher Jung-Stilling öfter ſah, hatte ſie einen ruſſiſchen Reitergeneral einen Grafen Pahlen, welchen ich vor einem Vierteljahr in Koblenz mit ganz andern Trieben kennen gelernt hatte, in ihren ſanften Zügeln als einen büßenden Himmelſucher hinter ſich.

Ihre Gehülfin oder vielmehr ihre Generaladjutantin war eine hübſche Franzöſin, die auf Jeden den Eindruck machte, daß es mit ihrer Frömmigkeit ehrlich und treu ge-

meint ſei. Sie war reitzend und durch ihre ſchwarzen Wittwenkleider mit ihren unſchuldig ſehnſüchtigen Augen noch reitzender. Sie war auch dadurch für den empfindſamen Kaiſer noch intereſſanter geworden, daß ſie mit dem ſchwarzen Trauerkleide zugleich auf eine recht monarchiſche Begebenheit hinwies, freilich nicht mit einem ganz fröhlichen glückweiſſagenden Vorzeichen der Herrſchaft. Ihr Mann, Herr Lezay-Marneſia, war weiland hier bei uns am Niederrhein, wo er einen guten ehrlichen Namen hinterlaſſen hat, franzöſiſcher Präfekt geweſen, war jetzt im Elſaß am Oberrhein in gleichem Amt, im Wintermond dieſes Jahrs 1814, dem über den Rhein einziehenden Comte d'Artois entgegengefahren, mit dem Wagen umgeworfen, und hatte den Hals gebrochen.

Dieſe Weiber ſchwänzelten und fächelten dieſen Sommer viel um und bei dem alten Jung-Stilling herum, und ich habe ſie mit ihm und Schenkendorf öfter beiſammen geſehen. Sie hatten dieſen feinen liebenswürdigen Alten, einen gebornen Schwärmer und Geiſterſeher, auch in ihre myſtiſchen und alexandriſchen Kreiſe mit hinein gezogen. Er war wohl gemacht den apokalyptiſchen Apollyon zum Napoleon umzudeuten und die Höhen und Breiten der Mauern und Thürme des himmliſchen Jeruſalems auszumeſſen, nicht aber, um Frankreichs und Deutſchlands künftige Gränzen und Verfaſſungen beſtimmen und ordnen zu helfen. Die Weiber aber, welche den Kaiſer bei ſeiner empfindſamen Weichheit und

Schwäche gefaßt hatten, waren auch mit dem alten frommen Grübler und Schwärmer Jung als mit einem Propheten und Weiſſager des Himmels und als mit einem frommen Deuter und Erklärer der Zeit an Alexander herangetreten. Alexander hatte den hübſchen frommen immer begeiſterten Greis zwei drei Mal am Rhein geſehen und ſich mit ihm über die himmliſchen Dinge beſprochen, und für ſeine übrigen Tage ihm ein jährliches Gnadengeld ausgeſetzt. —

Auf dieſe Weiſe und mit ſolchen Künſten und Hülfen und Geräthen war in Paris und am Rhein und auf dem Champ de Vertus, welches von Spöttern le Champ des Vertus genannt worden iſt, um Alexander und mit Alexander viel geſpielt worden. Gegen ſolche Künſte und Spiele beſaß Stein freilich keine Geheimkunſt.

Stein war alſo oft mit dem Schatten eines verſchloſſenen Schmerzes, einer unerklärten Traurigkeit beſchattet und verdunkelt, welches der edle Mann als ein ſtilles Geheimniß mit ſich herumtragen mußte. Auch von dem, was Stein in Paris und Wien hat wirken gewollt oder wirklich gewirkt hat, ſteht Vieles freilich auf dem Papier, das Meiſte iſt aber unerklärt geblieben. Seit der Verkündigung von Kaliſch und der Errichtung der Centralverwaltung, ſteht er allerdings immer an der Spitze der deutſchen Angelegenheiten und äußerlich

auch gleichſam an der Spitze der ruſſiſchen Dinge, ſelbſt mit der gehäſſigen von ſeinen Feinden ausgeſprengten Beſchuldigung, als wenn er zu ſehr moſkovitiſirt hätte, beſonders hinſichtlich der Verhältniſſe und Beziehungen des unglücklichen Polens zu den preußiſchen und deutſchen Gränzen, daß er da in Wien und an andern Stellen gleichſam mit den Ruſſen gegen Deutſchland geſtanden und gewirkt habe. Wie war das? wie ſtand das?

Ja ich frage: Wie war das? wie ſtand das? und wie wurden ſolche politiſche Schwingungen und Neigungen des damaligen politiſchen ſteinſchen Lebenslaufs beſtimmt? Sie wurden — daß ich es mit kurzen Worten ſage — durch die Liebe Steins zu Preußen beſtimmt. Als der große deutſche Krieg im Frühling 1813 begann, bemerkte ich nicht zu meiner Luſt, daß Stein von den preußiſchen Kriegern viel weniger erwartete, als von ſeinen Oeſtreichern und Böhmen des Jahrs 1809; er war mit einem gewiſſen Ekel und Abgeſchmack gegen gewiſſe kleinliche Umtriebe und Zettelungen kleinlichſter und kümmerlichſter Junkerei von Brandenburg und Hinterpommern im Jahr 1809 aus Preußen geſchieden. Als nun aber im Herbſt 1813 von den Preußen die blutigen gewaltigen Schlachten geſchlagen wurden, als alles preußiſche Volk auf Leben und Tod gewaffnet und ſiegreich da ſtand, da war der alte Stein ſeiner Jünglingsjahre wieder ganz da, der nur dem

großen Könige Fritz hatte dienen gewollt, weil durch ſeine Thaten der deutſche Name wieder über alle Welt hinaus klang, da ward er wieder vom Kopf bis zum Fuß ein Preuße und ſah in Preußens Erhebung und Vergrößerung nur die künftige Größe und Stärke des deutſchen Vaterlandes. Und eben weil er in Preußen die beſte deutſche Zukunft ſah, ſtand er auch in der verzwickten polniſchruſſiſchen Sache für Preußen und mußte dieſe ſchiefen politiſchen Wendungen Neigungen und Schwingungen mitmachen. Denn ſo ſtand Preußen nach allen Siegen Blüchers und Bülows, daß es keinen einzigen Bundesgenoſſen hatte, woran es ſich lehnen konnte und den Umſtänden nach lehnen mußte, als Rußland und Alexander, freilich keine ſichere zuverläſſige Lehne, aber doch für den Augenblick eine Lehne — —

Staaten, woran man ſich hätte lehnen, mit welchen man zuſammen hätte gehen und wirken können:

a) Oeſtreich. Was das wollte, hatte man in den Feldzügen wie in Paris geſehen. Es wollte in alter Verblendung gern ganz Italien verſchlingen und ließ im Ganzen Deutſchland liegen und laufen, wie es eben lag und lief; vollends zu Deutſchlands Erhebung und Preußens Stärkung und Mehrung mitgehen — O! O! O!

b) Frankreich. Unmöglich.

c) England. War jetzt Preußens allerſchlimmſter Gegner. Da ſaßen Münſter und Caſtlereagh, da war die ganze hannoverſche Junkerei lebendig geſchäftig —

ſie wollten für Deutſchlands Zerſplitterung und Preußens Schwächung uns ein fünftes ſechstes Königreich Hannover in Norddeutſchland an der Weſtſee ſtiften und Preußen ſchönſte Lande (Oſtfriesland Osnabrück Hildesheim) abzwingen. Eben ſo ſtiftete England mit traurigſter Unwiſſenheit und Unkenntniß der Länder und Völker Angeſichts Preußens und mit Wegdrängung Preußens von ſeinen gebührlichen Gränzen am Niederrhein und an der Maas ein neues Königreich der Niederlande wohinein viel ſchönſtes deutſches Reichsland geworfen ward. Hierüber haderte Stein zuweilen mit ſeinem Hans Gagern, er habe in den Jahren 1814 und 1815 zu laut Oranje boven! gerufen und die Holländer gern bis zur Moſel hinauf bringen gewollt.

d) Die deutſchen Fürſten. Aber Preußen hätte, ſo ſagt man, ſtatt ſich auf das ſcharfe ägyptiſche (ruſſiſchpolniſche) Rohr zu ſtützen, ſich ja in den Herrſchern der bedeutendſten deutſchen Mittelſtaaten gegen undeutſche oder moſkovitiſche Strebungen und Eroberungsgelüſte eine Stütze ſuchen und finden gekonnt. — Wie? In denjenigen, die eben nur faſt alle wider Willen durch Preußens tapfre Krieger aus den franzöſiſchen Feſſeln, die mehrere ſo gern getragen hatten, losgeriſſen waren — in dieſen eine Lehne und Stütze finden? Hier war ja nichts als Furcht Argwohn und bei Manchen bitterſter Haß. Dieſe Fürſten hatten nicht ohne Grauen und Grauſen geſehen, wie aus ihren eignen Landen der

Geiſt und die Liebe zu den Preußen entwichen war, wie die edelſte geiſtigſte Kraft in den deutſchen Jünglingen von allen Hochſchulen den preußiſchen Fahnen zugeeilt war, wie die Jünglinge unter dieſen Fahnen ein einiges mächtiges Deutſchland als Weiſſagung vorangeſungen hatten. Aus dieſem Feldlager, aus dieſem Herrenlager klang nun auch ringsum ſo weit, als die deutſche Zunge ſchallt, Anklage von Preußens undeutſcher ruſſiſcher Geſinnung und von ſeinen ungeheuerlichen Hinterliſten und gefährlichen Entwürfen, und welche Gefahren die alte deutſche Freiheit von ſolchen Liſten und Entwürfen zu befahren habe. Man mögte hiebei ſagen: Hole der Teufel ſolches Geſchrei von gefährdeter deutſcher Freiheit, von Solchen erhoben, die dieſe libertas germanica eben dick an die Franzoſen verfeilſcht und jetzt in ihrem Talleyrand in Wien einen Anführer gefunden hatten! Hier war alſo ein Grauen und Schauder vor Preußen, und leider ſo groß war die einſeitige Spaltung deutſcher Geiſter, ſo groß die Angſt, daß in Deutſchland wenigſtens nichts Herrliches hervorragen ſollte, daß ſelbſt manche wohlmeinende deutſche Gimpel in dieſes wälſchelnde Geſchrei eingeſtimmt haben: Hütet euch! Preußen iſt auf dem Wege der Mörder der deutſchen Freiheit zu werden. — Wie? mögte man ſolche Schreier im talleyrandiſchen Koncert fragen: war Napoleon etwa nur ein Freiheitsmörderchen?

Hier muß ich endlich auch von Hardenberg ſprechen. Wir finden bei Pertz in Steins Leben kein anmuthiges Bild von dem Mann. Es iſt wahr, Niebuhr glaubte ſich einmal ſehr von ihm verletzt; er haßte ihn, er gebärdet ſich, als ob er ihn verachte. Stein war zuletzt mit Hardenberg zerfallen und mogte ihn nicht mehr. Pertz mußte Hardenberg ſchildern nach den Zeichnungen, die ihm vorlagen, meiſtens plötzliche Ausbrüche und Ausrufungen des augenblicklichen Zorns und Urtheils, wie es in Briefen gewöhnlich nur Ausdruck des Gefühls des Augenblicks iſt, worin eben ein Brief geſchrieben wird. Faſt alle die harten Urtheile über Hardenberg ſind eben aus Briefen genommen, Briefe von zweien der leidenſchaftlichſten Männer auf Erden. Niebuhr war das noch viel mehr als Stein: Einer, der ihn ſehr kannte und verehrte, hat ihn wegen ſeiner Ueberſchwänglichkeit in Liebe und Haß einen ächt antiken Karakter genannt. Man ſollte, wenn man dieſe plötzlichen Ausbrüche des augenblicklichen Eindrucks und Unwillens lieſt, glauben, Hardenberg ſei einer der verderblichſten Miniſter und liederlichſten Haushalter auf Erden geweſen und habe alles Gute, was Stein in ſeinem kurzen Miniſterium gewollt und gegründet hatte, von Grundaus wieder verderben und untergehen laſſen. Es hat ſich aber begeben, daß, nachdem Hardenberg todt war und die Voſſe Lottum Rochow oben ſtanden, ſelbſt viele Redlichſte Hardenberg zurückgeſehnt haben. Ich habe Stein in ſeiner Ungeduld

zwar oft auf Hardenberg ſchelten gehört, aber einmal — und zwar zur Zeit entſcheidendſter Momente — auch ein gerechtes und billiges Urtheil über ihn fällen ja ſogar ihn loben gehört.

Im Sommer 1814, als der Staatskanzler aus Paris nach Frankfurt kam und dort mehrere Tage verweilte, war ich ihm von Stein vorgeſtellt und mit demſelben zur Tafel geladen worden. Stein wußte ja vollkommen, wie die Dinge in Paris verhandelt worden, wie Hardenbergs Stellung in Berlin mit hundert und tauſend großen und kleinen Fäden durchflochten und von manchen dieſer Fäden wie von einem eiſernen Strick gehemmt und gefeſſelt war. Er lobte, als wir zu Hauſe gingen, Hardenberg zum erſten Mal. Er hatte ihn nach ſeiner napoleoniſchen Achtserklärung dem Könige zum Erſten Miniſter empfohlen, er hatte, als er in Böhmen im Elende lebte, über die Fortſetzung der von ihm entworfenen und gemachten Einleitung einer neuen preußiſchen Verfaſſung mit Hardenberg mündliche Berathung darüber gepflogen, auch in Paris mit ihm und mit Gneiſenau für Preußen und Deutſchland in gleichem Sinn zu wirken geſucht. Jetzt ſagte er: „Hardenberg „muß in dem Urtheil, welches Viele über ihn fällen, für „ſeinen König büßen. Alle wälzen die Schuld auf ihn, „daß Preußen nach den außerordentlichſten Thaten nicht „energiſcher und kühner in Paris aufgetreten iſt, daß „man ſo Vieles in Paris unabgemacht und unbeſiegelt

„hat hangen und ſchweben und auf das Glück und den „Zufall von Verhandlungen künftiger Kongreſſe hat ver„ſchieben laſſen. Kaiſer Franz, der liſtige und hinter„liſtige Italiäner, der ſich mit öſtreichiſcher und tyroler „Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit vermummte, der leichte „geiſtreiche und thätige Alexander, auch die Engländer — „alle, alle hatten ihre Angelegenheiten und Vortheile, „wie ſie werden und ſtehen ſollten, unter ſich durchge„handelt und gefertigt und gegenſeitig bebrieft, nur „Preußen wird mit einem blanken Papier allgemeiner „Verheißungen und Vorausſetzungen zu dem Kongreß „in Wien kommen. Ach! ſo iſt es. Wie oft hat Har„denberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle Bitten „und Vorſtellungen ſeinen König nimmer zu einer münd„lichen Königlichen Beſprechung und Verhandlung mit „ſeinen Brüdern Franz und Alexander und zu einer „ſichern Bereitung und Abmachung ſeiner Angelegenheiten „habe bringen gekonnt. Der gute König iſt für ſolche „feineren Verhandlungen und Beſprechungen der Dinge „viel zu blöd und ſcheu, und durch das lange Unglück ſo „in ſich zuſammengedrückt und verſchloſſen worden, daß „ihm ſchwer Rede anzugewinnen iſt. Gewiß hätte er „es mit ſeinen lieben beiden Brüdern, ihrer Schlauheit „und Gewandtheit und ihren Liſten und Künſten gegen„über mit ſeiner ſchweigſamen ſtillen Gradheit nicht „leicht gehabt.“

So ſprach Stein im Jahr 1814 über Hardenberg und den König von Preußen. Und wer war und wie war dieſer König?

Friedrich Wilhelm der Dritte, von Gott und Natur zu einem ſchönen ſtattlichen Mann geſchaffen, war nach der Sage der Menſchen in ſeiner früheſten Jugend durch eine verkehrte Erziehung unterdrückt worden, wodurch in mancher Beziehung eine gewiſſe Blödigkeit und Schüchternheit entſtanden war, welche der feſten zuverſichtlichen Haltung der Höchſtgebornen, die zur Herrſchaft berufen ſind, immer ſchadet. Es fehlte dem Herrn bei vielen ſchönen Eigenſchaften an Selbſtvertrauen. Wie geſagt, er war von Gottes Gnaden ſchön von Geſtalt, hatte ein grades muthiges feſtes ächt hohenzollerſches Herz, und war ein frommer Chriſt ohne Alfanz und Heuchelei. Er hatte noch ein Großes: er hatte nicht bloß das Paradeſpiel als Schauſpiel ſpielen gelernt — nein, er hatte einen wirklichen Kriegsblick, einen Feldherrnblick gewonnen. Wir wiſſen, die drei großen Herrſcher zogen mit den Heeren auf den großen Kriegsſtraßen durch Deutſchland und Frankreich; im Ganzen haben ſie durch ihre Anweſenheit nach der Klage und dem Urtheil der Feldherren, die vor und unter ihnen wirken ſollten, durch ihre Anweſenheit wohl viel mehr geſchadet als genutzt, doch dem preußiſchen Friedrich Wilhelm verdankte man in dem Augenblick, wo im Herbſt 1813 das Letzte auf der Spitze ſtand, vor Allen

die große Entſcheidung. Bei Kulm in Böhmen ſah ſein Blick, diesmal ein rechter preußiſcher Adlerblick, dem Heere des franzöſiſchen Marſchalls Vandamme gegenüber den Punkt, wovon der Sieg abhing, und führte auf eine Höhe, deren die Franzoſen ſich bemächtigen wollten, zwei ruſſiſche Garderegimenter und ein öſtreichiſches Kuraſſierregiment, welche die wälſchen Reihen durchbrachen und zuſammenhieben. So ward nach zwei blutigen Tagen Vandamme's Heer vernichtet oder gefangen. Was wäre es geworden nach der Niederlage bei Dresden, wenn auch hier Napoleons Entwürfe gelungen wären? O vielleicht der allerjämmerlichſte Friede.

Der König hatte demnach die ſchönen Gaben der Redlichkeit Frömmigkeit und Tapferkeit, aber doch war er in ſich ſelbſt ſehr erſtarrt und verſchloſſen. In ſeiner ſtillen ſchlichten Erſcheinung und Gebärde lag der Ausdruck einer eigenen Traurigkeit: er war der trauernde Ritter, der ſeine verlorne Geliebte nimmer vergeſſen konnte. Nie hat ihn der Gedanke verlaſſen können, ſeine Königin, ſeine geliebte Luiſe, ſei durch die Wuth und den Jammer der Zeit in der Blüthe ihrer Schönheit hingerafft worden, ſie ſei durch den Gram über das Unglück getödtet worden. Seit jenem Jahr 1810, wo ſie in ihrer mecklenburger Heimath ſtarb, hat Freude nimmer ſein Geſicht mehr überſtralt, er hat ſich ſelbſt des Glückes und der Siege der

Jahre 1813, 14, 15 kaum mit seinem Volke freuen können, sondern in der stillen Einsamkeit des Schmerzes sich in das eigne Herz zurückgezogen.

So war seine Lebenslust zerknickt, Vieles von seiner Schnellkraft zerbrochen, und er hat in einer gewissen gleichgültigen Erstarrung seitdem in seiner Umgebung Vieles geduldet, was er als König hätte von sich stoßen sollen, hat Menschen um sich und mit sich wirken und handeln lassen, die er im Herzen nicht achtete und die einem so graden und treuen Karakter nimmer hätten nahe kommen sollen. Das ist das Schicksal der Menschen überhaupt, das ist doppelt und dreifach das Schicksal der Könige. Man hat die Fabel von der Ritterburg Schlangenburg. Jeder Hof eines Königs und Fürsten ist eine Schlangenburg; viele große und kleine Schlangen und Schlängelein mit geschwindesten geschmeidigsten lustigsten und listigsten Windungen und schimmerndstem buntesten Farbenspiel schlingen sich darum, und es gehört wahrlich eine Riesenfaust dazu sie herabzureißen. Diese Riesenfaust hatte nun Friedrich Wilhelm nicht, auch nicht den Zornblick, wodurch solches Schlangengezücht und andres unverschämtes garstiges Hofgewürm in ihr Unkraut und ihre Dornbüsche zurückgescheucht werden. Es lebt noch in fester Erinnerung, wie Menschen wie der listige feige lächelnde Fürst Wittgenstein, der gleißende Graf von Schlieben und die Gräfin Goltz, die ehrsüchtigen Graf Voß und Herr von

Nagler, der bissige allen höheren Ideeen abholde von Schuckmann und der unbedeutende nichtige Graf Lottum u. s. w. dort haben mitregieren geburft. Stein hat in seinem Aerger und Unmuth wohl oft gerufen: „Aber „solches Schlangengeschmeiß hätte Hardenberg sich nicht „festschlingen lassen sollen, die hätte er vom Hofe weg„schleudern sollen.“ Leicht gesagt; auch ein Stein hätte das zuletzt nicht mehr gekonnt.

O was würde Preußen noch erlebt haben bei der Jagd der demagogischen Umtriebe, wenn der König einen Fürsten Wittgenstein und Herrn von Kamptz und deren bösefte Schlange Herrn Tschoppe*), der seinen Wohlthäter Hardenberg an Wittgenstein verkauft und verrathen hatte, hätte gewähren lassen, wie sie wohl gewollt hätten! Sie haben Unheil genug angerichtet, unschuldige Unglückliche genug gemacht, aber zu einem bösesten schlimmsten Aeußersten haben sie ihren König nie bringen können, durch keine Vorspiegelungen und Lügen haben sie sein grades muthiges Herz in Schrecken jagen können. Wenn sie bei dem mächtigen Demagogenlärm, der sich in Deutschland erhoben hatte, etwa sehr Durch-

*) Tschoppe, ein Jüngling von Talent und Kenntnissen, war dem Staatskanzler durch seinen Schwiegersohn, den berühmten Grafen Pückler, zu Hand und Herzen als vertrauter Sekretär empfohlen, hatte sich bald von Wittgenstein kaufen lassen, seines Herrn geheime Gedanken und Papiere auszuliefern. Er hat die Rolle eines gefürchteten Bösewichts gespielt, endlich im Wahnsinn ein Ende mit Schrecken genommen.

greifendes und Gewaltiges anriethen, antwortete der treue muthige König: „Dergleichen mag in Oestreich „oder anderswo gelten, aber bei uns geht es nicht.“ So weit hatte er doch den Sinn seines Volks und das deutsche Gefühl seiner Zeit herausgefühlt. So darf von diesem Könige doch als Endreim seines Lebens gesagt werden, was, wenn ich nicht irre, in der Historia augusta ein Geschichtschreiber von Septimius Severus sagt: Timeri meruit, quia non timuit.

Hardenberg mußte also neben und gegen und oft auch mit solchen Schlangenbürglern, die sich auch um die besten Hofburgen schlingen und flechten, durch solches Hofgeklinge und Hofgeklüngel*) seinen Weg durchzuwinden suchen. Wie war er, wie war die Gestalt seines Leibes und Lebens?

Er war ein Mann etwas über Mittelgröße, mit runden und festen Gliedern, einem prächtigen Kopf und herrlich leuchtenden blauen Augen als ein Sechszigjähriger noch aufrecht fest und schön, von der Natur mit

*) Eine Klinge altdeutsch: ein mit Dornen und Disteln verworrener unzugänglicher Bergschlucht — Klüngel: Knaul, engl. clew, ein hier am Rhein sehr gewöhnliches Wort, ein Festzusammengeschlossenes, eine abgeschlossene Genossenschaft mit ihrer Art und Abart und mehr noch mit ihrer herkömmlichen Unart zu bezeichnen.

einem hellen lichten Geiſt ausgerüſtet, Leichtigkeit Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit in ſeinem ganzen Weſen; Geſchwindigkeit in der Auffaſſung, mit vielen Kenntniſſen verbunden und mit leichter Darſtellung auf dem Papier. Sein Auftritt war offen und leicht, adlich und vornehm im beſten Sinn des Worts, ſo frei und ungezwungen wie unſer Reichsfreiherr von Stein. Er war ein edler wirklich großherziger Edelmann, ohne kleinlichen Neid und Groll, ſo daß er auch auf ſeiner Höhe nicht den Stachel gefühlt hat ſich an ſeinen Feinden zu rächen. Er war, was man einen edlen Kavalier nennen konnte; aber in andern Stücken, namentlich in puncto puncti, war er leider auch ein ganzer voller Kavalier: er war nicht allein ein vir uxorius ſondern auch ein vir muliebrius: Weiber hatten eine zu mächtige Gewalt über dieſen ſchönen edlen Mann. Dadurch iſt er denn auch, wie es durch die Macht eitler und lügenhafter Weiber und lügenhafter mit Buhlerei verſtrickter Verhältniſſe unvermeidlich immer geſchieht, wohl auch mit einigen ſchlechten Männern behängt und umhängt worden. Dieſer Leichtſinn war es, was Steins Unwillen und zuletzt Widerwillen erregte: er nannte ihn ſchlechthin den Liederlichen: „Dieſer alte eitle entnervte „Sünder was giebt er dem ſittlichen edlen Hofe gegen„über für ein Beiſpiel! und bei ſo einem alten Kerl „mit ſchneeweißem Kopf, der hurt und buhlt, wie kann „bei dem ein Funke von Kraft und Stärke übrig blei-

„ben? wo bleibt da die Klemme*) des Willens, der „Karakter?“

Stein trat jetzt nicht wieder in die große weite bunte Oeffentlichkeit des Lebens hinaus; er blieb zu Hauſe. Aber er blieb nicht zu Hauſe, um den Reſt ſeiner Tage im Genuß gemeinen Müßiggangs zu verleben. Ihm waren für eine fernere Wirkſamkeit höchſte Ehren angetragen worden. Metternich wollte ihn zum Präſidenten des deutſchen Bundestags machen, Preußen zu ſeinem Sprecher und Vertreter bei demſelben; er lehnte das ab. Er war mit der ganzen Zuſammenſetzung des Bundestages nicht zufrieden, auch traute er denen, welche ihm ſolche hohe Ehren anboten, denen, welche in Wien und Berlin die höchſten Stellen der Regierung und Verwaltung inne hatten, nicht Redlichkeit und Tapferkeit des Willens genug zu, um glauben zu können, daß er auf ſo hoher Stelle mit offenen freien Ehren ſtehen und wirken könne. Dem Vaterlande aber iſt dieſer Mann nie auch keinen Augenblick fremd geworden, für ſein Vaterland, für Deutſchland, für ſeinen König und Herrn von Preußen und deſſen Ruhm und Macht hat er bis ans Ende das warme glühende Herz bewahrt und bewährt.

---

*) De Klemm. Dies hübſche niederdeutſche holländiſche Wort hatte Stein ſich angeeignet.

Stillſitzen, im ſtillſitzenden Genuß eines reichen Schloßherrn, der ſich mit Reiten und Jagen, mit Schmäuſen und Feſtgelagen zu Hauſe und bei den Nachbarn der guten Tage genug machen gekonnt hätte — das konnte dieſer Mann nicht. Da er keine große miniſterliche oder diplomatiſche That mehr thun konnte noch thun wollte, ſo ſann er ſogleich, als ihm ein erſter Ruhetag des getümmelvollen Lebens erſchienen war, doch wieder auf eine recht tüchtige deutſche That: auf die Sammlung und Herausgabe der Urkunden und Schriftdenkmäler der deutſchen Geſchichte des Mittelalters. Da habe ich den Mann geſehen in ſeinem naſſauiſchen Siegesthurm, auf dem Stuhl*) ſitzend, worauf meine Kleinigkeit zuweilen ruht — aber der arme Eliſa hat damit auch nicht Elias Mantel geerbt — die alten deutſchen Tröſter ſeiner Bibliotheca selecta vor ſich aufgeſchlagen und Noten machend oder aus ihnen herausziehend, auch in Literargeſchichten und Katalogen mühſam hin und her ſuchend, einen mannigfaltigſten weitläuftigſten Briefwechſel mit Hinz und Kunz führend und durch Bitten Anträge Anfragen und Umhertaſtungen an Geld und Wiſſenſchaft reiche und ausgezeichnete Förderer und Gehülfen ſeines ſchö-

*) Mea parvitas hat dieſen rechten Großvaterſtuhl von der Gräfin Henriette Giech nach ſeinem Tode zum Ehrengeſchenk erhalten.

nen Unternehmens ſuchend. Endlich hat er in Doktor Pertz in Hannover den tüchtigſten Gehülfen gefunden, der als Anführer und Feldmarſchall dieſes kühnen Unternehmens ſeine ſchöne That noch heute treu und rüſtig fortſetzt. Gebe Gott ihm höchſtes friſcheſtes Alter, daß er ſie meiſt vollenden könne!

Hier Etwas über Pertz: Ich hatte den feinen hübſchen Mann in Bonn bei Niebuhr geſehen; nicht lange darauf traf bei Stein in Naſſau aus Paris von Pertz die Meldung ein, er habe ſich dort mit einer Engländerin verlobt. Da rief Stein, den Brief auf den Tiſch werfend, in ſeinem Eifer aus: „Der Pertz iſt nun auch „für uns verloren, ein engliſcher Blauſtrumpf hat ihn „in Paris gefangen. Gelehrte, die etwas ſchaffen „wollen, ſollten nicht heirathen, ſondern wie die Pères „de St. Maure zuſammen arbeiten; ſitzen ſie erſt den „Weibern auf dem Schooß, dann iſt es aus mit ihnen.“ Und bei dieſen Worten ſah er mit einem Seitenblick auf mich, den er mit Weib und Kindern gehörig belaſtet wußte. Als aber Pertz mit ſeinem hübſchen engliſchen Blauſtrumpf, der aber kein Blauſtrumpf geweſen, ſich ihm in Naſſau vorgeſtellt hatte, hat er Beide auf das allerfreundlichſte empfangen und die Engländerin, welche ihm ſeinen Liebling abgefangen hatte, als eine ſchöne liebenswürdige Frau vor Jedermänniglich gerühmt.

Dieses Unternehmen war nun sein Geschäft und seine Sorge vieler Jahre und ist es bis ans Ende seines Lebens geblieben; aber auch sonst und nach allen Seiten hin hat er mit seiner ruhelosen geistigen Thätigkeit, mit seinem für alles Gute und Lebendige wärmsten Herzen nimmer rasten gekonnt: Als großer Gutsherr und Schloßherr, als Aeltester der protestantischen Gemeinde, als Volksvertreter und Landmarschall der Stände des preußischen Westfalens — immer und allenthalben ist er bei Allem, was dem Vaterlande frommen konnte, der Vorderste Frischeste und Muthigste gewesen.

Er hatte trotz mancher Vorurtheile aus der alten Zeit, die auch ihm gelegentlich als Kletten anklebten, und mitten in allen bösen und schlimmen verrosteten Vorurtheilen jener alten Zeit, aus dem Laufe, den die menschlichen Dinge seit einem halben Jahrhundert genommen hatten, begriffen, daß Vieles im Staate anders gestaltet befestigt und vorgestält werden müsse, wenn er die Stürme der Zeit bestehen und von ihren Fluthen nicht fortgerissen werden wolle. Er hatte mehr als irgend ein Andrer seit unsrer Befreiung auf Gründung einer freieren edleren zeitgemäßen Verfassung gedrungen. Wenn nun die preußischen Provinzialstände, wie sie fast zu junkerlich mehr für den Edelmann als für den Bürger zugeschnitten waren, keinesweges in vielen Punkten seinen Beifall hatten, wenn er namentlich in der Bestimmung Wer in den Städten für den Bürgerstand

wählbar sei? darin einen Misstand, eine hinterlistige junkerische Berechnung fand, daß nur die Gewerbtreibenden (etwa ein Krämer Bäcker Schlosser) und etwa einer aus dem Magistrat, aber keine wissenschaftlich gebildeten und wirklich unterrichteten Männer gewählt werden durften, zum Beispiel Aerzte Sachwälte Professoren (ein natürlicher Junkergräuel), so glaubte er doch hier mitgehen und an dem Unvollkommnen oder Schlechtgemeinten bessern und berichtigen helfen zu müssen. Also ist er auf den westfälischen Landtagen ein lebendigstes Mitglied und ein trefflichster Beweger Erreger Beleber und Treiber des öffentlichen Geistes gewesen und hat in solcher edlen Arbeit fest und treu bis ans Ende ausgehalten. Hier ein Letztes über seine Wirksamkeit, wie die treue Begleiterin und Pflegerin seines Alters, die tapfre Hamburgerin, Fräulein Schröder, (jetzt auch bei den Seligen) mir erzählt hat:

Die westfälischen Stände, Stein an ihrer Spitze, wünschten und baten die Erfüllung des Königlichen Versprechens, endlich alle kleinen Provinzialversammlungen zusammenzuwerfen und mit dem allgemeinen Reichstag einen Anfang zu machen. Stein hat diese westfälische Bitte, ja diese durch ein ganzes Vierteljahrhundert gesäumtes und hingehaltenes Königliches Versprechen gerechte Forderung an den Prinzen Wilhelm von Preußen geschickt, der damals als Königlicher Statthalter für Rheinland und

Weſtfalen in Köln wohnte. Er hatte bald, ich weiß nicht, auf welchem Wege, erfahren, daß dieſe gerechte Bitte von dem Prinzen nicht mit genug dringlichen und feurigen Worten, wie die Noth und die Stimmung der Zeit ſie befahl, an den König eingeſandt worden war. Nun war bald nach der Einſendung jener Bitte wenige Wochen vor Steins Tode der Prinz mit Gemalin und Kindern nach Schloß Kappenberg zu Stein zum Beſuch gekommen. Da nimmt Stein, ehe man ſich an die Mittagstafel ſetzt, den Prinzen und ſeinen Begleiter, den Grafen Anton Stolberg, in ein Nebenzimmer und kanzelt beide mit gewaltigen Worten ab: „die Zeit ſei nicht „ſo ſüß und ſo ſanft, daß ſie ſo tüchtige und mächtige „Dinge, ſo gerechte und gebotene Wünſche und For„derungen, als die treueſten Stände hätten ausſprechen „und machen gemußt, mit ſo ſüßen und ſanften Ver„blümungen und Verzierungen der Königlichen Majeſtät „hätten darlegen gefollt, ſondern ſie hätten den vollen „Ernſt und die ganze Furchtbarkeit, welche die Zeit in ihren „Eingeweiden trage und wie ihr nur mit ſtarken und „heroiſchen Mitteln zu begegnen ſei, dem Könige mit ehr„lichſter gradeſter Offenheit ſchildern und darſtellen „müſſen.“ Kurz, er hatte beide ſo geſcholten, daß die Prinzeſſin, die im Saal Alles hatte vernehmen können, vor Schrecken erblaßt war — denn donnern konnte er bei ſolcher Gelegenheit — dann hatte er mit den Worten geſchloſſen: „Jetzt ſind wir mit einander fertig, König-

„liche Hohheit, kommen Sie, laſſen Sie uns jetzt ein „Glas Wein darauf trinken.“

Ich bin mit meinem edlen Ritter bisher mehr auf der breiten ja auf der breiteſten Landſtraße des Lebens, mehr im politiſchen verfänglichen als im häuslichen menſchlichen Leben hin und her gewandert, auch wohl in einzelnen kleinen Abſprüngen ſeitweges viel hin und her geſprungen; jetzt will ich mit ihm in den engen Kreis eingehen, in das liebe Haus und in Alles, was in und um das Haus ſich zu legen pflegt. Er war mir bei unſern früheren Wanderungen ſo Freund geworden, daß er ſich in den Verhältniſſen, welche ich in den vier Jahren 1812—1815 bei und unter ihm gewonnen hatte durch nichts ſtören ließ, auch nicht durch die Anklagen des Hochverraths und Jakobinismus, welche Kamptz und Genoſſen mit lauteſtem böſeſten Geſchrei gegen mich erhoben hatten. Wie ſehr es ihm bei ſeiner Heftigkeit, ich mögte ſagen, bei ſeiner Plötzlichkeit, auch zuweilen begegnet iſt, daß er ſelbſt ganz wackre Männer, welche mit uns Beiden derſelben Meinung waren und denſelben Weg gehen wollten, in ſeiner plötzlichen Aufwallung oder auf Berichte von Leuten, die er für ehrliche Leute hielt, oft in harten und ungerechten Urtheilen und Aeußerungen aus der Ferne her falſch angeſehen und verletzt hat, an mir iſt ſeine Treue und Liebe nimmer wankend geworden, wenn wir in kleinen Kabbelungen

und Streiten über den deutſchen Adel und Bauer und über die Urſprünge des kleinen und mittleren deutſchen Adels auch häufig ſehr verſchiedener Meinung waren; er hat mich für einen ehrlichen Mann gehalten, als die Wittgenſteinianer und Kamptzianer in Berlin mich gern an dem höchſten Galgen baumeln geſehen hätten. Ich bin in ſeinem Hauſe der willkommene Gaſt geblieben und habe alljährlich, meiſtens in Naſſau, zuweilen in Kappenberg, einige Wochen, oft faſt ein paar Monate verlebt. So freundlich war er, daß er mir — was ein großes Zeichen der Gunſt war, weil er es bei Wenigen that — oft ſeinen Wagen mit dem Leibkutſcher zur Abholung von Koblenz nach Ehrenbreitſtein ſchickte. Eine ähnliche Ehreneinholung habe ich auch bei ſeiner Nachfolgerin auf Schloß Naſſau, ſeiner Tochter Gräfin Henriette von Giech, gehabt, und manches Jahr, als ſein verweslicher Theil ſchon in der Todtenhalle zu Frücht ſtand, mit ihr und ihrem trefflichen Gemal, dem zu früh erblindeten Grafen von Giech, ſelbſt in den Tagen ſeiner verkümmernden Blindheit, wo aber ſein reger Geiſt ungeblendet blieb, manche fröhliche Stunde die Erinnerungen glücklicherer Vergangenheit wieder durchgelebt.

Ich habe die beiden Schlöſſer genannt, wo ich bei ihm gelebt habe, Naſſau und Kappenberg, das erſte an einem Städtchen, von welchem ein Graf, der jetzt Herzog heißt, den Namen bekommen hat, das zweite auch ein älteſter

Grafenſitz, von ſeinem letzten Grafen, dem Taufpathen Friedrich Rothbarts, in ein Premonſtratenſerſtift verwandelt, ſeit der franzöſiſchen Umwälzung verweltlicht, und unter preußiſche Hohheit gekommen, von Stein im Jahr 1814 für andre Beſitzungen in Weſtpreußen eingetauſcht. Auf dieſen ſeinen Schlöſſern lebte er nun die erſten Jahre der Wiederherſtellung in mannigfaltiger Unruhe des großen Schloßherrn: Neue Einrichtungen, Veränderungen und Bauten und Wiederherſtellungen, wie ſie auch ſeine lange Abweſenheit von der Heimath nothwendig machte; dazu manche ganz neue Verhältniſſe und Beziehungen zu den Herrſchern und auch zu den Verfaſſungsveränderungen der Herrſcher, unter welchen dieſe Schlöſſer jetzt ſtanden. Dies Alles gab ihm reiche Sorge und Arbeit, auch wohl Aerger, doch auch viele Freude des wiedergewonnenen Lebens und Wirkens als König auf dem eigenen Stück Erdboden. Hier war in dem alten lieben Herrn eine mir immer auffallende wunderſame Erſcheinung. Cicero erzählt uns, Ennius habe von ſich geſagt, er habe drei Seelen*), weil er drei Sprachen verſtehe. So mogte man von Stein ſagen, er habe zwei (verſchiedene) Seelen, weil er zwei Herren diente. Nota bene: dem einen Herrn diente er gern, dem zweiten diente er faſt nur mit Verwünſchungen. Der unter den unmittelbaren Flügeln des Reichsadlers

*) Se tres animas habere, quia tres linguas calleret.

[illegible] [illegible] [illegible] vom Stein konnte es die- [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], dem Reichsgrafen von [illegible], [illegible] [illegible], daß er jetzt sein Oberherr [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Seelen Steins [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich jetzt erzählen will:

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] jetzt in seinen Trümmern [illegible] [illegible] [illegible] Reich mit Kaiser Kurfürsten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit allen ältesten Erinnerungen [illegible] [illegible] [illegible] ihm. Da ward [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]geschichte heraus [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] rührender Sehnsucht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] jetzt auch vergangen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dies ward begreiflicher Weise [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Gefreundte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]kamen, wo denn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] jetzigen vielen souveränen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] diesen Trümmern [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] gleißt wurden. Aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Geschichten und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seiner verschiedenen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] erörtert, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], sondern hier ward [illegible] immer [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] nach Italien [illegible] [illegible], [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Stimmung [illegible] [illegible] die [illegible], welche aus dieser Stim-

mung hervorgingen, in Kappenberg, im Lande der alten Sachſen. Für dieſes Land Weſtfalia hatte Stein eine ganz beſondere Zärtlichkeit; er hatte dort ja die rüſtigſten kräftigſten Jahre ſeiner Jugend verlebt. Aber ſein deutſches Gemüth fand in dem Lande und in den Menſchen deſſelben, den ächteſten Enkeln des gewaltigen Sachſenſtammes, ſo Vieles übrig, was in den meiſten Landen des Vaterlandes ausgelöſcht oder verlebt war, ſo Vieles von ächteſten älteſten deutſchen Sitten und Gebräuchen und Rechten in der Gemeinde wie im Hausweſen, in der Tagelöhnerhütte wie in den Schlöſſern und Palläſten der Reichen und Adlichen, was ihn anheimelte. Er war mit dieſem Lande der rothen Erde in innigſter Liebe verwachſen; vor Allem lobte er das weſtfäliſche Bauerweſen mit den feſtgeſchloſſenen Höfen, eine Art eigenthümlichen Majorats, wodurch des älteſten Urgroßvaters Hof immer ſicher auf einen ſeiner Ururenkel hinabkam.

Auch ich bin in Dergleichen verliebt, obgleich ich keines Urahns Schloß zu erben hoffen darf. Wir Beide hatten oft mit einander beklagt, daß die Geiſter der Ahnen, die vielleicht ein Jahrtauſend und länger über den Häuſern und Gräbern der Enkel mit Wohlgefallen geſchwebt hatten, bei der allgemeinen großen Wandelung der menſchlichen Dinge vorzüglich der jetzigen Staats- und Verfaſſungswandelung der Völker wohl künftig über andern Sitzen oder über gar keinen Sitzen

ſondern über Bettlerhütten werden ſchweben müſſen, daß bei den ungeheuren Umwälzungen der Zeit und bei den jüngſten Strebungen Ergebniſſen und Entwickelungen und Erfindungen des Menſchengeſchlechts ſolches und ähnliches liebenswürdiges und menſchlichſtes Alterthum ſich aus der wogenden Fluth der Geiſter, die von allen Seiten anſtürme, ſchwerlich werde retten laſſen. Indem er ſo neben dem älteſten deutſchen Alten doch das unvermeidlich und unüberwindlich hereinbrechende Junge und Jüngſte ſah und wohl begriff, daß es weltgeſchichtliche Entwickelungen und allmächtige Stöße ſolcher Entwickelungen gebe, welchen auch der Tapferſte und Weiſeſte weichen und gehorchen müſſe, blickte er aus dieſem Jüngſten doch auch mit fröhlicher Hoffnung und muthiger Freude von hier immer nur gegen Norden. Seit den gewaltigen Tagen an der Katzbach und bei Dennewitz und Leipzig war ſein Blick nur nach dem Norden gerichtet, nach dem Volke, was zwiſchen der Weſer Elbe Weichſel bis zum Pregel wohnt, nach dem glorreichen Stamm, der dieſes Volk beherrſcht, nach den Hohenzollern. Der Geiſt und Muth ſeiner Jugend, die nur dem großen Friedrich von Preußen hatte dienen gewollt, war in dem Greiſe friſch wieder erwacht. Hier ſah er Deutſchlands Zukunft aufdämmern, hier die Macht und Herrlichkeit, wovon wir ſchon in den Jahren 1813 und 1815 geträumt hatten — ach! nur geträumt. Wo iſt ein menſchliches Glück oder Geſchick ohne einen Seufzer?

Man versetze sich in das Gefühl eines adlichen ritterlichen Geschlechts, welches unter den Geistern seiner Ahnen in den alten Schlössern wohnt, im Schatten hundertjähriger Eichen sitzt und mit stiller liebender Zärtlichkeit träumt, wie die Urenkel in denselben Sälen ihre Feste begehen, unter denselben Bäumen das Gedächtniß des Urgroßvaters mit einer frommen Andacht der Ehre und des Glücks feiern werden, man bedenke, daß ihn ein gewisser Schauder ergreifen muß nicht bloß bei den demokratischen Verkündigungen und Ausrufungen von glückseliger Schleifung aller Burgen und Schlösser und Vernichtung eines privilegirten Erbrechts, welches die Geister der Ahnen immer über denselben Gräbern wie über geweihten Stätten schweben lassen wolle. Stein liebte und pries den altbehaupteten Familienbesitz nicht allein als eine Befestigung des Glücks sondern noch mehr als eine Befestigung der Tugend; er jammerte, daß mit der allgemeinen Wandelbarkeit des Grundbesitzes auch eine Wandelbarkeit und Verflüchtigung der Gemüther, eine Auflockerung der Sitten verbunden sein werde. Er schloß die Augen halb zu gegen das, was er in der Zeit und in ihren Entwickelungen als eine unvermeidliche und fast unbesiegliche Gewalt hereinbrechen sah, wodurch auch viel Gutes und Schönes der Sitten und Weisen der alten Zeit werde mit wie ausgelöscht und weggeblasen werden.

Aber dieser Ritter war kein Junker, der nur um

ſich greifen und auf Koſten der Bauern und Kleinen das Gebiet ſeiner Schlöſſer und Forſten fein und ſchön ſchließen und abründen wollte — Nein! Das war ſein Sinn und ſeine Liebe des feſten Landbauers, das war ſein Wunſch, daß die Familien der kleinen und großen Bauern eben ſo im Beſitz der Häuſer und Felder ihrer Väter geſchützt und befeſtigt würden, als die Söhne und Enkel der Grafen und Freiherren. Weil Solches in den Geſetzen und Gebräuchen Weſtfalens noch beſtanden hatte, deswegen hatte er dieſes Land der Rothen Erde ſo lieb und fühlte ſich auf dieſem Boden wie auf einem recht heimiſchen altdeutſchen Boden beſonders glücklich. Er war hier wirklich der treue freundliche Freund und Nachbar der freien Bauern, die zum Theil nur eine Viertelſtunde von ſeinem Schloſſe wohnten, und zwar für ſeine Wirthſchaft gar nicht bequem mitten in oder an ſeinen Wäldern und Feldern. Wie unausſtehlich würden ſolche Nachbarn einem mecklenburgiſchen Junker gewöhnlichen Schlages oder dort gewöhnlicher Anſicht geweſen ſein! wie würde er darüber hin und her geſonnen haben, ein ſolches Bauerfreigut durch alle möglichen Mittel und Künſte in ſein großes Gut mit hinein zu verſchlingen! Wie gar anders Stein, dieſer Ritter Stein, den einige deutſche Schriftſteller ſich doch nicht geſcheut haben, in ſeinen Anſichten und Strebungen einen Ultraariſtokraten einen Baron und nichts weiter zu ſchelten!

Ich bin ein lebendiger Zeuge, wie traulich und

freundlich dieſer allerdings große Baron mit ſeinen Bauernachbarn gelebt und verkehrt hat. Wie oft bin ich mit ihm auf unſern Spaziergängen in die Häuſer dieſer guten Bauern gegangen wo wir uns nach Landesſitte haben bewirthen laſſen. Dies geſchah öfters bei'm Schulzen Wechmar nicht weit von Kappenberg. Da hatte er mir, als wir das erſte Mal hingingen, denn geſagt: „Da werden Sie wohl dem guten Nachbar zu „Ehren einen oder zwei Schnaps trinken müſſen.“ „O „das werd' ich ſchon vollbringen, hab' ich ihm geantwortet, „ich habe noch einige ſchwediſche Uebung in meiner Kehle, „aber wie E. E. es gut machen werden, ſoll mich wun„dern.“ Und wir ſind hereingetreten, Schulze Wechmar hat Butter Brod Käſe und Schinken auftragen laſſen, jedem von uns ein Glas Brantwein eingeſchenkt und uns das Willkommen zugetrunken — und der Miniſter, der ſonſt den Brantwein verabſcheute, hat doch ſein Glas halb geleert, ich meines ganz. — So war er, war und fühlte ſich glücklich ſolche freie reiche Bauern um ſich zu haben, wie er denn von Natur und aus Chriſtengefühl der Freund und Beſchützer aller Kleineren und der ſtille verſchwiegne Wohlthäter der Armen war.

Eben wegen der Neuheit vieler Verhältniſſe und auch wegen der Neuheit ſeiner weſtfäliſchen Beſitzungen in den erſten Jahren nach unſern Siegen gab es für ihn mancherlei Unruhe, die ihm theils gemacht wurde theils

er ſich ſelbſt machte. Da fiel ein Unfall, ein ſchwerer Unfall auf das Glück ſeines Hauſes, ſeine Frau ſtarb im Sommer 1819 noch in der Kraft ihrer Jahre und ſelbſt noch in der Blüthe von Anmuth und Schönheit: ſie war von einer ſtolzen königlichen Geſtalt, dabei voll Treue und Muth, womit ſie des Gatten ſchwerſte Jahre tapfer mit durchgetragen hatte. Schönheit und Muth gehörte dem ganzen Geſchlechte der Walmoden an. Dies verſenkte ihn in lange Traurigkeit und bekümmerte ihn ſehr um ſeine Töchter, die eben von luſtigen Dirnchen zu Jungfrauen heranblühen wollten. Da machte er zu ſeiner Tröſtung und Belehrung und zur Erluſtigung ſeiner Kinder eine Reiſe in die Schweitz und Italien, wobei er auch ſeine Beſtrebungen für die Monumenta historiae germanicae immer friſch im Auge behielt.

Nach Jahr und Tag, in der That vielfach erquickt und geſtärkt, kehrte er mit ſeinen Töchtern zurück; aber doch waren ſeine nächſten Jahre die Jahre vielfacher Hausunruhen. Aufblühende Töchter ſind für jeden rechtſchaffenen Vater, der keine Frau zur Helferin und Hüterin der flügge werdenden Vögel hat, eine natürliche Sorge und Plage; ihn beunruhigten ſie ſehr. Es mogten wohl hin und wieder Anfrager und Anklopfer, kurz, auch ſolche Vogelſteller kommen, die ihm nicht gefielen; genug, er ließ ſich ſeine Unruhe deutlich merken und einmal, wie er denn ſelbſt im Unmuth ironiſch zuweilen in Scherzen und Fabeln anzuſpielen pflegte,

ſagte er: „Die alte deutſche Fabel hat gewußt, daß die „erſten Menſchen auf den Bäumen gewachſen ſind. Zu„weilen könnte man wünſchen, daß die Kinder auf den „Bäumen wüchſen.“ Der Abſchluß ſolcher Hausunruhe ſchloß ſich denn in einigen Jahren auch glücklich ab: er ſah ſeine Töchter mit zwei würdigen ritterlichen Jünglingen vermält und ſich von der Angſt vor liſtigen Vogelſtellern befreit. Henriette, die Aelteſte, gab einem Grafen von Giech aus dem Herzen von Franken die Hand und Thereſe ward die ſchöne Beute des Grafen Ludwig von Kielmannsegge von der Niederelbe, Majoratserbe im Herzogthum Lauenburg, durch ſeine Geburt ſchon ein Verwandter des Hauſes. Graf Giech und ſeine Gemalin ſind in Naſſau ſeine Nachfolger geworden und ich habe nach ſeinem Abſchied von der Erde dort manchen Sommer noch freundliche fröhliche Tage verlebt.

Es war eine wahre Luſt zu ſehen und zu hören, wie der alte Ritter dieſe Jünglinge in ſeine edlen freien Grundſätze einzuweihen ſuchte, immer von dem Satz als von dem Hauptſatz ausgehend, daß der Schloßherr nichts Beſſeres ſein ſolle als der erſte freie germaniſche Bauer, der an altem ritterlichen Rechte feſthalten, der Vertheidiger Führer und Beſchützer der Geringeren ſein und durch Barmherzigkeit und Treue Allen und beſonders den Armen ſich immer bereit und hülfreich zeigen müſſe. Der Schlußvers der Lehre war immer: Ein Edelmann ſei nicht geboren, auf ſeinen Schlöſſern und Gütern bloß

wie ein blanker Herr mit den Ritterſporen zu prunken und zu praſſen und mit Jägern und Stallknechten ſein Leben abzuſpielen, ſondern ſein Beruf ſei, in Arbeit und Sorge für alles Volk, im Kriege und im Frieden, in Rath und in That der Vorderſte zu ſein. Das war er geweſen. Das klang nun etwas wunderſam auf die jungen Männer herab, zumal auf den Grafen Giech von älteſtem fränkiſchen Geſchlecht, das Biſchöfe und Domherrn und Genoſſen des großen Reiterfeldhauptmanns und Reichsgeneralfeldmarſchalls Albert Achilles in ſeinen Fehden und Feldzügen zählte, zumal da unſer Graf Giech ſchon über dreißig Jahre zählte und auf bairiſchen Geſandtſchaftspoſten in London und Paris mitgeſtanden und als beredter Landſtand in den Kammern zu München mitgeſeſſen hatte. Der um zehn Jahre jüngere Kielmannsegge konnte ſich ſolchen Lehren eher in Gehorſam verneigen. Er hat ſie gottlob nicht vergeſſen und iſt jetzt als lauenburgiſcher Schloßherr ein ſehr thätiges und wirkſames Organ im Kampfe gegen die tückiſchen und nach deutſchem Gut und Blut gierigen Dänen.

Bei dieſen Vermahnungen und Lehren geborner Ritterſchaft und ritterlicher Pflichten ward ich denn oft unvermeidlich mit hineingezogen und wie ich des edlen Ritters Geſetzen einen vollen Beifall zollen mußte, machte ich auch meine Noten zu ſeinem Text aus der Zeit und aus den Erfahrungen meines Lebens heraus, wobei er

mir denn gelegentlich wohl einen kleinen Hieb gab, daß ich im Grunde auch ein geſchworner Adelsfeind ſei, wogegen ich denn wieder antworten mußte: ich hätte die Edelleute nur beſchrieben, wie ich ſie in meiner Heimath gekannt habe. Da hieb er denn wieder ein: „Ja, Sie „meinen die in Mecklenburg und Hinterpommern und „in den brandenburgiſchen Sanddünen, die nichts als „hinterliche und hinderliche Gedanken und Anſichten haben „können; da weht ſchon zu viele polniſche und ruſſiſche „Luft herüber. Das iſt aber kein ritterlicher Reichsadel, „kaum ein halbdeutſcher Adel zu nennen, es iſt ein genus „hybridum, in welchem noch ein Stück von einem wil„den längſt ausgeſtorbenen vorſündfluthlichen Thier ſteckt. „Ich verbitte mir die Anwendung für uns Andere, die „man Edelleute aus dem Reiche zu nennen pflegt;“ (bei ſolchen Worten pflegte er hell aufzulachen) „bei uns „am Rhein und in Weſtfalen haben die Bauern ſolches „Geſchlecht nicht aufkommen laſſen.“

Wie war denn Stein der große Landedelmann, der Schloßherr, der erſte freieſte Bauer, wie er ihn meinte? Seine Güter im Großen und Kleinen waren meiſtens verpachtet, den eigentlichen Ackerbau, obgleich er die edle hohe Kunſt ſehr lobte, hatte er in der Jugend und in den Tagen ſeiner vollen Mannskraft nicht Zeit gehabt weder zu lernen noch zu üben, aber den Baum, den Wald — den liebte, den pflegte er und beſchaute ihn

wenigſtens tagtäglich mit liebenden Augen, und beſprach ſeinen Bau und ſeine Verpflegung und Verſchönerung mit ſeinen Jägern und Förſtern; die Bäume, hohe ſtattliche Bäume, auch die jugendlichen, erſt vor zehn oder zwanzig Jahren gepflanzten — die umhalſte herzte und ſtreichelte er wie ſeine Lieblinge und bewahrheitete in der eignen Perſon gleichſam die von ihm angeſpielte Fabelſage, daß die erſten Menſchen auf und aus den Bäumen gewachſen ſeien. Wie oft ſind wir an einem Apfelbaum, an einer Lerche oder Tanne unter ſolchen Zärtlichkeitsanwandlungen feßhaft geworden! wobei er denn zu erzählen pflegte, wie er als ein kleiner Knabe dabei geweſen, als die ſelige Mutter und Schweſter Marianne ſie haben pflanzen laſſen.

So trägt der fromme Menſch das Leben der Liebe allenthalben mit ſich herum, und in dieſen Stücken Liebesleben iſt es allerdings etwas Schönes, auf altväterlichen Schlöſſern unverrückt wohnen zu bleiben. Wo wird bei allen den Dünſten und Dämpfen und Eiſenbahnen und ihren Etceteras von den höheren Schätzen auf Erden und von den unverwelklichen Erinnerungen und Gedenkzeichen der Menſchen endlich noch etwas Feſtes übrig bleiben? wohin wird die Poeſie der Vergangenheit fahren?

Unſre Abendſpaziergänge gingen meiſtens in den von dem Abendroth beleuchteten Wald oder unter ſchattigen Bäumen auf Feldern und Wieſen hin, wo er

seine einzelnen Lieblingsruheposten hatte. Mich erinnert's, wir gingen einen Abend nicht weit unter seiner alten Burg durch Lahnwiesen hin, wo von einem Dutzend eigentlichster Holzapfelbäume die Aepfel gesammelt und geschüttelt wurden. Ich fragte: Liebe Excellenz, wozu brauchen Sie diese Wilden? Und er: „O die geben den „herrlichsten Essig; das sind die agrestia poma unsrer „Germanen des Tacitus." Dabei lachte er und fuhr fort: „Nun, so dumm werden die alten deutschen Bauren „auch nicht gewesen sein, daß sie sich an sauren Holzäpfeln „die Zähne stumpf gebissen haben; es wird eben ge„meines Baurenobst gewesen sein, wie sie heute meist nur „pflanzen und essen. Wir wollen unsre Vorfahren mit „vielen verrückten Adelungen und andern gelehrten Aus„legern, die oft kaum einen Holzapfel von einem Bors„dorfer unterscheiden können, uns nicht zu barbarisch „machen lassen. Die Cherusci und Chatti, welche die „besten römischen Heere unter einem Germanikus schlagen „konnten, waren gewiß Kerle, die bessere Dinge zu säen „und zu pflegen verstanden als bloße Holzapfelbäume. „Wir sehen aus Tacitus selbst, wenn wir gute Augen „zum Sehen haben, es mußte damals gewiß ein tüch„tiges Chattia und Westfalia schon bestehen, ungefähr „wie wir es heute noch im Walde und Felde sehen."

Von dem Landwirth und Gutsherrn und Waldströmer komme ich auf den deutschen Schloßherrn und

Landherrn oder vielmehr auf den guten freundlichen Landedelmann, auf den engliſchen landlord, den ſchottiſchen laird, den alten nordiſchen husbonde, wie er in den nordiſchen Landen in manchen Ueberreſten urſprünglicher Gaſtlichkeit heute noch beſteht, daß der Landbauer, Kleiner und Großer, immer ein Gaſtgeber ſein ſoll, daß für jeden Fremden, der in irgend einem Geſchäft um die Mittagszeit ins Haus kommt, am Tiſche ein Platz bereit ſein ſoll. Daher die engliſche Bedeutung des landlord, wodurch zugleich der Landherr und der Landgaſtwirth bezeichnet wird. So iſt es auch bis auf den heutigen Tag in Schweden, wo bei dem Grafen und Freiherrn guter Art der Pfarrer und ſein Küſter, der Steuervogt und ſein Schreiber, der Student und der Handwerker und jeder ordentliche Mann, der zur Tiſchzeit in einem Geſchäft oder zum Beſuche kommt, ſeinen Platz am Familientiſche wie beſtellt findet. So war Steins gaſtliches Haus für die Nachbarn für die Freunde für die Männer in Geſchäften, die mit ihm irgend zu thun hatten. So lebte er nicht bloß mit den unterhabenden Pfarrern ſeines Patronats, deren er vier fünf hatte, mit ſeinen Rentmeiſtern Förſtern u. ſ. w. und den Beamten Bürgermeiſtern und Schöffen von Naſſau und andern umliegenden Städtchen ſondern mit Brückenbauern Schloſſern Zimmerleuten, die in ihrem Handwerk vorzüglich waren; ſie ſaßen gelegentlich mit Excellenzen und Grafen an demſelben Tiſch. Das war auch ächt altdeutſch.

Am meisten hatte er nun freilich seine Freude, wenn tüchtige Kriegsmänner, die in unsern Schlachten tapfer gefochten hatten, wenn Borstel Thielemann Pfuel aus Koblenz ihn besuchten oder wenn sein treuer politischer Freund und Mitstreiter und Gegenstreiter, wie er ihn im Scherz wohl nannte, wenn Hans von Gagern auf einige Wochen bei ihm vorfuhr. Das war eine Freude und Erlustigung und für Unsereinen auch ein sehr unterhaltendes und belehrendes Leben. Gagern war der Vielbelesene und Wissende, Stein aber hatte das Seinige immer fest und klar auf dem Nagel und seine wohl geschliffene Klinge immer sogleich zum Einhieb bereit. Manche schöne Woche habe ich mit dem liebenswürdigen und freundlichen Hans im Flügel des steinschen Schlosses Stube an Stube gewohnt und Morgengespräch und Morgenwanderung mit ihm halten gekonnt. Ich habe den wackern Greis in unserm großen Wirrjahr von 1848—49 in Hornau im Kreise von Kindern und Enkeln, ich habe ihn bei unserm Sprecher und Reichsminister, seinem Sohn Heinrich, und an andern Stellen in Frankfurt öfter gesprochen. Das war auch ein ächter Mensch, der mit aller Welt in Freundlichkeit leben gekonnt hat. So war es eben bei Stein: Jeder fühlte in seiner Gegenwart, wo er war und mit wem er zu Tische saß, aber Jeder, der nur das Herz auf dem rechten Flecke hatte, fühlte sich bei und vor

ihm frei. Stein hatte nichts von jener falschen nichtigen Art Freundlichkeit, von jener jämmerlichen Vornehmigkeit, welche unwillkürlich jeden Anwesenden zu falschen und lügenhaften Verneigungen und Zierlichkeiten nöthigt und falsche knechtische Kräuselungen und Krünkelungen haben will. Hier war auch keine kleinste Spur von einem vornehmen Junker sondern es war in That und Wahrheit der alte freiherzige freigeborne deutsche Ritter.

Dieser deutsche Ritter hielt einen recht anständigen ritterlichen Tisch, man mögte fast sagen, einen ächt deutschen ritterlichen Tisch; denn fast immer war des Wildprets und Geflügels die Fülle da. Seine weiten Forsten und Wiesen und Felder gaben ihm der Rehe Hasen Schnepfen Repphühner genug; in Kappenberg hatte er sich auch einen Fasanengarten angelegt. Edelster Wein stand immer reichlich auf dem Tische, und zwar vom Gewächs guter Jahre aus eignem Weinberge. Er besaß ein Weingut bei Lorch hart an Asmannshausen. In Lorch hatte nämlich im Mittelalter eine sogenannte Ritterschule bestanden, dies Wort in der byzantinischen Bedeutung Schule genommen, die nichts Anders heißt als eine geschlossene Genossenschaft. Bei der Auflösung dieser rheinischen Rittergenossenschaft hatte der Ritter von Stein seinen besondern Antheil von Feld und Weinberg bekommen, mit dessen Ertrag

er seinen Keller füllte. Unser Freiherr war ein ziemlich rüstiger und lustiger Esser; er nahm auch nur einmal des Tages (um 3 oder 4 Uhr) eine volle Mahlzeit ein. Von seinem Wein trank er gewöhnlich nur drei bis vier Gläser, munterte aber seine Gäste immer auf, ihm im wenigen Trinken nicht nachzuahmen. Der Nachmittag, aber vorzüglich der Abend war für die steinschen Gäste die glücklichste Zeit. Da offenbarte er die alte deutsche Natur, die gegen den Abend und um die Nacht meistens ihr bestes vollstes Leben hat und zeigt. Freilich war niemand der deutschen Schwelgerei fremder als unser Freiherr. Er zündete sein Licht und Leben nicht an überflüssig geleerten Pokalen an, um gegen die Nacht ihre Funken auszusprühen, aber sein geistiges Leben war vorzüglich ein abendliches. Das mag auch wohl altdeutsch sein. Nach dem Mittagsessen in seiner Bibliothek und auf Spaziergängen im Abendschimmer durch Wald und Feld und Wiesen, dann an dem fröhlichen lebendigen Theetisch mit seinen Kindern und Gästen, da blühte leuchtete und blitzte er in seinen gesunden Tagen, da war selbst seine ernste Stille, wenn er nur so heiter und fromm unter uns saß, mit einer wundersamen Klarheit und Heiterkeit übergossen: seine freundlich blitzenden Augen, seine breite hoch zurück gewölbte leuchtende Stirn, worauf Macht und Geist gelagert waren. Noch heute steht dies Bild des hohen Greises hell vor mir. Aus dieser Stirn sprach nichts als

Macht Muth und Verſtand nebſt Redlichkeit Wahrheit und Treue; dies ſprach ſich ſo gewaltig aus, daß man ſich vor ſolchem hohen Geiſt in Ehrfurcht verneigen mußte. Hier leuchtete wirklich eine olympiſche Größe, von welcher unwillkürlich und unbefohlen der Befehl ausging. Selbſt wenn Unmuth und Zorn in ihm aufſtiegen, hier oben, auf dieſem Olymp, trat keine Verdunkelung ein; die Nebeldünſte und Donnerwolken mußten ſich tiefer nach unten hinabſenken, wo um den ſcharfgeſchloſſenen Mund und das etwas zu ſpitze Kinn die niederen irdiſchen Kräfte und Leidenſchaften in leicht beweglichen Zuckungen ſpielen konnten: denn jachzornig war er zuweilen, und dann bebte und zuckte in ſeinem unteren Antlitz die Erde, während oben der Himmel kaum leicht überzogen war.

Zu den Sommergäſten von Naſſau und Kappenberg, zu welchen Hans von Gagern und ich faſt regelmäßig gezählt werden konnten, geſellte ſich zuweilen noch ein Dritter, der eben wie Gagern oft Zimmer an Zimmer neben mir gewohnt und auch wohl einen Morgenſpaziergang mit mir gemacht hat, ehe der alte Herr erſchien. Das war der katholiſche Paſtor Fey aus Bodendorf an der Ahr. Stein hatte den Mann ſehr lieb, und es war ein wackrer geſcheidter und ehrenwerther Landpaſtor, wie er ſein muß. Er war in gewiſſer Hinſicht Steins Lehnsmann, ſo weit ein katholiſcher Pfarrer

eines protestantischen Patrons Lehnsmann sein kann. Stein besaß als Andenken an altahnherrliche Besitzungen der weiland großen Freiherrschaft Landskron das alte Schloß Landskron in Trümmern, nebst einer dazu gehörigen katholischen Kaplanei, wozu die Pfründe einiger Hebungen und vorzüglicher Weinberge gehörte. Fey war von Stein mit dieser Pfründe beliehen. Die beiden Alten standen in einem hübschen Wechselverhältniß: Stein neckte gern, was er lieb hatte, und der frohherzige freimüthige Pastor Fey wußte ganz frisch zu erwiedern.

Wie gesagt, Stein packte gern an, was er lieb hatte, und zuweilen, sogar von kurzer übermüthiger Laune ergriffen, wenn er eben nicht vom Podagra ergriffen war — denn dann konnte er auch wohl launisch statt launig werden. So fragte er unter Anderm, in scherzhafter Laune mit dem leichten Heiligendienst beginnend, nach der neuen Verehrung und Anbetung seines nicht verehrten Ahnherrn des Quaden von Landskron und Sintzig, der jetzt der heilige Mann von Sintzig heißt. „O da geht's lustig her, sagte der Pastor, seitdem er „von den Franzosen nach Paris entführt und so feierlich „in heiliger Procession von Paris und Köln zurückgeführt ist. Jetzt glauben die Leute in ihm einen rechten „nachbarlichen Fürbitter im Himmel zu besitzen." „Ja „einen prächtigen Fürbitter, rief Stein einfallend, der „mag noch wohl im Fegfeuer schwitzen; ein paar

„Jahrhunderte ſind da eine kurze Zeit, und er wird es „wahrhaftig bei Sankt Peter und den andern Rhada„manthen des Himmels nicht leicht haben — ich wäre „gewiß ein reichſter Mann am Rhein, wenn ich alle die „Wälder und Felder hätte, die der heilloſe Trunkenbold „in ſeinen Tagen verkauft und verpfändet und durchge„gurgelt hat.“

Bei dem Scherz über den heiligen Mann und über den Volksglauben, daß in den Leibern, die wie unverweslich als Mumien fortdauern, ein vorzüglich frommer Geiſt gewohnt haben müſſe, kamen ſie denn auch auf den Dienſt und die Verehrung der Heiligen, wo Stein denn dem Paſtor allerdings ſo weit Recht gab, daß es beſſer ſei, viele kleine Götzchen und Pförtner des Himmels zu verehren als gar keine, weſſen die Katholiken die Proteſtanten immer beſchuldigen. Da ſagte dann Stein: „Kommt nur heraus mit euren Soldaten! Die „mit und nach Luther und Kalvin beten, haben eure „Vielbeter in allen Schlachten, wo ſie ſie getroffen, ge„ſchlagen, und ſo wird und muß es immer bleiben. „Die Einheit des himmliſchen Kommandos ſchafft „doch ganz andre Helden, als wo ſich die Herrſchaft „zerſplittert. Ein Gott und immer wieder Ein Gott „und Gott allein! Immer zu dem Einen, zu dem „Höchſten das Herz und die Hände erhoben — das „giebt auch Einen Muth, den rechten Muth. Wir Pro„teſtanten ſind Soldaten, die im Frieden mit ſchwerem

„Gepäck ihre Uebungen machen, haben also besser geübten „Athem für den Krieg, ihr Katholiken habt in euren „Heiligen die Menge Diener und Trossbuben, die euch „das Gepäck abnehmen und ein gutes Stück Weges „tragen helfen; ihr habt aber nur halben Athem für „die Arbeit des vollen Kampfes.“

Der gute Fey wußte in Nassau, daß er keine gefährlichen Horcher um sich hatte, und wir beide verliefen uns wohl zuweilen auf das bedenkliche und verfängliche Gebiet, wohin das Philosophiren über Religion sich so leicht verläuft. Das war etwas, was Stein wenig leiden konnte, bei uns aber leidlich duldete. Da sagte er denn einmal zum Fey: „Nehmen Sie Sich in Acht vor „dem ketzerischen Professor, der meint mit vielen Ber„linern, es werde für ihren König gar eine Kleinigkeit „sein, wenn er nur wolle, alle Rheinländer, die in re„ligiöser Beziehung von den Franzosen schon sehr zer„mürbt und aufgelockert seien, kalvinisch oder luthe„risch zu machen. Armer Fey, wie wird's Euch „gehen, wenn Ihr nicht mit wollt? wie wird's da mit „Eurer hübschen Kaplanei und den schönen Weinbergen? „Ich sage Euch, hütet Euch vor dem Schelm! Jene „Berliner übrigens, die da sprechen „Wenn der König „nur wollte,“ wissen aber nicht, was der Pabst und „Ihr Priesterrock noch in der Welt bedeuten. Es ist, „als wenn der König von Preußen bei der päbstlichen

„Heiligkeit bloß mit einem hübſchen Gruß anzufragen „hätte, und daß man dann Kappen und Kragen leicht „wechſeln und den katholiſchen Prieſterrock in die Neſſeln „werfen könnte. Es iſt grade, wie vor dreihundert „Jahren ein alter Ritter meinte, der mit dem ſteinſchen „Blute verwandt geweſen ſein ſoll. Er hieß Hartmuth „von Kronenberg, wohnte zu Kronenberg im Taunus wo „die herrlichen Kirſchen- und Kaſtanien-Wälder ſind, und „war Feldhauptmann der freien Reichsſtadt Frankfurt. „Der hatte ungefähr mit unſern klugen Berlinern denſelben „Gedanken; er ſchrieb an den jungen Kaiſer Karl den „Fünften, er möge die Gnade haben an den Pabſt Leo „den Zehnten einen recht chriſtlich gemüthlichen Brief ſchrei- „ben und ihn in aller Freundlichkeit und Gütigkeit ermah- „nen, er möge ſich bekehren, erkennen, daß er der wirk- „liche rechte Antichriſt ſei, ſeine dreithürmige Krone dem „Kaiſer zu Füßen legen und wieder ein demüthiger kleiner „Biſchof werden, der er auch nur ſein dürfe.“ —

Ich aber und Fey hatten trotz aller dieſer kleinen Sprünge- und Einhiebe des edlen Ritters recht ſchöne Stunden mit ihm und mit uns und vertrugen uns. Ich habe den wackern Mann in Bodendorf öfter beſucht und von ſeinen vortrefflichen Ahrweinen gekauft und freundlichſte Gaſtlichkeit bei ihm genoſſen. Er hat ſeiner Vaterſtadt Bonn noch eine Stiftung von einigen tauſend Thalern vermacht. Wir werden uns trotz des heiligen Mannes und aller kleinen heiligen Götzen mit Stein mit

einem fröhlichen Anhauch der Wiedererkennung gewiß auf einem besseren Stern einmal wieder begegnen.

Unsre Gespräche rollten mit Stein auch zuweilen über die Jesuiten hin. Fey hatte sie als Knabe noch in Bonn gesehen, freute sich, daß sie jetzt sich kuschen und buken müßten; sie seien eine arge Landplage für die Weltgeistlichkeit gewesen, der arme Pfarrer sei verloren gewesen, auf dessen Rücken sich so ein Jesuitenalp aufgehuckt habe, der habe sich in Aengsten und Aerger damit zu Tode schleppen müssen. Stein brachte den Fey auf das Wort, welches ihr Ordensmeister zur Zeit ihrer Auflösung in den 1770ger Jahren zum Pabst gesprochen habe: Sint, ut sunt, aut non sint, und fuhr sogleich mit heftigerer Rede fort: „Sie hatten „Recht, aber unser König hat auch Recht, der eine so „giftige natterische Gesellschaft, welche unser Deutschland „beinahe ein Jahrhundert mit Aufruhr Krieg und Mord „gefüllt und verwüstet hat, in seinem Lande nicht hausen „lassen will. Denn das soll Jeder glauben, der nur „ein wenig in die Geschichte dieses Ordens hineingeblickt „hat: Erunt, ut fuerunt. Dies offenbaren sie jetzt „wieder durch ihre Hetzereien in Frankreich und werden „sie allenthalben zeigen, wohin man sie den Fuß setzen „läßt. Unser Deutschland kann von ihnen nachsagen, „noch sind an vielen Stellen die Wunden nicht vernarbt, „die sie ihm zwischen den Jahren 1570 und 1650

„geſchlagen haben. Sie verſtehen die Natternſchlingungen „und Umſchlingungen und haben Natternzähne.“

Ich habe von dem wackern frommen Paſtor erzählt, von Steins und von unſern Geſprächen über die Jeſuiten über Gott und über die Götzchen und Heiligen, über Mumien und über den heiligen Mann, und von andern leichten Scherzen und Späßen. Wo ſoll der Menſch oft bleiben vor Scherz und Spaß, den Gott ihm gottlob auch in die tiefe Bruſt und in den tiefen Ernſt des Lebens gelegt hat? Er will und muß ihn auch zuweilen zum Spielen auslaſſen. Stein war ein wahrhaftig frommer Mann, wie er ganz ein tapfrer und redlicher Mann war, aber ſelbſt in ernſten Geſprächen führte er Gott ſelten im Munde, niemals im Maule. Nichts war ihm verhaßter als Maulchriſten, ja ſelbſt Mundchriſten wurden ihm leicht verdächtig als Gleisner und Scheinheilige. Er nannte ſich einen frommen Chriſten und er war es; er pries ſich auch darin glücklich, daß er durch ſeine Aeltern ein Lutheraner war. Seine Ahnen hatten im dreißigjährigen Kriege genug für ihren Doktor Martin gelitten und waren von Schlöſſern und Gütern verjagt und im Jahr 1650 wiederhergeſtellt worden. Er pflegte ſo in ſeiner kurzen Weiſe zu ſagen: „Doktor Luther hat uns den Weg und Ein„tritt in den Himmel gottlob etwas kürzer gemacht, da „er die vielen Hofmarſchälle Ceremonienmeiſter und

„Thürhüter des Himmelspallastes weggeschafft hat. Sie „wissen, ich liebe das Kurze, wenn der Weg auch oft „etwas abschüssig und gefährlich ist.“ — Er glaubte das Erlösungswerk des lutherschen Katechismus, aber die Mundchristen mogte er nicht, welche den Namen Heiland und Erlöser oder der süße Jesus leicht im Munde führen; schwer und ernst führte er ihn auch bei Gelegenheit im Munde. „Das ist ein Geheimniß, „wobei einem verworrener wird, je mehr man darüber „schwatzt und klügelt; vor einem Geheimniß steh ich still, „daran glaube ich, aber von Gott weiß und fühle ich „was.“ Gott und nur Gott war immer nur sein einfaches Wort.

Rührend und wahrhaft erbaulich ist mir der Mann gewesen, als ihm sein Gemal heimgegangen war und er da unter seinen Töchtern einsam saß mit dem Gefühl, daß er nun allein ihr irdischer und himmlischer Führer und Wegweiser durchs Leben sein solle, wie er da mild und freundlich und still wie ein Kind von himmlischen Dingen zuweilen ein Wörtchen mit ihnen sprach und seine gewaltige Natur bändigte und sänftigte. Wie er Gott, den gewaltigen Gott, den furchtbaren allmächtigen, in den rauhen Stürmen seines Lebens und in dem siegreichen Donner der blutigen Schlachten erkannt und geglaubt hatte, so war der stille freundliche Gott des Friedens in der stilleren Zeit auch immer um ihn, wandelte mit ihm durch das Rauschen seiner Wälder,

brauſte in ſeinen Strömen und Bächen und ſäuſelte im Laube der Büſche auf die Bänke herunter, worauf er im Abendroth im Walde oder Garten auf Gottes Stimmen zu lauſchen ſchien — da immer ſo ganz ſtill, wie ein ſtiller Sommerabend ſelbſt iſt; mit dem Sitzen verſtummte gewöhnlich das Geſpräch. Wie oft habe ich ihn da mit gefalteten Händen geſehen, mit ſtillen ſanften Zügen, ſelbſt wenn er von der Zeit und von ihren großen Wechſeln ſprach, die wir mit einander erlebt hatten, wobei ſonſt auch wohl Namen genannt zu werden pflegten, wobei neben oder nach Erinnerung an die Leitung der Vorſehung auch wohl häufig Verwünſchungen und Ausſpeiungen folgten. In Sehnſucht nach dem Verlornen oder durch Dummheit Feigheit Hinterliſt Verſpielten und Verſchwendeten von den ſieghaften Gaben Gottes, in dem Gedanken, was gewonnen geweſen und durch die Schlechtigkeit der Menſchen nicht feſtgehalten war, ſprach er doch in Erinnerung des Elends und der Schande, woraus wir erlöſt waren, und in dem Gefühl, daß wir wieder im Schatten eigner Bäume ſitzen und beten konnten: „Lieber Freund, wir haben doch viel gewonnen, „Gott wird ja weiter helfen," dann auch wohl wieder in einem andern Sinn und nach einer andern Seite hin gewandt: „Dieſe Welt iſt einmal eine böſe Welt, wo „die Schelme oft oben ſchwimmen; man ſehnt ſich oft „dahin, wo es beſſer iſt; ich hoffe doch dahin zu kommen, „wo man immer in Geſellſchaft von ehrlichen Leuten

„lebt und einem nicht ſo viele Schelme und feige Schur-
„ken begegnen, als einem hier oft den Weg verſperren
„wollen.“

Ja, er ſah und glaubte Gott in Allem, und wann das erſte Ungeſtüm ſeines Herzens geſtillt war, dann ergab, beſänftigte und erheiterte er ſich. Es iſt gewiß, dieſer ſehr ernſt und ſtark geborne Menſch hat wie ſein großer Schulmeiſter Doktor Martin Luther wohl von Jugend auf Gott als einen Gewaltigen und Gottes Geſchicke als gewaltige Dinge gefühlt. Ich ſage: das iſt gewiß, denn er hat mir hundertmal die augenſcheinlichen und handgreiflichen Zeichen davon gegeben. Wann wir auf unſern Spaziergängen einem armen gebückten Alten, einem unglücklichen Krüppel oder irgend einem jämmerlichen Bettler begegneten, der nach dem gnädigen Freiherrn die Hände ausſtreckte, ſo holte dieſer Freiherr, der für ſolche Fälle faſt immer etwas bei ſich hatte, ihm die Gabe aus der Taſche und gab ſie ſtill hin. Nie ſprach er dabei ein Wort, ſondern verlor vielmehr das Wort, wenn der Unglückliche nicht eben ein Bekannter war; es zog dann meiſtens eine ſehr ernſte Wolke über ſein Geſicht, und er ſtand wohl mehrere Minuten ſtill: es war, als ſei das Menſchengeſchick an uns vorübergegangen, der alte Spruch res sacra miser.

Alſo gar kein Maulchriſtenthum, Allerwenigſtes

von Mundchriſtenthum bei ihm; breites Geſpräch über Religion mogte er überhaupt nicht, und ward gegen Mundchriſten leicht ungerecht. Ich meine hier gute fromme Menſchen, die ſich eine gewiſſe Art über das Himmelreich und die Erlöſung zu reden oft als eine Gewohnheit zugelegt haben und dabei doch keinen Schalk im Herzen tragen ſondern wirklich fromm und ehrlich ſind, aber gewiß nicht fromm ſind mit der Steinſchen Felſenſtärke des Glaubens an Gott und an die Führung der menſchlichen und irdiſchen Dinge durch Gott. Ich habe Stein im Hauſe und in der Familie nicht beten geſehen; wenn man zuweilen in der Frühe in ſein Studiolo kam, wo unter den weltlichen Büchern etwa die Bibel, ein Geſangbuch u. ſ. w. aufgeſchlagen lag, flugs machte er es zu und legte es weg. Er haßte und verachtete in allen Dingen den Schein, wie vielmehr den Schein des Scheins.

Sonntags ward von ihm ſeinen Kindern und Hausgenoſſen immer in den Vormittags-Hauptgottesdienſt gegangen. Da ſagte er: „Man geht oft in die Kirche „ohne Herzensbedürfniß, aber ein alter Mann und ein „Hausherr iſt der Jugend ein Beiſpiel ſchuldig, und oft „nimmt man doch etwas mit zu Hauſe, was man nicht „gehofft hatte.“ Er hatte in Naſſau einige Jahre einen Prediger, den er nicht mogte, einen gebornen Braunſchweiger, freilich einen Mann, der ein zu mattes, zu-

weilen, wenn er recht ſcharf und chriſtlich zu treffen glaubte, ein langweiliges Evangelium predigte. Da ſprach der Ritter dann wohl, wann wir zu Hauſe gingen: „Wir müſſen Geduld lernen, wir haben hier des „Himmels wegen auch oft unſre Langeweile; ich hoffe, „im Himmel wird's friſcher und luſtiger ſein.“ — Oder auch ein anderes Mal: „Die dummen Kerle haben die „Kapitel vergeſſen, die im Allerheiligſten der Bundes„lade in Gold eingewickelt liegen, vor welchen ſie an„beten ſollen; ſie wiſſen viel mehr zu ſchwatzen und Gloſſen „über die Ochſen und Eſel zu machen, welche die Bun„deslade ziehen ſollen. Das Herz empor! und den „Hut ab in Ehrfurcht! Das empfinden ſie nicht. „Je nun, wir können uns doch tröſten, iſt die Predigt „ſchlecht, ſo klingt doch noch mitunter ein Lied von Dok„tor Luther oder Paul Gerhard, und wenn man fromm „ſein will, ſo geht's doch.“

Wenn er ſo nach der Kirche ſonntäglich oder auch wohl alltäglich bei unſern Spaziergängen im Gefühl der Verarmung der Zeit und der Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge oft ein kurzes ſcharfes Wort der Wehmuth oder der Sehnſucht aus dieſem Wirrwarr heraus ausſtieß, geriethen wir auch wohl zuweilen in ein kleines Zwiegeſpräch über die unbekannten ewigen Dinge. Da begab es ſich nun einmal, daß ich unter den Gründen für die Unſterblichkeit unſerer Geiſter und für die Hoff-

nung einer beſſern Welt den Grund als meinen Hauptgrund voran ſetzte: daß bei mir aller Glaube wanken würde, wenn nicht gottbegeiſterte tugendhafte Menſchen vor mir gelebt hätten, wenn ich nicht wüßte, daß von allen Geſchöpfen Gottes der Menſch das einzige Geſchöpf ſei, das auch in Noth und Elend, auf der Folter und auf der Henkerbühne mit kaltem ſtillen Muthe, ohne Zorn oder Wuth und Muth der Leidenſchaft dieſes Leben im Bewußtſein eines Höheren und Ewigen hingeben könne.

Da fielen mir einige Verſe aus Cicero de senectute ein, die ich vor ein paar Menſchenaltern als Sekundaner in der Stralſunder Schule für ſogenannte Deklamirübungen auswendig gelernt hatte und die in meinem Gedächtniſſe ſtecken geblieben waren. Ich ſagte ſie ihm her, aber er jagte mich damit weg mit den Worten: „Gehen Sie mir mit Ihren alten Heiden! Ich „habe an meinem Katechismus genug und, wenn ich „mehr haben will, an meinem St. Johannes und St. „Paulus! Sie kommen mir auch mit den Heiden wie „Gagern mit ſeinem Seneka und Tacitus.“ Da hatte ich meine Abfertigung. Aber die Verſe ſchienen ihm doch gefallen zu haben, den andern Morgen beim Frühſtück um zehn Uhr mußte ich ſie ihm wieder herſagen. Da antwortete ich ihm auf die Bitte, ich möge ſie ihm abſchreiben, er wolle ſie ſeiner Tochter Henriette ſchicken: „Ich weiß nicht, ob ſie ganz genau von mir behalten

„ſind: Haben E. E. nicht etwa einen Cicero?“ Und er wies mich hin in ſeiner Bibliothek nachzuſuchen, und ich ſchrieb aus einer alten Ausgabe des ſechszehnten Jahrhunderts die Worte ab, wie ſie hier folgen: Nolite arbitrari, o mei carissimi filii, me, quum a vobis discessero, nusquam aut nullum fore, neque enim, quum eram vobiscum, animum meum videbatis, sed eum esse in hoc corpore ex iis rebus, quas gero, intelligebatis. Igitur esse creditote, etiamsi nullum videbitis.*)

Weil ich hier aus dem Cicero und dem ſokratiſchen Xenophon vom Geiſt rede, ſo ſpreche ich auch von den Todtenwohnungen, über welchen die Geiſter der Sterblichen ſchwebend gedacht werden. Da Stein wohl zehn Jahre und länger volle Arbeit hatte, ſeine Schlöſſer und Häuſer nach langer Abweſenheit wiederherzuſtellen oder umzubauen,

---

*) Dieſe Worte ſind von Cicero aus Xenophons Buche Die Jugendjahre des Cyrus genommen, eine Art Heldenroman, welchem der fromme Erzbiſchof Fenelon von Cambray ſeinen berühmten Roman Telemach nachgebildet hat. Ich gebe Ciceros Worte hier in deutſcher Ueberſetzung:

„O bildet euch doch nicht ein, meine theuerſten Söhne, daß „ich nach meinem Abſcheiden von euch nirgends oder nichts mehr „ſein werde. Denn auch, als ich bei euch war, ſahet ihr meinen „Geiſt nicht ſondern vernahmet aus den Thaten, die ich verrich„tete, ſein Daſein in dieſem Leibe. Ihr müſſet alſo an dieſes „Daſein glauben, wenn ihr ihn auch nimmer ſehen werdet.“

ſo ging er auch dran die Gruft ſeiner Väter, worin auch ſein Staub niedergelegt werden ſollte, anſtändig und würdig zu verjüngen und zu ſchmücken. Da bin ich oft mit ihm zu der Familiengruft des alten Steinſchen Dorfes Frücht gefahren, welches eine gute Stunde von Naſſau an der Lahn ziemlich hoch an einer großen Forſt, dem Hauptwalde der Familie, liegt. Da hat er mir ganz in ſeiner gewöhnlichen Stimmung die Särge ſeiner Ahnen gezeigt, den Sarg ſeines jüngſt verſtorbenen Gemals und die Stelle, wo ſeine Leiche einſt neben der ihrigen ſtehen ſollte; ferner die Pflanzung ſchönſter junger Bäume, die Eintheilung des Bodens ringsum zu grünen Raſenſtücken und Blumenbeeten und Büſchen, worin die Vögel im Morgen- und Abendroth zwitſchern und ſingen und am befriedeten Ort ihre friedlichen Neſter bauen könnten.

Er wandelte da ſtill und ernſt aber ohne Rührung und beſondere Gebärdung umher und vollbrachte mit Gärtnern Maurern und Schreinern ſein Werk wie ein andres gewöhnliches Tagewerk. Ich fand auch das ſchön und tapfer. Wir andern Plebejer, welche keine beſondere Mauſoleen und Marmorgrüfte beſitzen und in dem alten Meder- und Perſerglauben, welche die Leichen an einſamen Stellen im Felde und Walde auf Steinen und Hecken den Thieren und Vögeln allenfalls zur Verſpeiſung hinlegten, ziemlich gleichgültig ſind, wo unſre Gebeine neben andern Chriſten-

gebeinen auf dem ſtillen Friedhofe einſt ruhen werden, haben natürlicher Weiſe gar keine Vorſtellung von dem, was von den Geiſtern der Ahnen aus den altväterlichen Schlöſſern und Grüften derſelben in die Herzen der Hochgebornen, die darin und darum unverrücklich wohnen bleiben, herniederſchwebt; wir wiſſen nicht, was vorgeht, wo nach dem Ausdruck des größten ſchwediſchen Dichters*) „hinter goldnen Gittern vornehme Geiſter „zuſammen wohnen;“ wir können nur ſagen: laßt Jeden nach ſeiner Weiſe glauben leben und ſterben.

Wir nahen hier auch dem Schluſſe und dem Grabe. Das Jahr 1830 war gekommen mit neuen Aufruhren und Umwälzungen, welche Stein wohl beunruhigten aber nicht erſchütterten: durch ein einzelnes Schrecken konnte der ſtarke Mann nicht ſterben. Aber der ſtarke Mann war alt geworden, hatte ſein Siebenzigſtes ſchon um einige Jahre überſchritten; Gicht und Podagra war ein altes Erbübel von Vätern her; außer dieſem fühlte er bei'm Bergſteigen ſchon kürzeren Athem, auch Schwindel hatte ſich ein paar Mal bis zur Ohnmacht gezeigt, ſo wie Schwäche ſeines Augenlichts. Nicht bloß die Bürde des Alters, deren Druck er oft ſchwer fühlte, ſondern eine tiefe Wehmuth über den Lauf unſrer deut-

*) Bellmann: hvar bakom gylne galler förnäma skuggor samman bo.

ſchen Dinge hatten ihn ſchon ſeit Jahren oft ausrufen laſſen: „Fort! fort von hier! ich tauge nichts mehr „auf Erden.“ Solches Gefühl ergreift auch wohl im kräftigſten Alter die Kühnſten, wann ſie gewahr werden, wie ihre hohen und großen Gedanken und Entwürfe oft an dem Niedrigſten und Kleinſten, wie es die Erde bringt, hangen und ſtecken bleiben müſſen. Dies war gewiß ſchon in ſeinen Dreißigen und Vierzigen ein natürliches ſteinſches Gefühl geweſen. Da klang denn aus ſeinem Fort! fort von hier! auch der Vers eines alten Liedes, den er herzuſagen pflegte:

Macht mir ein Bett gar weich und ſchön,
Denn ich bin müde und will ſchlafen geh'n.

Solche Klänge der Wehmuth nahmen wir eben wie Anwandelungen des Augenblicks, zumal da ſeine geiſtigen Blitze ſelbſt aus dunkelſten Alterswolken oft noch recht hell leuchteten und da der Zorn über die jüngſte Welterſchütterung auch ihn friſch aufzuſchütteln und zu beleben ſchien und da er eben in jenem Jahr 1830 den Wunſch und den Plan ausſprach in der Nähe von Bonn und von Trier manche ſchöne Rhein- Ahr- und Moſel-Thäler, die er noch nicht kenne, zu beſuchen; aber Gott hatte über ſeine Reiſe anders verfügt: ſie ſollte nicht an Moſel und Ahr ſondern himmelauf gehen. Gegen Ende des Brachmonds 1831 iſt er im Schloſſe Kappenberg im 74ten Lebensjahre geſtorben, glücklich und ſelig der nahen Heimfahrt, indem ſein Geiſt mit völlig klarem ruhigem

Bewußtſein bis ans Ende zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte,*) und mit voller Klarheit und Wahrheit den Seinigen**) und Allen, die ſein Bett umſtanden, ſeinen Dank, ſeine Aufträge und Bitten und Ermahnungen zuſprach. Beſonders rührend iſt es geweſen, als er ſeinem jungen Jäger die Hand gegeben und im Gefühl der Gefahren des Augenblicks, als wenn wieder gegen Napoleon der Aufmarſch ausgerufen würde, ihn alſo ermahnt hat: „Mein Sohn, du biſt bisher nur gegen „Rehe und Haſen tapfer geweſen, bald kann es ge„ſchehen, daß dein König dich gegen die Reichsfeinde „aufruft; dann wirſt du deine Büchſe tapfer für dein „Vaterland gebrauchen.“ So ſchwebte der Geiſt des Tapfern und Treuen mit letzter Sorge und Gebet noch über ſeinem Deutſchland.

Stein ſtarb den 29ten Junii 1831. Seine Leiche ward durch Köln und Bonn zur Gruft ſeiner Väter nach Frücht abgeführt. Ich bin ein halbes Stündchen auf der Straße nach Godesberg hin hinter ihr hergegangen. Mögen alle Deutſche nicht ſeiner Leiche ſondern ſeinem Geiſte nachfolgen! Tacitus erzählt uns, Arminius ſei als der Sieger und Retter ſeines Volks, nach ſeinem

*) Dies nach der Erzählung von Fräulein Schröder, ſeiner treuen Begleiterin und Vorleſerin.

**) (Von ſeinen Kindern war keins anweſend).

Tode in Liedern gefeiert worden; wir wiſſen, wie des germaniſchen Helden, des großen Oſtgothen Theodorich Thaten in allen Landen auf den Schild des unſterblichen Ruhms gehoben worden ſind, wie ſie noch heute in den äußerſten Inſeln des Weltmeers, auf den Schaafinſeln, in Liedern erklingen. Stein iſt unſer zweiter Arminius geweſen, von Gott geſchaffen, der Beweger Lenker und Begeiſterer großer Thaten und Siege zu werden. Sein Gedächtniß wird unſterblich leben. Er war Deutſchlands politiſcher Martin Luther, er war dies auch ſeiner ganzen Natürlichkeit nach, an Leib und Geiſt, auch mit denſelben Tugenden und Fehlern. So wenig Luther in ſeinen Tagen ſein großes deutſches Werk der Kirchenbeſſerung und durch dieſe die hohe Kräftigung und Einigung ſeines Volks nicht vollbringen gekonnt hat, ſo wenig iſt auch Steins großer Gedanke der Einheit Macht und Majeſtät des edelſten größten Volks der neuen Geſchichte nicht vollbracht worden. Aber Stein und ſein erhabener Gedanke ſoll leben und wird leben in den Enkeln und Urenkeln, und ſie werden ſeinen Gedanken feſthalten, ſie werden vollbringen und einigen und zuſammenbinden, was als ein ſtolzer politiſcher Traum vor dem Geiſte des treueſten tapferſten unüberwindlichſten deutſchen Ritters geſtanden hat. Amen! Amen!

Bonn im Wintermond 1858.

Zugabe.

A. *)

1. Rede.

(Die Scene.)

(Das Sängerchor des Ems-Naſſauer Singvereins bringt dem Gräflichen Schloſſe ein Ständchen, im Kreiſe aufgeſtellt vor dem Schloſſe im Parke. Es iſt halb acht Uhr, die Abenddämmerung beginnt ſich auf die Berge und Wälder zu ſenken, der Abendſchein glänzt rothglühend im Weſten. Da tritt der Alte hervor, dankend — denn ſie hatten ihn in die ſteinſchen und giechſchen Hoch! Hoch! mit eingeſchloſſen — und ungefähr dieſe Worte ſprechend:)

Liebe Herren und Freunde.

Wir ſtehen hier im Abendſchimmer und herabdämmernden Abendroth: ein Bild deſſen, der dankend vor

*) Hier ſtehe eine Rede und ein Brief aus dem Sommer des Jahrs 1843 zur Erinnerung an manche ſchöne Woche, die ich nach dem Tode des großen Mannes noch in Naſſau bei ſeinen Kindern, dem Grafen und der Gräfin von Giech, verlebt habe.

Ihnen ſteht und deſſen Tage mehr und mehr zu ſeinem letzten Abend hinabſinken. Er ſieht gleichſam junge Morgenröthen vor ſich, ein jüngeres Geſchlecht, deutſche Männer und Jünglinge, die ſich hier heute zum fröhlichen Geſange verſammelt haben.*)

Liebe Freunde, dies hier iſt ein heiliges Land, und wir ſtehen auf heiliger Erde! In dieſen Räumen hat ein edler und großer Mann gewandelt, dieſe Bäume haben den beſchattet, dieſe Himmelsſterne den beleuchtet, der unſterblich im Gedächtniß der Nachwelt leben wird, ſo lange im deutſchen Liede und aus deutſchen Herzen noch ein Laut erklingt. Ja, dieſes Haus, dieſer Garten, dieſe Bäume werden vergangen ſein, die Felſen dieſer Hügel und Berge werden im Laufe der Jahrtauſende ſich zerbröckeln und ſenken — und der Name Stein wird noch in jugendlicher Friſche leben.

Bei dieſem Namen und bei den Erinnerungen, die er weckt, ziemt ſich wohl ein ernſtes Wort und ein fröhlicher Wunſch. Wie ich um mich her ſchaue und des

*) Eben an der Burg Stein hatte der Verein den Nachmittag einige Stunden Feſtlieder geſungen, wozu ich und die Gräflichen beſonders eingeladen waren, wozu aber Tauſende zuſammengekommen waren und ſich um die alte Burg gelagert hatten. Ich bekam den folgenden Tag ein Patent als Mitglied des Singvereins, auf welches Patent der weiter unten folgende Brief die Antwort iſt.

gebrauchten Gleichniſſes der Morgenröthen gedenke, darf ich, der wahrſcheinlich Aelteſte der Anweſenden, wohl einen deutſchen Wunſch und Gruß ausſprechen:

Wir ſtehen hier, vergängliche Menſchen, verfließende Schatten, aber die da ein Ewiges glauben und hoffen. Beten und rufen wir denn dem lieben deutſchen Vaterlande ein Ewig, wie Sterbliche ſolchen Gedanken ausſprechen dürfen: Es lebe das liebe deutſche Vaterland! es leben ſeine Söhne! Mögen ſie durch die alte deutſche Treue und Liebe, mögen ſie durch die alten deutſchen Tugenden, durch Redlichkeit Tapferkeit Sittlichkeit, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortleben und blühen! mögen Ehre Freiheit Glück ihnen nimmer mangeln! möge der Freude und Luſt des Liedes und Wortes, welche fremde Liſt und Herrſchaft uns weiland ſo theuer machten, in deutſchen Gauen nimmer der fröhliche und ſtolze Klang fehlen!

Mit dieſem Gruße ſcheide ich von Ihnen, mit dieſer Hoffnung gehen wir ſtill aus einander.

---

2. Brief.

Gewiß es gehört zu den anmuthigen Begebenheiten meines Lebens, daß meine Anweſenheit im Schloſſe

Naſſau mit dem fröhlichen Feſte des Sängervereins der Lahn zuſammenfiel und daß dieſes Feſt grade auf dem Gipfel des Steins gefeiert ward, nach welchem der große und gute Mann genannt worden iſt, deſſen Arbeiten und Verdienſte um das deutſche Volk und Vaterland, ſo lange ein deutſcher Laut durch die europäiſche Welt klingt, in unſterblicher Erinnerung leben werden.

Wenn Sie, geliebte deutſche Männer und Jünglinge, bei dieſer Gelegenheit meinen kleinen Namen an jenen großen geknüpft haben, ſo kann ich auch das nur als eine freundliche Zufälligkeit anſehen, mir aber von jenem Lobe, welches Sie in gebundener und ungebundener Rede in Ihrem werthen Schreiben auf mich gelegt haben, nur ein kleines Theilchen nehmen.

Daß Sie vollends meinen Namen mit Ihrem heitern deutſchen Sängerverein zu verbinden wünſchen, kann mir nur lieb und ehrenwerth dünken, beſonders auch deswegen, weil ſein Klang hinfort mit den Flügelſchlägen aller guten Geiſter zuſammenklingen wird, welche das reitzende Lahnthal immer umſchwirren und deutſchen Herzen eitel gute und freudige Gefühle und Gedanken zuflüſtern werden.

Und ſo reiche ich Ihnen Allen denn die Hand mit den treueſten Wünſchen, daß an dieſen luſtigen Geſtaden das

deutſche Lied und deutſche Liebe Treue und Freude nimmer fehlen mögen! Amen.

Mit alter Treue
Ihr und des löblichen Sängervereins

ergebenſter E. M. Arndt.

Naſſau, 15. Herbſtmonds 1843.

B.

1. Das Lied vom Stein.

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauſcht,
Da iſt ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauſcht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reitz der Sonne
Mit ſtolzer Sehnſucht angehaucht.

Da ſaß er in dem Felſenneſte,
Das ſeine Väter einſt gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feſte
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Bruſt erſchwoll im ſüßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß' er ſchon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen
Wie fand er Alles anders gar!
Verfinſtert hat den Himmelsbogen
Ein wüſter Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,

Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
Ihn schirmt des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmlischen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
Hinab zum tiefsten Geisterort
Und spricht: „Die Götter und die Sterne
„Die halten ewig fest ihr Wort.

„Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
„Vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,
„So brennt mir doch vom lichten Aether
„In tiefster Brust ein Flammenbild;
„Laß ew'ge Nacht das All bedecken,
„Den Himmel thun den Höllenfall,
„Die Seele zittert keinen Schrecken,
„Sie trägt das All, sie ist das All."

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feste
Er hat gesandt den Sausewind,
Die schwachen Flügel sind zerbrochen,
Dem Adler sind die Lüfte rein,
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
Der Tugend soll das Scepter sein.

Heil fester Stein von festem Steine!
Heil stolzer freier deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen ist der Knechte Wahn
Und mit dem alten deutschen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil fester Stein vom festen Steine!
Heil Freiheit Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutschen Rheine
In Freiheit blühen Teuts Geschlecht!
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im schönsten Lebenssonnenschein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

2. Die Rheinfahrt.

Ein Bruchstück.

Wir sind am Bord, Engländer Amerikaner
Franzosen Russen — Alles will zum Rhein;
Doch sollten Pelasger Danaer und Trojaner,
Die ältsten Trümmerhäusler, mit uns sein,
Der irdischen Verschollenheiten Mahner,
Wie Herrlichstes zuletzt als Stein und Bein,
Worüber einsam Kräh'n und Raben fliegen
Und Käuze wimmern, muß im Staube liegen.

Doch du, o Rhein, bleibst frisch in deiner Schöne,
Du brausest jugendfrisch durch Felsgestein,
Nie schweigen deiner Sagen Liedertöne
Um Drachenfels Rheineck und Hammerstein;
Was kümmert das Vergänglichkeitsgestöne
Unsterbliche? was dich, daß Stein und Bein
Dereinst als Staub in alle Winde fliegen,
So lange deine Quellen nicht versiegen?

Und wir? Zerbröckelt uns an Trümmersteinen
Und an geborstnen Thürmen heut der Muth?
Erlischt uns an der Vorzeit blassen Scheinen
Des Lebens junge helle Sonnengluth?
Nein, wahrlich nicht zum Stönen Wimmern Weinen
Schnellt heut der Dampf uns siegreich durch die Fluth;
Heißt er des Tages Athem, heißt sein Kämpfer,
So werd' er heute trüber Dämpfe Dämpfer.

Wie? auf dem Strom der Katten und der Franken,
Wo nichts als Stolz und Ruhm und Großheit winkt,
Da webten wir der Trauer Epheuranken
Um das was stets als Staub zum Staube sinkt?
Da spönnen wir Gespenster aus Gedanken,
Wodurch das Schwerdt des Vaters-Teuto blinkt,
Worin die Karle Friedriche Ottonen
Zur Höhe weisen, wo die Höchsten thronen?

Frisch auf! auf zum Lebendigen von dem Todten!
Vom todten Steine zum lebendigen Stein!
Von bleicher Vorzeit Schatten zu den rothen
Gebilden, roth im Jugendsonnenschein!
Ha! wird nicht Jugendglanz dem Blick geboten,
Der frische Glanz vom Ehrenbreitenstein?
Nein! Weg von diesem mächt'gen Felsgesteine!
Weg in die kleine Lahn vom mächt'gen Rheine!

Auf! in die Lahn! vom Tode hin zum Leben!
Von todten Steinen zum lebendigen Stein!
Nach Nassau auf, wo heilige Geister schweben,
Die deutschen Geister vom lebendigen Stein!
Mit aller deiner Schöne, deinen Reben
Und Wassern hast du Einen, stolzer Rhein,
Nur Einen, der dem Manne sonder Gleichen
Dem Sohn der kleinen Lahn sich könnte gleichen?

Wir steh'n in seinem Thal, auf seinen Bergen,
Wir rufen: Sprich das Wort, erhabner Geist,
Das Wort des Fluchs den Schelmen und den Schergen,
Wodurch die Welt um deutschen Raub sich reißt,
Wodurch man deutsche Ehre, wie aus Särgen
Den Leichenmoder, durcheinander schmeißt —
Sprich, Hoher! Du verstandest zu zerschmettern —
Du, Donn'rer, rede heut aus Donnerwettern!

Komm nieder, laß es ſchallen, hoher Sprecher!
Von deinen Sternen komm herab ins Thal!
Du Ehrenzünder, komm! du Schandebrecher!
Komm mit dem allerſchwerſten Donnerſtral!
Des Vaterlandes Mahner Warner Rächer,
Auf deutſcher Erde rede noch einmal!
Wo Kleinſte um das Größte ſich befehden,
Da ſprich zu uns in lautſten Himmelsreden!

Wohin? Zwar ſind die Donner Gottesſprüche,
Vielleicht auch Geiſterſprüche — doch wohin?
Wir ſtehen aus dem Jammer unſrer Brüche
Und Wunden, wiſſend kaum, woher, wohin.
Der Mann des Zorns war Stein, doch nicht der Flüche,
Trug in der ſtärkſten Bruſt den frommſten Sinn,
Der Mann im Glauben mächtig und im Beten,
Vor Könige ſtolz und ſtill vor Gott zu treten.

Drum, könnt ihr beten, betet hier um Segen,
Um Segen bittet den erhabnen Geiſt,
Der über unſerm Weh auf Sternenwegen
Mit allen guten Geiſtern ſelig kreiſt,
Der allen Geiſtern, die ſich unten regen,
In tapfrer Kraft die deutſche Looſung weiſt:
Seid ſtark in Liebe, werdet ſchwach im Haſſen,
So wird Gott ſeine Deutſchen nicht verlaſſen.

Erinnerungsbilder

für die hinterpommerſchen Zurücktreiber.

Her mit deinen Helden, wenn auch in nuce!
Heute ſollſt du mir deine Sehrmänner nennen,
Die vor dir in gloriosissima luce
Im Ruhmesſonnenſchein leuchten und brennen.
Froſtwetter iſt es, daß Gott erbarm!
So ſind wir an Thaten und Ehren arm.

Den Größten zuerſt. Das Wörtlein der Größte
Berpufft mich billig, doch wie dem ſei,
Dem Deutſchen bleibt der Beſte der Größte,
Der Treueſte Beſte — das bleibt dabei.
Solchen Ehrenſpruch begreint mir kein Hohn:
Der Beſte war Scharnhorſt, der Bauerſohn.

Den Edelſten jetzt. O Edel! Hochedel!
Wort, das von göttlichen Flammen ſprüht!
Vernimm, nie hat's unter menſchlichem Schädel,
Im menſchlichen Herzen nie ſtolzer geglüht,
Geglühet, geblühet auf deutſcher Au,
Als im Ritterglanze, im Gneiſenau.

Den Hellſten. Lieber, hier werd' ich ein Blinder,
Licht ſuchend unter ſo ſtralenden Lichtern.
Du meinſt der Schlachten Treffer und Finder,
Das hellſte Aug von den hellen Geſichtern.

Da ſchaute vor Vielen mit Adlerblick
Der Grollmann des wogenden Kampfs Geſchick.

Den Frommſten. O fröhliches Heldengewimmel!
Wie ſind da die Tauſende betend gezogen!
Wie ſind da die Fahnen und Herzen zum Himmel
In Gottes Hoffnung und Wonne geflogen!
Der Löwe Hiller. Glückſeliger Mann,
Der Solchem gleich fechten und beten kann!

Den Stillſten. Was meinſt du wohl mit dem Stillen?
Eine Frage faſt hoch über meinem Erreich.
Ich meine, du meineſt den tapferſten Willen:
Solcher Stillen iſt Erdreich und Himmelreich —
So merke die Wörter Hell Frei und Treu,
Darin ſitzt der Boyen, der ſtille Leu.

Den Muthigſten. Dornichtſte Frage der Fragen,
In Deutſchland zu fragen nach muthigſtem Muth.
Muth war ja von allerälteſten Tagen
Ein eigenſtes allerdeutſcheſtes Gut —
Doch der nimmer und vor nichts ſich gefürchtet, voran
Stehe hier der Blücher der deutſcheſte Mann.

Den Stärkſten. O der Starke der Starken,
Der herrlich ſchließet den Heldenreih'n,
Der Gewaltigſte war in des Vaterlands Marken
Der Stärkſte der unzerbrechliche Stein.
So lange klinget von deutſchen Lippen Geſang,
Wird klingen des mächtigen Namens Klang.

Druck von Carl Schultze in Berlin,
Neue Friedrichsstraße 47.